Simrock

Anzeige.

Bei dem unterzeichneten Verleger der „Rheinsagen“, die hiermit — Dank sei es der immer steigenden Gunst des Publicums aller Länder (nicht bloß am Rhein) für dieses erste, frischeste und anmuthigste Buch unsers vaterländischen Dichters — in fünfter verbesserter Auflage ausgegeben werden, ist von demselben Verfasser, unter dem Titel:

Legenden

von

Karl Simrock.

in einem Bande, auf feinem, satinirtem Velinpapier, mit Stahlstich, elegant geheftet 1 Thlr. 10 Sgr., fein gebunden 1 Thlr. 18 Sgr., jüngst auch ein anderer Cyclus poetisch behandelter Sagen erschienen, in denen der Verf. sich zugleich auf dem Gebiete der eigentlichen Legende, in dem Geiste wie sie die deutschen Dichter des Mittelalters und nach ihnen Herder und Goethe aufgefaßt und in klassischen Dichtungen uns überliefert haben, in seiner eigenthümlichen unübertroffenen Weise und mit gewohnter Meisterschaft ergeht. Es sind acht und vierzig Legenden, alle gleich anziehend und reich an dichterischer Schönheit, in anmuthigstem Vortrage, wie sie eben nur dem Dichter unserer „Rheinsagen“ in solcher Vollendung gelingen konnten, welche den Inhalt dieses schönen und zierlichen Buches bilden:

„Eim der See. Der Lorscher See. St. Gangolfs Brunnen. St. Christophorus (wozu der Stahlstich). Das Christusbild zu Wien. Das Gnadenbild zu Marienburg. Das Kreuz in der Kathedrale. Das arme Seelchen. Unsers Herrgotts Affe. Pferd und Rind. Die ungleichen Ehen. Gute Zeit und böse Zeit. Der Bauer im Himmel. Steinalt. Drei, sechs, neun. Der Knabe Jesus. Gottes Thränen. Der Schäftenwald. St. Ulrich. St. Ursula. St. Suitbert. St. Edigna. St. Itha. St. Jacobs Straße. Gottesleute. Bamberger Wage. Heid' und Christ. Der Sprung ins Himmelreich. König Wilhelms Grab. St. Silvester. Das Ave Maria. Das Bild in der Marien-Ablaß-Capelle u. a. m.

Mögen nun auch „Simrock's Legenden“ in allen deutschen Ländern und wo immer klassische deutsche Dichtung geliebt und geehrt wird, Genuß und Freude bereiten und, gleich den „Rheinsagen“, wachsen in der allgemeinen Gunst; mögen sie, wie diese, ein Lieblingsbuch der Nation werden.

Bonn. **E. Weber.**

Urtheile der Presse:

„So eben ist in Lonn (bei Eduard Weber) ein Bändchen Gedichte erschienen, das sich schon durch den Nemen des Poeten empfiehlt, der auf seinem pergamentnen und mit einem zierlichen Stiche geschmückten Titelblatte — St. Christophorus mit

dem Heiland und der Weltkugel im Rheine — zu lesen ist. Die Legende ist eine uralte Form deutscher Poesie und ein Lieblingsbesitz derselben in ihren guten Tagen immer gewesen. Legenden stammelnd beginnt sie, der Süßigkeit und Kraft ihrer Sprache sich bewußt zu werden, und Kindeserinnerungen und den tiefsten Grund des Germanischen Lebens zugleich führt die Legende in späteren Tagen der Muse Germaniens ins Gedächtniß Jede Legende trägt in ihrem Antlitze einen schönen, rührenden Zug, den des frohen Staunens darüber, daß die Religion sich überall finden läßt, auch mitten im Walde und tief in der Schlucht. Simrock hat das Alles wohl gewußt, seine vorliegenden Gedichte zeugen davon. „Eim der See" z. B. schildert die christlich dankbare Verehrung der Natur in vollendeter Form. — Durch den Hintergrund vieler der Lieder zieht sich der grüne Rhein mit seinen Felsengürteln und Bergkrönchen dahin, immer bereit, jeder Sache das eigenthümliche Halbdunkel zu leihen, das nur zwischen seinen Mauerresten und in seinen Thälern heimisch ist. „Matern", „Ursula" 2c. zeugen davon. — „Heide und Christ" ist eine Legende, die die Grenzen dieser Dichtungsart eigentlich schon überschreitet; sie spiegelt so hell den Geist des Zeitalters der Kreuzzüge, Minne, Glauben, Ritterthum, Abenteuer — wieder, daß man sie ein Rittergedicht im Kleinen nennen darf; sie ist vorzüglich. Das Buch ist wieder einmal eine Gedichtsammlung, welche gleicher Weise für Mann, Frau und Kind paßt. Für die Schule empfehlen wir es ebenfalls, es sind nicht wenige der Gedichte ganz dazu gemacht, auswendig gelernt und zur Sprechübung aufgesagt zu werden."

Neue Preußische Zeitung, Berlin 1855.

„Karl Simrock, der unermüdliche Schatzgräber auf dem Gebiete unserer älteren deutschen Literatur, hat uns abermals mit einem Werkchen beschenkt, das sich innerlich und äußerlich als eine freundliche Gabe empfiehlt. Es führt den einfachen Titel „Legenden" (Bonn, Weber, 1855), und enthält 48 derselben, zum großen Theil neu gedichtet, deren größter, „St. Silvester", mehr als 60 Seiten füllt. Wer es weiß, mit welch zarter und künstlerischer Hand S. die Sage zu behandeln versteht, wie sein Humor und sein Ernst durch und durch gesund sind, wie der poetische Hauch einer ächten Dichterseele den Erzeugnissen seiner Muse eigen ist, der wird gern die Bekanntschaft dieser Legenden suchen, welche die Verlagshandlung auf das Splendideste ausgestattet hat. Sollen wir noch einige besonders hervorheben, so verweisen wir auf: „Gute Zeit und böse Zeit", „der Bauer im Himmel", „Eim der See", „die heilige Odilie" 2c.

Spener'sche Zeitung, Berlin 1855.

„Der Verfasser bietet uns hier einen Kranz schöner Legenden. Der Stoff ist der Hauptmasse nach deutschen Ueberlieferungen entnommen und in poetischem Gewande mitgetheilt, welches der Verf. mit gewohnter Meisterschaft schön zu gestalten wußte . . . . In der Form schließen sich die Legenden vom Knaben Jesus, den ungleichen Ehen, guter und böser Zeit, so wie vom Bauer im Himmel an Goethes: „Als unser Herr u. s. w." an, und gehören nach unserer Ansicht zu den besten der Sammlung; als eine ebenso gelungene bezeichnen wir noch „die verbannten Nachtigallen" und empfehlen schließlich allen Freunden deutscher Poesie und Sagen das auch äußerlich schön ausgestattete Büchlein aufs Beste; mit seiner schönen Vignette (der heilige Christoph) ist es eine trefflich geeignete Gabe zum bevorstehenden Christfest."

Literarisches Centralblatt, Leipzig 1855.

„Den wahren Volkston der Sage und Legende mit einfacher Objektivität und epigrammatischer Zuspitzung der Handlung und des Gedankens verbunden, hat Simrock, wie stets, auch in dem vorliegenden Legendenbuche getroffen, dabei sind die Stoffe desselben fast alle neu und bilden so auch noch einen neuen Beitrag zu dem reichen Schatze deutscher Sage, der ja ebenso ein dichterisches als kulturhistorisches Moment unserer Volksentwickelung ist."

Illustrirte Zeitung, Leipzig 1855.

„Die Einkleidung ist der jedesmaligen Idee vollkommen anpassend und ungemein sinnig gehalten. Simrock weiß mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit immer den rechten Ton zu treffen und wählt mit richtigem feinem Geschmacke die anmuthigste Form. Manche Legenden sind nach Stoff und Form so gelungen, daß wir sie uns gar nicht anders erzählt denken können, und wir leben uns bei ihrer Lesung so ganz in die alte sagenreiche, poetische, unvergleichliche Welt hinein, die oft mit wenigen Strichen vor uns hingezaubert dasteht."

Katholische Blätter f. Literatur, Augsburg 1855.

„Sie alle (die Legenden) sind herrliche Einkleidungen erhabener religiöser Ideen in das dichterische Gewand."

Deutsche Volkshalle, Cöln 1855.

„Simrock ist eine der seltenen, am Rhein jedoch besonders hervortretenden Erscheinungen, in denen sich tiefe, gründliche Gelehrsamkeit, mit echter, frischer Poesie vereinbaren. Als Dichter ist Simrock besonders glücklich im echten Legenden- und Sagen-Ton, so auch in der vorliegenden neuen Legenden-Sammlung."

Novellen-Zeitung, Leipzig 1855.

„Die Gewandtheit und Leichtigkeit, welche man an Simrock's Poesie kennt, zeichnet auch dies Legendenbuch aufs Vortheilhafteste aus. Die Einfachheit und Schlichtheit, welche der poetischen Sagenbehandlung zukommt, paart sich auf's Schönste mit tieferem Gemüth und oft mit der sinnigsten Belehrung. Man lese nur „St. Gangolfs Brunnen", „Walter von Birbach", „Drei, Sechs, Neun" (eine schon mit der ersten Strophe ganz vortrefflich eingekleidete Behandlung der Grimmschen Sage: „Die drei Alten ·) und man wird den Dichter lieb gewinnen, auch wenn man ihn nur aus diesem Buche kennte. Es hat vor ähnlichen Sammlungen den großen Vorzug, daß eine völlige Einheit des Tons darin ist, und kann somit als ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes empfohlen werden."

Magdeburger Correspondent, 1855.

„Wenige Dichter haben so glücklich den ächt naiven Ton der Legende getroffen wie Simrock." **Gartenlaube**, Leipzig 1855.

„Wie Simrock ein Meister in Behandlung epischer Stoffe ist, so sind auch diese Legenden meisterhaft gearbeitet, überall ist Harmonie und Maaß, Formvollendung mit glänzender Sprache und Reichthum der Bilder verbunden. Man lese die Legende Eim der See, der Lorscher See, St. Edigna, Walther von Birbach, das Ave Maria, St. Lufthildis und man wird bald den Boden erkennen, in dem solche Erzählungen ihre unvergänglichen Ranken getrieben haben. Das Legendenbuch ist ein neues Reis zu dem Eichenkranze, den Simrock mit immer reger Schöpferkraft um die Stirne der Germania schlingt, es ist aber auch wieder ein Zweig zu dem Kranze, den einer der edelsten und besten Dichter der Nation durch sein unermüdliches Schaffen und Wirken längst wohl verdient hat. Was er in seinem Heldenbuche gesungen, das spült die Welle nicht fort
und so sei auch dieses Buch allen Freunden deutscher Sage und deutscher Poesie bestens empfohlen." **Trier'sche Zeitung**, 1855.

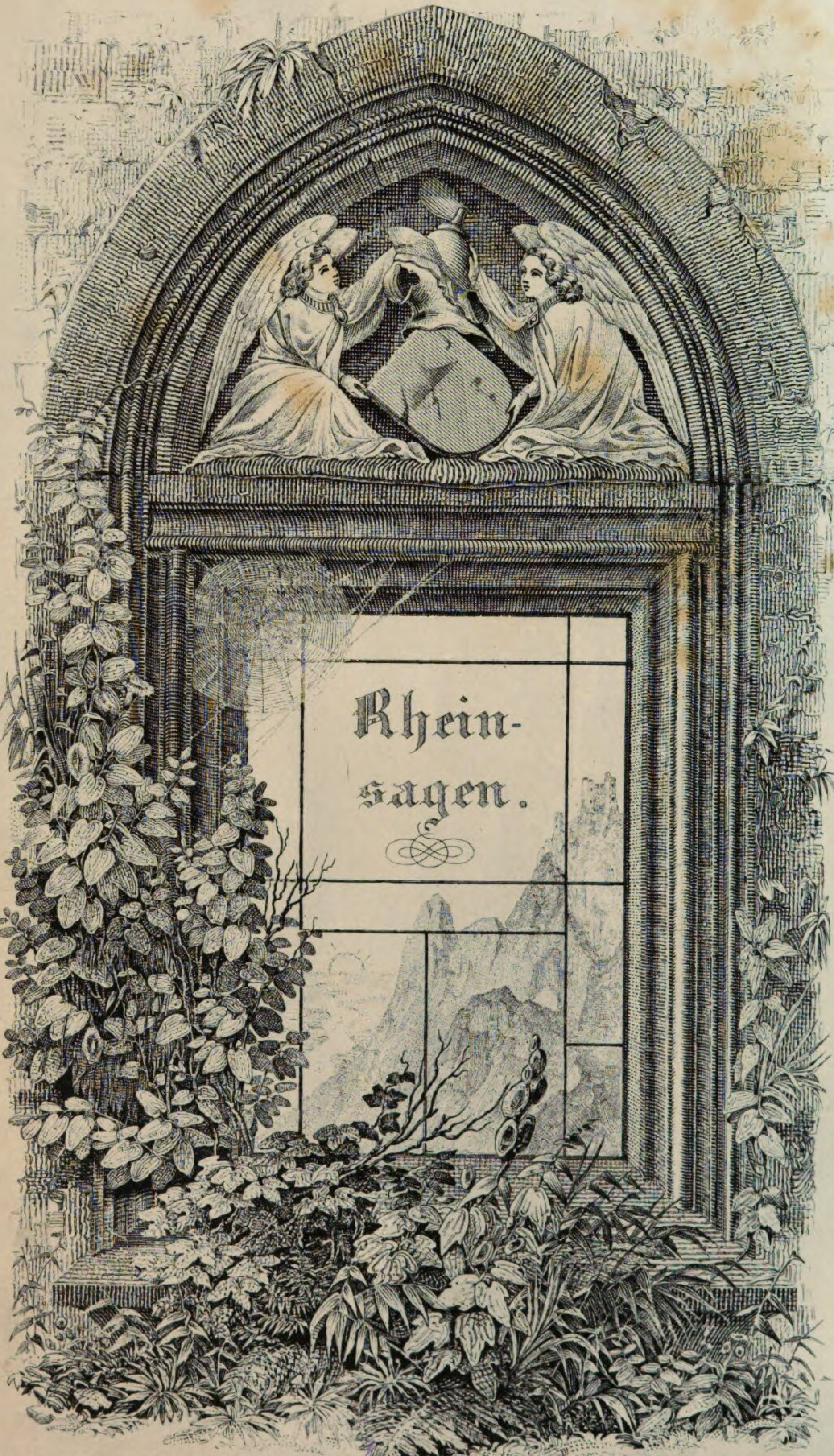
„Simrock hätte nur nicht Legenden über den Titel setzen sollen, indem man dadurch das Buch leicht mit einem Vorurtheil in die Hand nimmt. Legenden, wie man von der heutigen sog. christlichen Muse erwarten kann, die mit Rosablatt und Silberstift und sentimentaler Mondscheinzerflossenheit ihre romantische Sehnsüchtelei niederschreibt, sind gar keine dabei. Dafür enthält das liebe Büchlein aber desto mehr Kerniges, Biederes und treuherzig Fröhliches. Simrock handhabt die Form meisterlich, die sonst ermüdende Tonart der Romanzen und Balladen variirt hier mit einer vielfarbigen Gelenkigkeit und einem erstaunlichen Reichthum.

Den Schluß bildet (S. 177–240) ein kleines Epos „St. Silvester". Der Inhalt ist folgender: Kaiser Konstantin, der, durch Papst Silvester getauft, aus dem hl. Wasser vom Aussatz geheilt stieg, läßt, damit seiner Mutter der Kaiserin Helene kein Zweifel mehr bleibe und auch sie die Wahrheit finde, zwölf der besten Meister, schriftgelehrte Männer und Priester des alten Bundes gen Rom kommen und setzt ihnen aus den Dienern des neuen Bundes eine gleiche Zahl entgegen, daß sie miteinander reden und kriegen in einer Sprache und so die Wahrheit kund werde. Der edle Papst Silvester stellte sich den schriftgelehrten Juden allein gegenüber und übernimmt die Vertheidigung des Christenthums nur aus den Schriften des alten Testaments. Und nun folgt, streng dogmatisch angelegt, Frage auf Frage und deren jedesmalige Lösung in wunderbarer Klarheit mit dem größten Geschick und einer scharfsinnigen Einfachheit, so daß die Anlage, die Art und Weise, wie der Dichter den Text beherrscht und den überaus schwierigen Inhalt ins Metrum des Nibelungenliedes fließend übertragen, — wodurch die an sich schon mittelalterliche Sage gänzlich altdeutsches Gewand bekommt — sodann die tiefe Speculation und ruhige erhabene Haltung das Ganze zu einem ächt christlichen Gedicht machen, das an Werth, Größe und Gediegenheit weit über Allem steht, was man heut zu Tage auf dem Gebiete der christlichen Poesie mit zuvorthunlicher Eilfertigkeit zum Ruhm des Tages erhoben.

Simrock wird dadurch zwar weniger populär werden, denn der Haupttheil des Gedichtes ist dogmatisch speculativ und liest sich schwerer als die klingende Appellation an das weiche Gemüth, aber gerade dadurch, was in den Augen der Modethorheit vielleicht als Fehler gerügt wird, gerade dadurch ist ihm bleibende Dauer gesichert. Am Ende kommt, nachdem bereits zehn Meister sich für überwunden erklärt und der elfte sich zum Christenthum bekannt hat, ganz im Sinne der altdeutschen Legenden ein Wunder mit dem Zauberer Zambri, worauf die Juden- und Heidenschaft die Taufe empfahn". **Neue Münchener Zeitung**, 1855.

„Simrock, ein Meister der Form, hat bekanntlich auch die Schätze der altdeutschen Dichtung wie kein Anderer für die moderne Poesie auszubeuten und fruchtbar zu machen gewußt. Mit der Gewandtheit und Gerechtigkeit der Form verbindet derselbe eine so objective Anschauung, wie sie nur dem wahren Dichter eigen ist, wie sie allein Göthe zu dem gemacht hat, wofür er gilt. In den Legenden hat Simrock dies auf's Neue und glänzend bewährt." Und zu den einzelnen Legenden übergehend, unter andern: „Der Knabe Jesus": die bekannte liebliche Legende. Der Knabe Jesus spielt mit anderen Kindern auf dem Felde; „da setzt er sich mit andern Knaben und bildete mit kleiner Hand den weichen Lehm, den losen Sand, und machte kleine Vögelein, wie er sie fliegen sah im Hain, Grasmücken, Finken, Wachteln, Tauben, den Widehopf mit hoher Hauben." Die anderen Knaben thun desgleichen. „Nun war's der Juden Sabbathtag, da der Kinder Schaar im Sande lag. Da kam ein alter Jude just daher und sah der Kleinen Lust." „Zertreten wollt er mit den Füßen die Vögelein, den Zorn zu büßen; doch Jesus ihm das nicht vertrug, die Händlein rasch zusammenschlug, wie wenn man Vögel will erschrecken... da wurden sie lebendig all' und flogen auf und hoch empor und sangen laut herab im Chor ... der Alte hört es ungelassen; doch mußt er sie wohl fliegen lassen" Und über St. Silvester: „Die Darstellung ist so antik naiv, daß man trotz der Verschiedenheit des Stoffes glaubt, Stücke aus den Nibelungen zu lesen." Alles ist classisch zu nennen. Ohne Zweifel hat Simrock durch diese Legenden den Kreis seiner Verehrer erweitert. Die äußere Ausstattung des Büchleins ist, wie es ziemt, fein und gefällig." **Katholische Literaturzeitung**, Wien 1855.

Simrock's Rheinsagen.



Entw. v. E. Gerhardt. Lith. Anst. v. W. Severin in Ddorf.

Rheinsagen

aus dem Munde

des Volks und deutscher Dichter.

Für Schule, Haus und Wanderschaft.

Von

Dr. Karl Simrock.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1857.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Kein deutsches Land ist so reich an Sagen und mythisch-historischen Ueberlieferungen als das Rheinthal von der Schweiz bis Holland. Als eine Wiege vieler Völker und Fürstengeschlechter, als die früheste Heimat deutscher Cultur war das Rheinland von der Römer Zeiten her vorzugsweise der Schauplatz der deutschen, ja der europäischen Geschichte. An seine Städte, Kirchen und Burgen knüpfen sich daher die bedeutsamsten historischen Erinnerungen. Aber auch mit freien Gebilden der Phantasie, mit Märchen, Legenden und Sagen hat die schönen Ufer des Rheins der poetische Geist seiner Anwohner reichlich geschmückt. Alle der Poesie des Mittelalters angehörigen Sagenkreise haben sich am Rheine festgesiedelt; *die deutsche Heldensage*, welche hier ihre Heimath haben möchte, bezieht sich auf die Rheinstädte Breisach, Worms, Bonn, Bingen und Xanten; der Sagenkreis von *Karl dem Großen*, gleichfalls hier entsprungen, haftet zunächst an Ingelheim, Rolandseck und Achen; aber selbst die Kreise von *Artus* und dem *heiligen Gral* haben sich am Rheine niedergelaßen und noch heute spricht der Schwanenthurm zu Kleve von *Parzival* und seinem Sohne *Lohengrin*. Wenn irgendwo, so ist hier poetisches Land und klassischer Boden. Die deutschen Dichter haben die herrlichen Stoffe, welche das Rheinland der Dichtung darbietet, nicht unbenutzt gelassen. Schon das Volkslied liebt rheinische Sagen, Schiller, Goethe, Bürger, beide Schlegel, Uhland, Rückert, Graf Platen, Clemens Brentano, L. A. v. Arnim, H. Heine, A. v. Chamisso, Hebel u. A. haben ihre schönsten Balladen und Romanzen aus dem reichhaltigen Brunnen der rheinischen Sage geschöpft. Wer daher die Sagen des Rheinlands kennen lernen will, wird sie aus dem Munde des Volks und der deutschen Dichter am reinsten und schönsten vernehmen.

Die gegenwärtige Sammlung, welche die Sagen zur Bequemlichkeit des Lesers nach dem Laufe des Stromes ordnet, den sie von den Mündungen bis zu den Quellen verfolgt, wünscht dem Reisenden als poetischer Reisebegleiter willkommen zu sein, die Jugend zur Erlernung der vaterländischen Geschichte heiter anzuregen, und jedem Gebildeten eine geistreich belebende Unterhaltung zu gewähren. Sie ist nicht bloß Anthologie, d. h. Sammlung schon vorhandener poetischer Behandlungen rheinischer Sagen, sondern enthält viele Originalien, indem außer den zahlreichen von dem Herausgeber selbst bearbeiteten Sagen auch die von den Herren O. F. Gruppe, August Kopisch und Wilhelm von Waldbrühl in Berlin, J. Kreuser und Gustav Pfarrius in Köln, Adolf und August Stöber in Oberbrunn und Wolfgang Müller in Düsseldorf auf sein Ersuchen beigesteuerten, hier zum Erstenmal in Druck erscheinen.

Bei der Auswahl ist mehr auf Gediegenheit des Ausgewählten, als auf Reichhaltigkeit der Sammlung gesehen worden. Es wäre ein Leichtes gewesen, sie um das Zehnfache zu vermehren. Da hatten die Nachdrucker leichtes Spiel: wenn sie nur einen Theil des ausgeschiedenen Wustes aufnahmen, durften sie Idee, Anordnung und alle einzelne Bestandtheile des Buchs, die eigenen Gedichte des Herausgebers nicht ausgenommen, ungestraft rauben.

Von dem Rechtssinne meiner Landsleute hätte ich erwarten dürfen, daß sie solche Waare mit Verachtung zurückgewiesen und mir um so eher Gelegenheit geboten hätten, ihnen diese Sammlung vermehrt und verbessert vorzulegen.

K. S.

Inhalt.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
  Mein Sohn, ich rathe dir gut,
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
  Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
  Als wär es ein adlich Geschlecht,
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
  So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
  Und die Stadt mit dem ewigen Dom:
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
  Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
  Und hast du ihr Lächeln gesehn
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
  Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
  Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein
  Und kehrst nicht wieder nach Haus.

1. Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut,
Palläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermeßliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß,
Da musten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehn.

Verwöhnte Kinder freilich, das Glück war allzuhold,
Den Hausflur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,
Gepflastert mit Ducaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubthalern die Weg und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,
Als wär der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Maß erfüllt war, da giengen sie zu Grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name gieng verloren, kein König kam ihr gleich;
Doch herrisch und vermeßen war ihr bethörter Sinn,
Sie hatte Gott vergeßen und sann auf nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
Auf, lichte du die Anker, zwölf Monden hast du Zeit;
Doch kehrst du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert
Mit dem Edelsten und Besten, das rings der Erdball gewährt.

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe, was du heischest, nur zeig es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft mein Kiel,

„Wofern dein Mund es ausspricht. Ists Korn oder Wein?
Ists Bernstein oder Seide, Gold oder Specerein?
Sinds Perlen, sinds Smaragden? Es kostet dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichstem Hort."

Sie sprach: „Du must es rathen, du giltst doch sonst für klug;
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug.
Nun laß das lästge Fragen: bei meinem Zorn ins Meer!
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr."

Da must er wohl gehorchen; unschlüßig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht er also: Ich kauf ihr Weizen ein:
Was möcht auf Erden edler, was möchte beßer sein?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren: so meid ich wohl ihren Zorn.

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
Wer des genoßen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er ſeine Segel die Winde blähn und war
Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
So ſchritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel ſaß,
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie," rief die Uebermüthige, „Schiffmeiſter, ſchon zurück?
Und wär dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich flück:
Dich wähnt' ich an Guineas goldreichem Strand;
Was haſt du nun geladen? ſag an, ich bin doch geſpannt."

Da ſprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
Sei ſeiner Fahrt zuwider, doch faßt' er ſich geſchwind:
„Den beſten Weizen führ' ich, Gebieterin, dir her,
Kein beßrer iſt zu finden, ſo weit die Länder küſst das Meer."

Sie ſprach: „Was muß ich hören? das hätt ich nicht gedacht!
Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
Den wagſt du mir zu bringen? Es wird dein Ernſt nicht ſein;
Das Edelſte, das Beſte, gebot ich, handle mir ein."

Da ſprach der Greis: „So elend iſt doch was Brot giebt nicht,
Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte ſpricht."
„Wie ichs verachte," rief ſie, beweiſ' ich dir ſofort:
Von welcher Seite nahmſt du die ſchnöden Körner an Bord?" —

„Das Schiff iſt von der rechten geladen," ſprach er. — „Gut,
So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.
Die ganze Ladung, hörſt du? das muß ſogleich geſchehn:
Ich werde ſelber kommen, ob du gehorchteſt, zu ſehn."

Der Schiffmann gieng, doch that er nicht wie die Frau ihn hieß,
Weil ihr Gebot ſo greulich wider Gott verſtieß.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch ſolchen Anblick das harte Herz zu rühren ſei?

Sie kam und fragte: „Haſt du gethan, wie ich befahl?" —
Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
„Laß uns den Weizen," flehn ſie, „eh ihn das Meer verſchlingt,
Daß wir den Hunger ſtillen!" Sie aber weigerts unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
Die Gottesgabe senken in tiefer Fluten Schoß;
Die Menge must es schauen, die stumm die Hände rang.
Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief ers vor dem Volke der Frau in's Angesicht:
„Nein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.
Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
So wird einst schwer gerochen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,
Die edeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie.“
Sie sprach mit Hohngelächter: „Mein Freund, der Tag erscheinet nie.

„Stavorens reichster Erbin gebrächs an Brote je?
Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:
Wenn ich den wiederschaue, so mag auch das geschehn.“
Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn:

Der Koch hatt ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
Eh' sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch:
Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —
Und so ergiengs der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel,
Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
Kein Jahr vergieng, so litt sie schon Noth durch Hunger und Frost.

Sie gieng von Thür zu Thüren und heischt' ein Stückchen Brot;
So schrecklich ward erfüllet was ihr der Greis gedroht.
Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,
Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht;
Das Beispiel warnte Niemand: da wuchs der Buße Saat
Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Frevelthat.

Wo sie den edeln Weizen in's Meer versenken ließ,
Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man hieß.
Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Aehre Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
Gesperrt war der Hafen, kein Schiff befuhr ihn mehr.
Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt versiegt;
Sie schwelgten fort, von Leichtsinn in süßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor
Aus dem Schöpfbrunnen, und in der Nacht erkor
Der See sich andre Bahnen, ein wilder Waßerschwall
Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.
Palläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh',
Doch Alles hat beschlagen die unermeßliche See.

K. S.

---

2. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben was man erzählt und schreibt,
Ich will Kritik erlauben, wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte vom Hag ein alter Mann,
Graf Hennebergs Vermählte geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend kam eine Bettelfrau,
Zwei Zwillingskinder kreischend trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet, doch arm an Geld und Gut,
Da hat sie sich verwegnet zu heischen wie sie thut.

Die Gräfin rief entrüstet: „Fort, unverschämtes Weib,
Mit eitel Schande brüstet sich so dein schnöder Leib.

„Fort, fort, es ist mein Zimmer der Buhlerin zu rein:
Zwei Kinder können nimmer von einem Vater sein."

Da sprach die Schwergekränkte: „So wünsch ich denn fürwahr,
Daß Gott euch Kinder schenkte so viel als Tag im Jahr."

Der Wunsch war ausgesprochen: die Gräfin klagte sich,
Bald nahten ihr die Wochen; da gieng es wunderlich:

Dreihundert fünf und sechzig der Tage zählt das Jahr,
Dreihundert fünf und sechzig der Kindlein sie gebar.

Der heilgen Taufe Gaben, lebendig allzumal,
Empfieng sogleich der Knaben und Mädchen Ueberzahl.

Elisabeth, den Namen gab man den Töchterlein,
Johannes, den bekamen die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken, darin sie sind getauft:
Die Mutter hat vor Schrecken die Haare sich gerauft.

Vor Schreck ist sie gestorben; die Kindlein haben auch
Bald Gottes Reich erworben durch heilger Taufe Brauch.

Vom Hag ist es geschehen nicht eine Meile weit,
Ihr mögt das Grab noch sehen, wenn ihr ungläubig seid.

K. S.

3. Radbot der Friesenfürst.

Radbot stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen,
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch Eines must du
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
Sag' es frei, wohin sind sie gekommen?"

„In die Hölle," sprach der fromme Bischof,
„Deine Väter, die als Heiden starben,
König Radbot, fuhren in die Hölle!"

Das entrüstete den wackern Degen;
„Schlechter Priester," rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer!
Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ichs,
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
Als mit euch in euerm Priesterhimmel!"
Sprachs und eilte trotziglich von dannen.

K. Lappe.

4. St. Gertruden Minne.

Es war ein Ritter in Niederland,
Der trug einer Jungfrau große Minne,
Die Reine war St. Gertrud genannt,
Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,
Sie hatte sich in ein Kloster begeben,
Gott und dem guten St. Johann,
Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,
Jetzt durft er sie nicht sehn noch sprechen:
Das schuf ihm Kummer und bittern Gram,
Er dachte, sein Herz sollt' ihm zerbrechen.

Hatt er schon viel mit mildem Muth
Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,
Nun gab er gar sein Hab und Gut
Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß
Gab er dahin an ihren Orden,
Und als das dritte Jahr verfloß
War er ein armer Mann geworden.

„Nun Ade, Süßlieb, und bleibt gesund,
Ade, muß euch auf ewig meiden,
Mir ist nicht Weg noch Straße kund,
Muß einsam schweifen auf wilder Haiden."

In einer finstern Mitternacht,
Da er auf wilder Haide gehet,
Sein hat der böse Feind wohl Acht,
In Mannsgestalt er vor ihm stehet.

Da sprach der böse Feind ihm zu:
„Wie ist euch, Freund, dieß Leid gekommen?
Gebt euer armes Herz in Ruh,
Wollt ihr, ich schaff euch Glück und Frommen.

„Mir ist noch mancher Schatz bekannt,
Ich will euch Gut's die Fülle geben,
Nur setzt mir eure Seele zu Pfand,
Und sprecht, wie lang ihr denkt zu leben?“ —

„Sieben Jahre und dann nicht mehr,
Sieben Jahre, das soll mir genügen.“ —
„Nun reicht mir Brief und Siegel her.“ —
Der Ritter schrieb es mit klaren Zügen.

Er hieng sein Siegel wohl an den Brief;
Gezeichnet wars mit seinem Blute.
Er diente so gern seinem süßen Lieb:
Schon wollt er hin mit frohem Muthe.

„Und sind die sieben Jahr verbracht,
Stolzer Ritter, des sollt ihr gedenken,
Hier harr ich euer um Mitternacht,
Ich will euch keine Stunde schenken.“

Nun hatte der Ritter sieben Jahre Zeit,
Da durft ihm Gutes nie gebrechen,
Er mochte zu Ehren der schönen Maid
Nach Lust die Ritter vom Sattel stechen.

Und als es kam an das siebente Jahr,
Und als es gieng in die letzten Wochen,
Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,
Er gedachte was er dem Feinde versprochen.

Und als es kam an den letzten Tag:
„Ade St. Gertrud, wir müßen uns scheiden,
Den ich vor euch nicht nennen mag,
Der harret mein auf wilder Haiden.“

„Nun trinket, Ritter, St. Johanns Geleit
Und meine Minne, das muß euch frommen,
Nun trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,
Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen.“

Er hob den Becher wohl an den Mund,
Er trank den Wein auf ihre Minne,
Er trank ihn aus bis auf den Grund
Und ließ keinen Tropfen darinne.

Da ritt er hinaus in die Mitternacht
Und stach das schnelle Roſs mit den Sporen,
Er hatte sich keiner Weile bedacht:
„Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,
Der wich zurück vor ihm mit Zagen:
„Nehmt euern Brief! kommt nicht so nah!
Ich will euch los und ledig sagen.

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
Deren Minne zuletzt ihr getrunken,
Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
Da ist mir alle Macht entsunken.“

Der euch das Lied von Neuem sang,
Dem braucht St. Gertrud nur zu winken,
Ihm währt der Tag oft viel zu lang,
Am Abend ihre Minne zu trinken.

Nach dem Volksliede.

5. Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,
Der sie beschützen sollte warf sie in Bande,
Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,
Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frein.

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Verwegnen,
Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen,
Er schnellt das Schwert so kräftig und schießt den Schaft,
Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:
„Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiser,
Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,
Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind."

An ihrem Rosenkranze hieng eine Schelle,
Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
Und raufte sie im Leide das schöne Haar,
So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,
Durch alle Fernen brach es in Donnersweise,
Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
Wo er dem Grale diente, der König Parzival.

Da musten die Templeisen in Sorgen leben,
Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
Und Thor und Thüren rasseln von des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:
Wohin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen,
Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen."
Da war es klar zu lesen an Kelchesrand:
„Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;
Doch berg er sein Geheimniſs in tiefer Brust,
So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Verlust."

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Roſs zur Krippe!
Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel."
So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der Kiel.

Nun war indeſs zu Kleve der Tag erschienen,
Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.
Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich ficht.

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;
So werben deine Boten in aller Welt,
Die Menge gafft und staunet, und nicht erscheint der Held."

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
Und auf dem Waßer schien es einher zu schwimmen,
Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug erschrickt
Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,
Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,
Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich
An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du bists, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,
Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen:
Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die Brust!

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fließen
Die Locken, vollre Stralen die Augen schießen,
Ein selger Lächeln spielet um Wang und Mund,
Beredter lädt die Lippe zu Kuſs und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane
Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Kahne:
Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“
Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,
Sein Wuchs hat Riesenlänge und schrecklich tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,
Des zarten Jünglings Kühnheit muß jeder loben;
Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfes Geschicke,
Doch immer kühner stralen des Fürsten Blicke,
Verwegen zuckt er jetzo das Schwert und taucht
In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Beichtger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,
Den Heldenmüthgen preisen viel tausend Zungen,
Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knieen, mir solls genügen,
Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:
Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,
So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
Girrt zärtlicher ihr Flöten, Drometen rauscht
Und überschallt die Küsse, die dort ein Pärchen tauscht.

„Um eins muß ich dich bitten, du meine Minne,
Damit uns stäts so selig das Leben rinne:
Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
Ich kann dir nichts verweigern; doch heisch es nie,
Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie.“

„Woher du kamst, was kümmert es mich zu wißen?
Wirst dieser Arme Schranken du nicht entrißen.
Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschaun,
Wie früg ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Fraun.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute,
Es däucht ihn unzerstörlich, er wohnte drin,
Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldensöhne,
Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein
Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben,
Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.

„Doch eins gebricht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und die von Bauern stammen sogar nicht minder:
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ —

„Laß ab, du willst die Zarten zu früh verwaisen,
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
Wohin du zielst, empfind ich nur allzugut,
O ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth.“ —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
Den Kleinen thus zu Liebe und sprich einmal;
Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
O wär das Wort vermieden! Ich muß von dannen.
Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
Parzival der König, des Grals Berather:
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
Drei Kleinode bleiben den drein zurück,
So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;
Der Gräfin riefs den Gatten nicht wieder her:
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

K. S.

6. Otto der Schütz.

„Herr Homburg, dieß mir kundgethan:
Du kamst so eben erst hier an,
Da bog vor Einem sich dein Knie,
Dem wurde solche Ehre nie.

Der Bursch mir sonst gar wohl gefällt,
Zum Schützen hab ich ihn bestellt,
Und weil er stäts ins Schwarze flammt
Ward ihm des Schützenkönigs Amt."

Dient der als Schütz am Hofe hier,
Der unsres Landes Hoffnungszier?
Ihn aufzusuchen must ich ziehn,
Denn groß ist Hessens Noth um ihn.

So reiches Erb auf ihn erstarb,
Dieweil er hier um Minne warb.
Ich wüste wohl, wonach er schließt:
Eure Tochter, wenn's euch nicht verdrießt.

„Mein Mädel Der? Nun ja doch, recht,
Es ist landgräfliches Geschlecht.
Hessen für Klev, das Herzogthum:
Ei nun, das nehm ich gar nicht krumm.

„Schafft mir den Pfaffen gleich ins Haus:
Wir führen einen Handstreich aus.
Der beßre Schütz bin ich dieß Mal:
Mein Ländchen ist nur klein und schmal."

Man fand den Schützen nirgendwo,
Weit über Berg und Thal er floh.
Er hat den Homburg wohl gesehn:
Solls wieder in ein Kloster gehn?"

Das ist der jüngern Sohne Looß;
Doch Otto achtet es nicht groß:
„Was ist das faule Leben nütz?"
Da riß er aus und ward ein Schütz.

Doch dießmal holen sie ihn ein:
Da marsch in die Capell hinein!
Schon steht die Braut vor dem Altar:
Du bists zufrieden doch, nicht wahr?" —

„Herr, treibt mit mir nicht solchen Hohn,
Wägt treuen Diensten beßern Lohn." —
Bei meinem Eid! es ist kein Spott:
Wie ziemte der? wir stehn vor Gott.

Der Priester traut das Paar geschwind,
Laut weint die Mutter um ihr Kind:
„Nun sage, wofür hälst du dich?
Für Schützenkönig sicherlich.

„Ja fehlgeschoßen! Abgesetzt,
Landgraf von Hessen bist du jetzt.
Ich aber traf ins Schwarze heut,
Wenn dich die Heirat nicht gereut."

K. S.

7. Johanna Sebus.

Zum Andenken
der
Siebzehnjährigen Schönen Guten
aus dem Dorfe Brienen,
die
am 13ten Januar 1809
bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes
von Cleverham
Hülfe reichend untergieng.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenoßin, drei arme Kind!
Die schwache Frau!... Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Waßer schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ists noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.

„Wohin, wohin, die Breite schwoll;
Des Waßers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müßen gerettet sein.“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbrausts,
Den kleinen Hügel im Kreiß umsausts.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege erfaßt das Ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern
Rings um sie her ist Waßerbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.

Bedeckt ist Alles mit Waßerschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall.
Das Waßer sinkt, das Land erscheint
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wers nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.

7. Johanna Sebus.

Zum Andenken
der
Siebzehnjährigen Schönen Guten
aus dem Dorfe Brienen,
die
am 13ten Januar 1809
bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes
von Cleverham
Hülfe reichend untergieng.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenoßin, drei arme Kind!
Die schwache Frau!... Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Waßer schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ists noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.

„Wohin, wohin, die Breite schwoll;
Des Waßers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müßen gerettet sein.“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbrausts,
Den kleinen Hügel im Kreiß umsausts.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege erfaßt das Ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern
Rings um sie her ist Waßerbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.

Bedeckt ist Alles mit Waßerschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall.
Das Waßer sinkt, das Land erscheint
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wers nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.

8. Siegfried der Drachentödter.

Aus Wieland der Schmied.

(Amelungenlied I, 89—105.)

„Drei Söhne zeugte Wate, der älteste war ich,
Der andre hieß Eigel, der dritte Helferich. — —

An ihm war viel versäumet, des war er sich bewust,
So wollt er an den Söhnen doch schauen seine Lust;
Die sollten alles lernen, das deucht ihm keine Schmach,
Sich jeder Kunst befleißen, an der ihm selber gebrach.

Nun wust er wohl die Märe, daß an des Rheines Strand
Der Schmiede Bester wäre, Mime genannt;
Auch hatte Nordlands König, sein Bruder Nordian,
Eckarten den getreuen zu diesem Meister gethan.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trutz gesellt,
Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Held:
So dachte König Nordian, drum sandt er seinen Sohn
Zu Mimen in die Lehre und verhieß ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem Jungen hülfe zu seiner Meisterschaft.
Nun hatte bei Waten dieß Beispi[el] große Kraft:
Er sandt auch mich zu Mimen: das wa[r] dem König lieb,
Daß Eckart da, der Treue, nicht ohne Ge[f]ährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich, ich
Wie wir schon Vettern waren; von meiner Seite w
Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild.
Viel muste meine Jugend von den zwölf Gesellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
Der junge Frankenkönig und Niemand war ihm gram,
Obwohl er alle neckte und die Gesellen schlug.
Mich ließ er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn seinen Nothgestallen das kleinste Leid geschah:
Wie oft an den Gesellen er ihn das rächen sah!
Doch konnt ers einst nicht laßen in seinem Uebermuth
Mich Elfensohn zu schelten: da gerieth Eckart in Wuth

Und warf seine Zange Siegfrieden hinters Ohr,
Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;
Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gesellen all,
Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall;
Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Thür.
Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:
„Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störefried?
Wenn sie was Nutzes schaffen läßt du sie nie in Ruh,
Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr
Vor deiner Wildheit fristen. Was läufst du stäts hieher?
Wir mögen wohl entrathen so ungestümem Gast:
Fürwahr du lägest beßer den Hundingen so zur Last,

„Die deinen Vater schlugen und rächtest seinen Tod,
Als daß du meine Leute schindest ohne Noth.
Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
Zu Felde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir."

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
„Da seht ihr einmal wieder, wie thöricht Greise sind:
Ich weiß es auswendig, das ewge, alte Lied,
So oft hab ichs vernommen von dem verloffnen Fahnenschmied:

„So schmiede mir die Fahne, so schmiede mir das Schwert!
Du hast es längst verheißen: wann wird mir das gewährt?
Kann ich Hundings Söhne zerkloben mit der Faust?
Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und saust,

„Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:
Die meine Rache fühlen, du dann der Erste bist.
Du fährst zu Hels Reiche, zu Siegmund kommst du nicht,
Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache verspricht."

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
Er war in hohem Zorne, im Zorn gieng er davon.
Dem Meister ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang;
Er mocht es nicht gestehen, er trällerte, pfiff und sang,

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert
In den dreien Tagen, wohl eines Helden werth:
Das gab er Siegfrieden und sprach: „Da nimm es hin
Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin."

„Erst will es versuchen," sprach der junge Held,
„An diesem Amboße, ob es die Probe hält."
Da that er auf das Eisen einen ungefügten Schlag,
Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag.

„Das ist nun dein Geschmiede," sprach da Siegfried,
„Mime, greiser Prahlhans, du unnützer Schmied:
Kannst du nichts Beßres wirken, als solch ein gläsern Ding,
So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering."

Da schritt aus der Schmiede der junge Recke stark.
Das wurmte nun den Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
Daß er ihn so gescholten vor der Gesellen Schar:
Er hatte doch gegolten für den besten Meister immerdar.

Er setzte sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht
An einem Schwert, so schneidig, wie er noch keins erdacht;
Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
Er sprach zu Siegfrieden: „Dieß Schwert zerklobst du mir nicht.

„Es wird schon Mühe kosten, wenn es dein Arm erschwingt." —
„So will ich nur versuchen, wie der Amboß klingt,"
Sprach der junge Degen und schwang es, daß es pfiff:
Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht am Griff.

„Das geht schon beßer,“ sprach er, schrecklich war sein Ernst,
„Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht, daß du es lernst.
Ich hätte Lust und würfe dir ins Gesicht das Heft.“
„Dir schmieden,“ sprach Mime, „das ist ein übles Geschäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;
Schmiede du dir selber, ich thue keinen Schlag
Für dich mehr auf den Amboß.“ Er sprach: „So ist es recht,
Ich will mir selber schmieden, ihr Affen könnt es gar zu schlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
Schaut mir zu, Böhnhasen, ich weiß manch seltnen Fund.
Da glüht schon eine Stange in der Esse Glut,
Die reicht mir her, ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Aller Hämmer schwersten nahm er in die Hand:
„Achtung, daß ihr was lernet,“ rief er zornentbrannt.
Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
Der Stein zerbarst, der Amboß in der Erde Grund versank;

In Funken war zerstoben der glühen Stange Last,
Zerbrochen lag die Zange, mit der er sie gefaßt,
Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
Das Haus begann zu zücken von des Schmiedes kindischer Kraft.

„So sollt ihr mir schmieden,“ sprach Siegfried, „fortan:
Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,
Den schweiß ich auf den Amboß.“ So gieng er aus dem Haus:
„O weh des Geschmeides,“ rief unser Meister da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
Wo mir das Herz in Aengsten vor diesem Knaben schwebt.
Nun leb ich siebzig Jahre und drüber manchen Tag,
Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt.
Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt
(Das steht allein zu hoffen), so halte dich nur fest
In deinen Fugen, Erde, sonst giebt sein Arm dir den Rest.

„Nun gönn uns Odin gnädig vor seinem Ingrimm Ruh,
Und werd ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu.“
So sprach der greise Meister in seines Herzens Noth:
Er sann das Kind zu tödten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter gieng Siegfried der Held.
Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt
So gern als seine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
Und hieß ihn nieder sitzen; des sagt ihr der Junge Dank.

„Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
Mich dünkt, ich hörte sagen, er gabs in eure Hand,
Als er von Odins Neide den Tod und den Unsieg fand.“ —

„Wohl hast du recht vernommen, es brach an Odins Speer:
Von Odin ist sie kommen, die gute Waffe hehr.
Als er bei Signes Hochzeit sie in die Eiche stieß,
Heraus zog sie Siegmund, kein Andrer vermochte dieß.

„Die Odin hat verliehen zergieng an Odins Kraft;
Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.
Mir blieben nur die Stücken; doch Siegmund sprach im Tod,
Durch Helm und Panzer schlage damit ein Held noch Wunden roth.“

„So gebt mir her die Splitter,“ fiel ihr Siegfried ein,
„Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.
Hier ist ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper seiner Kunst,
Jedennoch soll ers schmieden, vielleicht geräths durch Odins Gunst.“

Da gab sie ihm die Stücken und sprach: „Du bist es werth
Und wiße, Dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert.“
Am Morgen gieng der Junge wo er den Alten fand.
Er sprach: „Ich laß euch leben, voraus zwar ist mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht könnet, den ich euch gestern wies
Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen hieß;
Doch wenn ihr in drei Tageu mir ein gutes Schwert
Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt.

Zerbricht es aber wieder, so ist es euer Tod:
Mit euch schon allzulange hab ich meine Noth."
Und Mime sprach, der Alte: „Nun sage, junger Held,
Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestellt?"

„Siegmunds Tod zu rächen," versetzte Siegfried.
Und wieder sprach Mime, der schlaue Waffenschmied:
„Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?
Nicht Helm und Eisenhosen? einen Schild der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speren? Nie zog wohl in den Krieg
Ein Held, der das nicht hatte und auch kein Roſs bestieg."
Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,
Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Das aber sollst du wißen: Wo man zu Streite kommt,
Da kann ein Mann nichts haben, was ihm so sicher frommt,
Als ein Herz im Busen; hat er dazu ein Schwert,
Das Andre wird ihm Alles wohl in den Kauf noch beschert."

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Noth
Will ich dir Alles schmieden; du sollst nicht in den Tod
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Glut;
Willst du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut,

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüstgeräth.
Es getrauen meine Knechte sich weder früh noch spät,
Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:
Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun:
Du ringst mit den Wölfen und bändigest die Leun."
Da sprach der junge Siegfried: „So macht man Kindern Graus:
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe." Das gab man ihm sofort,
Auch lehrt' ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde fuhr da Siegfried, der junge Welsunge stolz.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätzen sein Bruder Fafner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
Bestehen mochte Niemand des grimmen Lindwurms Wuth.

Zu Fafnern sprach da Mime: „Einen Knaben send ich heut
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungescheut
Und schafft mir eitel Aengste; den tödte so du willst:
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst."

Da sprach sein Bruder Fafner: „Schon gut; er kommt doch bald?
Es ist jetzt gar so einsam hier in dem tiefen Wald:
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann:
So allein ists zum Verschmachten für den Menschenfreund in dem Tann."

„Zu Mittag wird er kommen." — „Das ist mir herzlich lieb.
Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb
Nicht gar so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
Das Mal verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hieher."

„Sei deshalb außer Sorgen, ich geh und schick ihn dir.
Mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir:
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt."
„So hoff ich nur," sprach Fafner, „daß es der Mühe verlohnt." —

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald,
Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
Vor Freuden wollt er springen, nicht wust er, wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Widerhall:
Da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.
Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Bächleins munterm Gang.
Bald wie ein wonnig Rauschen durch alle Läuber sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
Von Blüthen summten Immen zu Blüthen immerdar;
Bald Adlersflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,
Bald Reh im Laube raschelnd, bald Waßervögel im Ried.

Hier gieng ein Rudel Hirsche: Zwanzigender stolz
Wiesen den Hinden die Wege durch das Holz;
Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
Hier falzten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,
Siegfried der kühne sprang wie ein Thor dahin:
Er hatte nie die Wunder der Wildniss gekannt:
Bald an dem Orte stund er, dahin ihn Mime gesandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
Die Streiche widerhallten weithin im tiefen Tann.
Er schwang die Axt so mächtig, daß auf den dritten Schlag
Eine königliche Eiche die Krone senkend erlag.

Auch musten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel,
Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Försters Gebrauch

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
Dann schlug ein Ungeheuer die Glut zum Himmelsthor:
Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:
Den Wanen und den Asen ward in den Himmelswelten warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprühn,
Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,
Genug für sieben Tage, so hatte Mime gedacht:

Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mal
Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
Er wuste sich gewaltger, als er sich je gewust.
Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr seid doch allzutheuer in diesem verrufnen Wald.

„Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:
Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
Thursen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:
O führ doch aus der Wildniss ein rechtes Scheusal daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark
Als einem Welsung ziemet: mich dünkt, ich spüre Mark
Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Muth,
Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungethüme Wuth."

Nun kam zur selben Stunde Fafner der grimme Wurm
Aus des Berges Schlunde; er schoß daher im Sturm,
Die Beute zu verschlingen lechzt' ihm schon der Gaum:
Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Heldentraum.

Er sah den Drachen fliegen und sprach: „Wie bin ich froh,
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
Nun kann ich mich versuchen." Hin lief der Recke gut
Und riß die mächtge Buche hervor aus des Feuers Glut.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Tann.
Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Nun wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;
Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stöhnte furchtbar brüllend die Lebensgeister aus,
Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entsandt.

Die Axt ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;
Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach
Und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.
Da verbrannt er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
Nun that er, was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er steckte sie zu kühlen geschwind in seinen Mund;
Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenast,
Und Alles was sie sangen, das galt dem herrlichen Gast.

Da war ihm, als verstünd er der Vögel Liederschall;
Nun hört was ihm gesungen die erste Nachtigall:
„Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
Kein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert."

Die zweite sang: „Der Jüngling ist nun reich genug,
Der Hort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag.
Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag."

Alsbald begann die dritte: „Nun räch es seine Hand
An Mimen, der ihn böslich zu Fafnern gesandt.
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
Und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verrieth,

„So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord."
Das Alles hörte Siegfried, ihm entgieng nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentschloßen der theure Degen gut,
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang,
Er begehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: „Was hab ich Noth

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müsten hell
Hundings stolze Söhne, wollte minder schnell
Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold:
Vergäß ich so des Vaters, da wär ich so Schätzen allzuhold.

„Noch ist er ungerochen: Was schaff ich hier im Wald?
Mir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungestalt;
Auch hab ich noch zu rügen Mimes Verrath.“
Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genaht,

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pflag.
Da warnt' er seinen Meister: „Euer jüngster Tag
Ist, wähn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
Da rennt schon aus dem Walde der junge Recke Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir sind hier unser Zwölfe, doch ist er so im Zorn,
Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn.“

Da liefen die Gesellen und bargen sich im Wald.
Aber Mime wollte nicht fliehen: „Ich bin so alt:
Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Tann,
Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel ständ es mir an.“

Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um sein Knie
Die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:
Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.“
„Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Thüre der fürchterliche Gast.
Und Mime sprach: „Du trugest heut schwerer Arbeit Last:
Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn beschert:
Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert.

„Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
So hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
Sie waren Otniten bestimmt, dem Herrn in Ostenreich.

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Ross,
Das mit gewaltgen Schenkeln wohl je ein Held umschloß:
Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst:
Grani ist sein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengst.“

Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:
Die schnallt' er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;
Dann reicht' er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein;
Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.

Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
Doch immer schwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert;
„Erst will ich es versuchen," sprach der Degen werth:
Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
Dem guten Amboße, daß er zerspellte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschartet blieb:
„Das Schwert ist wohl gerathen, das zeigte dieser Hieb,"
Sprach der junge Degen, „darum so weih ichs ein,
Schächern und Verräthern ein furchtbarer Feind zu sein.

„Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wuth
Und schwer, wen je gelüstet nach seines Sohnes-Blut:
Du Mime, Fafners Bruder, bist hier der Erste gleich."
Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erschlagen lag da auch:
Er gab in Eckarts Hände den letzten Lebenshauch.
Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beschied!

K. S.

9. Siegfried und Brunhilde.

Aus Wittich Wielands Sohn.

(Amelungenlied I, 368—375. 301—3.)

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Muth:
Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst.“
„Die Sorg ist überflüßig, wie du sogleich erfährst;“
Sprach Heime der junge, „doch reit dein Roſs nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Ruh.

„Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts liebers wust auf Erden mein Vater Adelger:
Von den Fohlen, die sie warfen, kam all der Reichthum ihm her. —

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
Sie gieng von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
Da führte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walküren reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
Licht stralt von ihren Spießen und Funken sprühen aus Nacht,
Wenn sie die Helden kiesen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Thau,
Doch oft zerschmettern Schloßen die Hoffnung der Au:
So weben sie Geschicke und ihre Spule rauscht
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohre belauscht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
Dem küßt sie die Wangen und schön erliegt der Held.
Sie führt ihn gen Walhalla zu hoher Väter Schar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne kor,
Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all zuvor.
Sie fuhr unersättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtroſs bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,
Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel flogen, vater- und mutterhalb
Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stäts von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht,
Dazwischen muthge Hengste, beides schön und groß,
Zu allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,
Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
Eh sie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn:
Er hatte so gedungen mit der Königin:
Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
Das sollt ihm angehören. Brunhilden deucht es nicht viel;

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Odins Roſs,
Dem achtgehuften Sleipner, auf Segard entsproß,
Denn oft besuchte Hnikar die schlachtenfrohe Magd,
War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Fafner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
Wo brütend über Schätzen der giftge Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag. —

— — — — — — — — —

In meinen ersten Tagen hört ich von Rossen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.
Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,
Wie sie im Grase hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
In Sätzen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Roſs;
Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Troſs.

Da war es unterm Heerde verschwunden auf ein Mal;
Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:
Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pflag,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Versteck.
Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage holt er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.
Dieß Wunder hatte Odin gewirkt, der starke Gott,
Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beschied,
Und Agnar ein andrer, den lang das Kriegsglück mied.
Doch jetzo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
Dem er den Sieg verheißen, daß sie dem Sieg versagt.
Da sollte sie nicht länger Walküre sein:
Das Looß ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.
Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
Mich keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann.“

Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt.
In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,
Es schlief was Odem holte auf Segard, Mensch oder Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Nagebein,
Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
Die hatten alle Sinne zum süßen Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
Das Feuer auf dem Heerde flackerte nicht mehr,
Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
Zu brutzeln auf, die Rechte der Koch ermüdend sinken ließ,

Die mich zerbläuen sollte; ich selber lag und schlief:
Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und tief.
Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht.
Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen giengen Wochen dahin und Monden gar,
Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.
Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Muth,
Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Glut,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.
Doch Allvater hatte den Ausspruch gethan:
Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königssöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als sie Segard sahen von Webegluth umloht,
Da scheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Odins Zauberfeuer befieng die Veste dicht,
Doch um die Marställe draußen brannt es nicht,
Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
Verkauft an Fafners Bruder, das windschnelle Roß;
Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erschlug:
Davon ist viel gesungen, ich übergeh es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
Er verhieng dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Muth,
Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
Da war die liebe Heimat seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,
Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah
Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner stehn.
Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verstehn.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
„Nun lodert fünfzig Jahre die Glut und einen Tag;
Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal
Durch Webelohe reitet, der wird ihr Herr und Gemahl."

Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel sang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenschein:
Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Feste die allertiefste Ruh,
Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.
Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum,
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter dem Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
Noch saß die Magd als rupfe sie an dem schwarzen Huhn,
Noch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf,
Und wie er weiter eilte schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,
Er hörte seinen Athem: das deucht' ihn wunderlich.
Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid
Ein Mann so voll gerüstet als käm er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib:
Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
Ihn aufzuschlitzen dacht er mit klugem Schwertesschwang:
Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und ritzte nicht die Haut;
Dann schält er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:
Da muste sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuſs war ergangen, sie schlug die Augen auf:
Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knauf.
Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
Sie frug: „Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Fiel in der Grüne der Wurm der Haide schon?
Durch Webeglut zu reiten, wer hatte sonst die Macht?"
Er sprach: „Der ist ein Welsung, der dieses Werk hat vollbracht."

Da erhob sich von dem Pfühle die schöne Königin
Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
Erstanden aus dem Schlafe und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,
Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Huhn,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,
Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brutzelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Heerde lag,
Erstand in seinem Zorne und gab mir einen Schlag.
Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erstaunt hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
Nun hatt er fünfzig Winter den kleinen Studas vermisst.

Die Mutter sagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel sein:
„Und bist du's, so bewähr es: wo warst du? sag uns fein." —
„Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch." —

„Hat dich der Koch geschlagen? das räch ich, wart, er soll" —
Da liefen aus dem Schloße die Leute freudenvoll.
Er frug: „Was ist geschehen, daß ihr so lärmt und tobt?"
Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt."

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden, doch glich er Zug um Zug
„Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt."
S i e waren jung geblieben, von all den Furchen verschont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.
Er sprach: „Erst wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt;
Die in der Veste schliefen, ich hielt euch all für todt,
Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.

„Hätt ich nun mitgeschlafen! so wär ich jung wie ihr.
Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
Zu Brunhilds Küche hüpft' er ihm nach vor manchem Jahr;
Er soll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar."

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid;
Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
Da ließ ich mirs gefallen, der Name sagt' mir zu.
Hab ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?" —

K. S.

10. Meister Gruppello.

Zu Düsseldorf am Rheine lebt
Ein Bildner hoher Meisterkunst;
Sein Werk und eigne Weise hebt
Ihn bald in seines Fürsten Gunst.
Und auf der Stände hoch Geheiß
Gießt er das Reiterbild in Erz
Des edlen Fürsten, dem so heiß
Und voller Ehrfurcht schlägt sein Herz.

Da steht das Bild nun aufgericht't
Auf schöngeviertem Marktes Plan,
Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingsschar
Steht vor dem Bild der Fürst und staunt,
Und reicht die Hand dem Künstler dar,
Preist ihn und dankt ihm wohlgelaunt.

Doch das verdrießt die Schranzen all;
Dem neuen Günstling, schlicht und keck,
Bereiten emsig sie den Fall
Und treffen auf den zarten Fleck.

Sie tadeln dieß, belächeln das,
Am Pferd besonders, hier und dort,
Und weiß man auch nicht eben was,
Der Kurfürst merkt doch Mien und Wort.

Und spricht zum Meister Gabriel:
„Man tadelt dieß und das am Werk,
Ich sag dirs frei und ohne Hehl.“
Gruppello sagt: „Mirs gerne merk.“
Und um das Reiterbild alsbald
Zieht weit er eine Plankenwand;
Draus wirbelt Rauch, der Hammer schallt
Geführt von mancher nervgen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
Der Fürst kommt mit der Schranzen Schar:
Die findt nun Alles wohl bestellt.
Der Künstler drauf zum Fürsten spricht:
„Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gußbild leidt solch Schlagen nicht —
Ich schlug nur auf der Tadler Ruf.“

W. Smets.

---

11. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied bei jedem Bajonnette,
Das seinem Fleiß gerieth: ach, daß der Fritz es hätte!
Wenn er die Zeitung las von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß, nicht lauter Sieg zu melden.
Einst aber hatt es sich viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief: „Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!“ Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind wohl auch ans Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind zu Friedrichs Heer in Sachsen.
Und eh man sichs versah begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seidlitz schlug er da bei Rossbach die Franzosen.

Das deucht' ihn nicht genug, viel schlimmre Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und schlug mit Zieten noch bei Leuthen.
Da gieng es herrlich her: zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Oestreichs Heer mit Fahnen und Kanonen.
Und somit wär vollbracht, gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm vom Abend oft zum Morgen.
Der Krieg gieng seinen Gang, man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angst und bang in seiner Seele machten.
Als endlich Friede war, Fritz, rief er, laß dich küssen!
Ich hätte dir fürwahr sonst wieder helfen müßen.

K. S.

---

12. Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, nicht leise;
Er sprach nur in gewohnter Weise:
Gegrüßt seist du Maria!

Im Taumel rauschender Vergnügen
Gedacht er nicht, was Gott gefällt,
Und schlürfte mit begiergen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie schlimm auch seine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
Gegrüßt seist du Maria!

Bald hatt er mit noch braunem Scheitel
Sich satt geliebt, gezecht, gebirscht,
Daß alle irdschen Freuden eitel,
Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
Gegrüßt seist du Maria!

Und angeweht vom Geist der Süßen
Erwählt' er die gewissre Bahn;
Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloster an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da spricht er seufzend nur die Worte:
Gegrüßt seist du Maria!

Gekleidet ward er und geschoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei,
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch schien ihn Strafe nicht zu schmerzen,
Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt seist du Maria!

So seltsam trieb er's bis zu Ende;
Schon blickt' er in das offne Grab,
Da wollt er keine Segensspende,
Wies Beicht und letzte Oelung ab.
Doch als sein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn selig sprechen:
Gegrüßt seist du Maria!

Nun sind gesprengt die Erdenbande,
Die Brüder senkten fromm ihn ein,
Sieh, aus des Hügels frischem Sande,
Sproß eine Lilie weiß und rein.
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man in goldenschönen Lettern:
Gegrüßt seist du Maria!

Und gäb euch nun ein heilger Engel
Zu schauen durch der Erde Grund,
So säht ihr wie der Lilienstengel
Entsprießt des Bruders keuschem Mund.
Dann miedet ihr vergebens Sagen,
Und sprächt wie er auf eitle Fragen:
Gegrüßt seist du Maria!

K. S.

---

10. Die Eichelsaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug:
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lasen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins,
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geärntet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
Da wußten sich die Scheffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt:
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß:
Er dacht, ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Scheffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heilgem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläubgen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —
Was ists, das der Aernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der That!
Wie sind wir betrogen, es ist Eichelsaat!

„Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unselge Vergleich.“ —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
Und als die graue Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

K. S.

---

14. St. Materns Erweckung.

Mel. Dich Maternus zu begrüßen.

Starb Matern der Segenslehrer,
Der Kölns erster Bischof war;
Um den eifrigen Bekehrer
Weint der Gläubgen schwache Schar:
Wer soll nun das Werk vollenden,
Des er mit geweihten Händen
Sich beflißen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
Romwärts ohne Rast und Ruh,
Denn ihm hat der Herr geboten,
Meine Lämmer weide du:
„Welch ein Leid uns hat betroffen,
Uns geziemts auf dich zu hoffen,
Wie zu helfen, schaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
Vor den Boten spricht der Papst:
„Noch, Matern, ist nicht die Stunde,
Daß du dich mit Ruhe labst.
Noch nicht kann ich dein entbehren,
Noch der Frommen Zahl zu mehren
Fordr ich, daß du Sorge habst.

„Sitzet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leihn,
Schlagt damit die heilge Erde,
Wo da ruhet sein Gebein:
Heißet ihn bei meinem Stabe,
Auferstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein.“

Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das schöne Land;
Wo da ruhten seine Glieder
Schlugen sie den leichten Sand:
Da geschah ein sichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Gesunder
Neugeboren auferstand.

Lag Maternus in der Bahre
Vierzig Tage fahl und bleich,
Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend mehren Gottes Reich,
Mit St. Petri Stabe schalten,
Drei Bisthümer zu verwalten,
Tungern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergeßen,
Wenn ihm dieß im Sinne lag,
Allen dreien las er Messen,
Allen drein an einem Tag:
Nach dem Tode solch ein Leben
Mög auch uns St. Peter geben,
Der des heilgen Bischofs pflag.

K. S.

15. Die heilige Ursula.

Vionetus in Engelland
War König mächtig sehr,
Sein Tochter, Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein Ehr.
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein
In Keuschheit stäts zu dienen rein.

Sieh da, eins heidnischen Königs Sohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wollte seinen Thron
Als seine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh;
Sonst wollt er streiten mit Gefahr
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Vionetus dieß erhört,
Bekümmert er sich hart,
Sein Reich wollt halten ungestört
Von Heiden böser Art,
Dazu sein Tochter fromm und schön
Wollt er dem Mann nicht zugestehn;
Jedoch des Fürsten Drohwort groß
Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Höchsten Willen gab
Ohn Trauern und ohn Schmerz;
In einen Schlaf sie fiel zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein Engel sandt:
Derselbig bracht ihr gute Mär,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem sie wohl war unterricht't
Durch engelische Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Gebär:
„Sei nicht betrübt, Gott ist mit uns,
Vor ihm besteht kein Macht noch Kunst,
Kein Mensch mag je verlaßen sein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
Doch unter dem Beding,
Daß du samt meinem Bräutigam
Verschaffest mir geschwind
Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
Dazu eilftausend guter Art,
Adlich, jung, schön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehn
Mit Rüstung allerhand,
Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
So fern in fremde Land,
Und unsrer Keuschheit heilgen Preis
Erhalten rein durch diese Reis
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dieß verstund
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürst mein Tochter han,
So soll er sich erst taufen lahn,
Und geben Jungfraun edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botschaft Abschied nahm
Wohl zu derselben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil.

Da hielt man Spiel und Freudenfest,
Der junge Fürst erkennen läßt,
Er sei bereit ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
Die eilf Schiff kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut
An Ehr und Adel trefflich gut:
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt,
Die edeln Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dieß keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlahn
Und gaben sich aufs Meer.
Da schifften sie sich fröhlich hin
Zu suchen geistlichen Gewinn;
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
Auffuhren sicherlich,
Bis hin nach Köln zur heilgen Stadt:
O Köln, des freue dich!
Zu Ursula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Kehrt wieder dann zu diesem Ort.“

Des andern Tags am Morgen fruh,
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh,
Das höret an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engelslehr:
Für Alles wird uns dann der Lohn
Jungfräulichkeit und Marterkron.“

Da hört man von den Jungfraun schön
Danksagung und groß Lob,
Daß Gott sie wollt zu sich erhöhn
Durch Noth und Martertod.
Gen Basel schifften auf dem Fluß,
Und giengen weiter dann zu Fuß,
Bis daß sie kamen in die Stadt,
Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht't
In jungfräulicher Still,
Sie haben sich zurück gericht't
Gen Köln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getödtet sind zu ihrem Heil,
Darum sie jetzt mit Engeln rein
Hell singen, jubilieren fein.

Katholisches Kirchenlied.

---

16. St. Cordula.

Als die eilftausend Jungfraun werth
Erlagen vor der Hunnen Schwerdt,
Im Schrecken flüchtete sich eine,
Das war eine stolze Magd so reine,
Mit Namen Cordula genannt,
Die Schönste weit ob allem Land.

Verborgen bis zur Morgenstunde
Lag sie in eines Schiffes Grunde;
Doch wie sie dort in Aengsten lag,
Da sah sie zwischen Nacht und Tag
Der Schwestern Seelen aufwärts streben,
Sich höher, immer höher heben.
Nun that sich auf des Himmels Thor
Und heilge Engel flogen hervor,
Die krönten die Seelen allzugleich
Und führten sie zu Gottes Reich
Mit großen Freuden und mit Sange.
Fürwahr, hier hab ich allzulange
Gelegen, rief die schöne Magd,
Zu lang der Himmelslust entsagt.
Gott aller Welten König hehr,
Mich reuet meine Sünde sehr,
Hilf, lieber Jesus, hilf mir hin
Zu deines Himmelreichs Gewinn.
Ich will mich Etzels Schwertern stellen,
Freudig folgen meinen Gesellen,
Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,
So ich deine Huld erwerben mag.
Wer soll sich nicht der Welt begeben,
Dort ewiglich bei dir zu leben!
Da gieng St. Cordula ans Land
Und ward erschlagen allzuhand;
Nicht ferne war es von dem Rhein,
Wo sie erlitt der Todes Pein.
Also erwarb die reine Maid
Des nächsten Tags die Seligkeit,
Da ihre Gesellen waren gestorben,
Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört, was auf denselben Tag,
Da Cordula dem Schwert erlag,
Dem Hunnenkönige geschah,
Welch entsetzliches Gesicht er sah:
Dem Könige ließ Gott erscheinen,
Dazu dem ganzen Heer der Seinen,

Bei offnen Augen so groß ein Heer,
Daß er schändlich sonder Gegenwehr,
So war der Schreck in ihn gefahren,
Von Köln entfloh mit seinen Scharen.

K. S. Nach Meister G. Hagens Reimchronik.

---

17. St. Reinold.

Sankt Reinold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergeßen hatt er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Walstatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Daselbst zu baun ein Gotteshaus,
Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er sehn das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er wie der Bogen springt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunst gelingt
Ist fertig die Capelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut,
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen,
So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen."

So treibt ers fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indes die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten faßen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen haßen.
Faulheit vor Allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Tück entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donnerschlag
Verrückt in wildem Muthe.

Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knien sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.
Und in der schönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Ross Baiard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Capelle.

Fr. Schlegel.

---

18. Bischof Anno.

St. Anno, Bischof Kölns, wo denkst du hin?
Willst du der heilgen Stadt ihr Recht entziehn?

„Sie hats verwirkt," so sprach der strenge Mann,
„Ich stumpf' es, daß es nicht mehr schaden kann.

„Das Horn der Kuh ist allzu spitz und scharf,
Die übern Zaun den eignen Herren warf.

„Mit Müh erstand ich von dem schweren Fall:
Gebunden steht sie jetzt in meinem Stall.

„Ein edles Roſs bezwingt Gebiß und Zaum,
Wie es sich bäumt und knirscht und spritzt den Schaum.

„Ich Salz der Erde, sollt ich werden dumm?
Den Baum, der keine Frucht trägt, hau ich um."

So sprach der Bischof und in Knechtsgestalt
Gehorcht' ihm Köln durch Furcht und durch Gewalt.

Doch als er siech ward und zu sterben kam,
Ein heilger Engel seine Seele nahm,

Führt' ihn in einen königlichen Saal,
Von Perl und Gold die Wände nirgend kahl.

Da war Gesang und wonnigliches Spiel
Und aller Himmelsfreuden überviel.

Bischöfe saßen da in vollen Reihn,
Und jedem schien vom Haupt der Heilgenschein.

Da saß mit Petri Stabe St. Matern,
Der Jünger des Apostels unsers Herrn.

An Severin sah Kunibert empor
Und Hildebold, den Kaiser Karl erkor.

Bei Bischof Bruno, König Heinrichs Sohn,
Empfieng St. Heribert den Himmelslohn.

St. Annos Vorfahr Hermann saß zuletzt,
Und neben ihm ein Stuhl war unbesetzt.

Wie freute sich St. Anno, das zu sehn!
Er sah den Stuhl zu seiner Ehre stehn.

Wie gerne säß' er bei der selgen Schar!
Den lieben Stuhl ergriff' er gern fürwahr;

Dazu nicht gönnten ihm die Fürsten Fug,
Weil vor der Brust er einen Flecken trug.

Auf stand der Herren Einer, hieß Arnald;
Als Bischof hatt er einst zu Worms Gewalt.

Der nahm St. Anno freundlich bei der Hand,
Beiseit mit süßer Red er ihn bestand:

„Mann Gottes, tröste dich, und wiße nun
Noch diesen garstgen Fleck hinweg zu thun:

„Fürwahr, dir ist der ewge Stuhl bereit,
Willkommen bist du uns in kurzer Zeit;

„Doch hier verbleiben jetzo kannst du nicht:
Dir zeigte Christus darum dieß Gesicht,

„Damit du sähst, wie lauter und wie rein
Ein Herz, das er hier dulde, müße sein.

„Geh und bedenke deiner Seele Heil:
Welch herrlich Leben wird dir bald zu Theil!"

Das fiel dem Bischof Anno schwer aufs Herz,
Daß er sich sollte wenden Erdenwärts.

Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verstieß,
Entsagt er jetzt dem schönen Paradies.

Als aus dem Schlaf St. Anno war erwacht,
Was ihm zu thun blieb, hatt er bald erdacht.

Den Kölnern schenkt' er wieder seine Huld,
Und sprach sie los von schwerer Sünde Schuld.

Er gab ihr Recht der heilgen Stadt zurück
Und mehrt' es noch um manches wichtge Stück.

Da war der schwarze Fleck hinweggethan
Und wie ein Goldstern fuhr er himmelan.

K. S.

---

19. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verschwindet,
Euch Schwätzern rühm ichs ins Gesicht,
Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelsteine schießen."
Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt,
Soll stehn vollendet was ich baue,
Soll schwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,
Wird euch des reichsten Quelles Labe
Entspringen aus dem Münsterflur;
Der Quell entströmet nur den Händen,
So diesen Gottesbau vollenden;
Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!" —

Auf seinem Steine steht der Meister,
Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
Das Pergament in fester Hand;
Auf springt der Erde Felsenkammer,
Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,
Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwand ersteht es wieder,
Das lebenreiche Samenkorn;
Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
Die Lilie steigt, es flammt die Rose
Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst im Dach verwoben,
Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
Gen Himmel athmend, steigt der Chor;
Wie mit Gesang hinangeschwungen,
Wie im Gebet erstarrte Zungen,
Stehn tausend Blumenthürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
Des Himmels lichtgemalte Räume,
Die ewge Morgenröthe schon:
Du darfst die Königin der Frauen
Im Seraphinenkranze schauen,
An ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
Vergebens forschend seine Geister,
Die Stirne drückt der schwarze Wahn:
Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Nixen, Elfe schliefen:
Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“
Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend
Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
In seine höchsten, tiefsten Sorgen
Hat dich der Meister eingeweiht;
Sein Name tönt im Psalmenruhme,

Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun Schwester übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
Geschehe mir was mag geschehen!
Heb, Schwester, Knie und Augen hell:
Der Stein auf dem er einst gestanden
Das Pergament in seinen Handen,
Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
So kommt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Mosesstab!“
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,
In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg euch, Thürm, in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürst im Sande!
So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
Es starren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
Und Geister hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

20. Jost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Aposteln einst zu Gerichte sitzt
Und in der Angststunde die Seele Trübsal schwitzt,
Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer schwebt,
Was werf ich in die andre, daß jene wieder sich hebt?“

So dacht in Köln ein Kaufherr mit Namen Jost vom Bühl,
Der sorgenvoll sich wälzte bei Nacht auf seidnem Pfühl.
„Die Sünden“, schloß er endlich, „sind schwer, die ich begieng;
Doch großer Ankersteine Gewicht ist auch nicht gering.“

Da gieng er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,
Das mit den grösten Quadern gefüllt im Hafen lag.
Die Steine waren mächtig, wie man in Bell sie bricht
Oder Niedermendig, sie fielen schwer ins Gewicht.

Die wurden gleich auf Karren gekrahnt, und mancher Gaul
Davor gespannt — die zogen ihm aber allzufaul.
Er ließ noch Vorspann nehmen: da giengs vom Fleck zuletzt.
„Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergesetzt?“

„Vor St. Aposteln Kirche,“ rief er den Schürgern zu,
„Da ladet ab und wendet hierher zurück im Nu:
Ihr müßt noch öfter fahren, sonst leert ihr nicht das Schiff.“
So thaten denn die Kärrner, sie tanzten gern, wie er pfiff.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Aposteln-Stift:
Die Mönche stehn verwundert, der Dechant aber trifft
Den Kaufmann auf dem Platze, der just die Kärrner lohnt.
„Was soll uns,“ frug er diesen, „ein Geschenk so ungewohnt?“

Er sprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt nicht aus,
Dann braucht ihr solche Steine zum Fundament des Baus.“ —
„Wir bauen bald,“ sprach Jener, „hier seht ihr schon den Riß,
Da kommen solche Quadern uns sehr gelegen gewiss;

„Doch das Geschenk befremdet uns sehr, das ihr uns macht,
Hier werden solche Gaben gar selten dargebracht:
Was hat euch nur bewogen?“ Er sprach: „Ihr wüßtets gern,
Doch das ist mein Geheimniß, darauf verzichtet ihr Herrn.

„Noch hab ich einen Scrupel, den löst ihr mir vielleicht:
Seht, diese Bruchsteine sind von Gewicht nicht leicht.
Ihr dienet den Aposteln und wißt, wie stark sie sind:
Hebt Einer solchen Stein wohl, wenn er es ernstlich beginnt?“ —

„Das ist den Gottesboten,“ sprach Jener, „Kinderspiel;
Die ganze Kirchen heben, der Heilgen giebt es viel.
Die tragen sie mit Thürmen und Zinnen auf der Hand
Und werden nimmer müde, das ist hier allen bekannt.“

Da sprachen auch die Mönche: „So ist es, sicherlich.“
„Der Auskunft,“ sprach der Kaufherr, „von Herzen freu ich mich.
Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn begehr ich nichts:
Mir lohnen die Aposteln am Tag des jüngsten Gerichts.“

K. S.

---

21. Richmuth von der Aducht.

Die alte Stadt von Köllen ist aller Welt bekannt,
Sie wird an vielen Stellen die heilige genannt.
Das Blut im Glaubensstreite hier manchem Held entrann,
Bis er nach seinem Leide die Marterkron gewann.

In grauen Zeiten lebte ein Mann da schlecht und recht,
Hochhin ins Alter strebte sein adelig Geschlecht.
Sein Haus und Thürmlein lagen am Neumarkt, wohl bekannt,
Wo hoch die Zinnen ragen, Apostelnstift genannt.

Vom Stamm der Aducht führte Herr Mengis Schild und Nam,
Sein Haus Richmodis zierte, die er zum Weibe nahm.
Sie lebten treu und friedlich mit Gott und mit der Stadt,
Und schafften unermüdlich den Armen Rath und That.

Der Beiden treuer Liebe kein Kindlein war geschenkt,
Drum sah man gram und trübe sie stäts in Traur versenkt.
Wer soll in alten Tagen ihr Stab und Pfleger sein?
Sie sind in Leid und Klagen dann allzusehr allein.

Drob grämte sich der Ritter gar sehr in stillem Schmerz;
Es floß so schwer und bitter der Kummer in sein Herz!
Richmodis aber sandte nur Seufzer zu dem Herrn,
Und an Maria wandte sie sich so treu, so gern.

Da mochts ihr einst bedünken, als ob der Jungfrau Bild
Ihr huldreich thäte winken und wunderlieb und mild:
Als öffnet sie das Mündlein und ihre Augen zart,
Und würd vom fernen Stündlein ihr etwas offenbart.

Ein Todtenköpflein reichet Maria ihr mit Huld,
Und Frau Richmodis schweiget und nimmt es in Geduld.
Doch aus dem Schedel heben drei Rosen sich hervor,
Aus deren Dufte schweben drei Englein sanft empor.

Richmodis sieht das Zeichen, doch dunkel ist der Sinn.
Die Kräfte ihr entweichen, sie sinkt aufs Lager hin.
Und stäts in süßen Träumen drei Rosen vor ihr blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen sieht sie drei Englein ziehn.

Allein ihr ist so bange, das Herz wird ihr so schwer,
Herr Mengis bleibt so lange, das kümmert sie so sehr.
Der saß im hohen Rathe, sein Lieb das war so krank,
Und als er endlich nahte, sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte, ihr Weh das Herz ihm brach,
Ihr Lager er benetzte mit Thränen Nacht und Tag.
Er konnte nicht erfragen der Trauten Schmerz und Noth,
Und schon nach dreien Tagen da war Frau Richmod todt.

Drob sank in Traur und Leiden der tiefbetrübte Mann,
Wollt auch von hinnen scheiden, wollt mit der Lieben gan.
Er zierte sie mit Golde und reichem Edelstein,
Es sollte stäts die Holde ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue er ihr den goldnen Ring,
Den sie in heilger Weihe als Braut dereinst empfieng.
Den nahm von ihm die Gute hinunter in das Grab.
Er sprach in trübem Muthe: „Sänk ich auch bald hinab!“

Da lag in kühlem Grunde geziert so schön und reich,
Zur mitternächtgen Stunde Frau Richmod starr und bleich,
Und stäts ihr noch in Träumen drei schöne Röslein blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen sieht sie drei Englein ziehn.

Doch sie den Röslein saget: „Ihr blühet nicht für mich!“
Doch sie den Englein klaget: „Ihr zieht nicht her für mich!
Denn seht, ich muß hier weilen in tiefer dunkler Nacht,
Bis sich die Wolken theilen und neu der Morgen tagt.

„Schwebt auf, ihr süßen Düfte, zu Gottes Mutter hin!
Schwebt auf in hohe Lüfte, ihr schönen Seraphin!
Maria, keine Rose, kein Englein sende mir,
Mir wird wohl nur zum Loose ein Todtenköpflein hier.“ —

Und als sie so noch denket, vom Schlummer sie erwacht
Und fühlt sich nun versenket in tiefe Grabesnacht:
„Maria, wird gerochen mein Kleinmuth allsosehr,“
Sprach sie, „so nimm“ — ein Pochen hört sie rings um sich her,

Das Grab, der Sarg sich lüften — „so nimm doch nun mich auf!“
Sprachs; von den Todtengrüften eilt was in schnellem Lauf.
Der Todtengräber fliehet, und läßt den reichen Schatz,
Um den er sich bemühet, angstvoll an seinem Platz;

Verläßt auch die Laterne zusammt und sein Geräth,
In großer Furcht schon gerne, wie es da liegt und steht.
Frau Richmod sich erhebet, sieht nach dem Grab sich um,
Hört fern den Mann noch, bebet und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleichet sie von dem Kirchhof fort,
In Graus und Frost erreichet sie ihres Hauses Pfort.
Sie pocht, so wie Gespenster, mit matten Händen an,
Bis endlich wird ein Fenster behutsam aufgethan.

Der Ritter wars. Der fragte: „Wer stört hier meine Ruh
In finstrer Nacht?“ und machte das Fenster wieder zu.
Allein Richmodis pochte von Neuem mehr und mehr,
Die kalte Nachtluft mochte sie drücken allzusehr.

Der Ritter kehret wieder: „Könnt ihr in Nacht und Graus,
Mein Ehherr und Gebieter, mich schließen vor das Haus?
O traget doch Erbarmen, viellieber Hauswirth mein!
Gönnt der erstandnen Armen eur kleinstes Kämmerlein.“

So sagt die Frau. Der Ritter erschrickt ob dieser Mär,
Und spricht durchs Fenstergitter: „Mein Lieb kehrt nimmermehr!
Ists gleich auch ihre Stimme, ists doch nur ein Gesicht!“
Zu wehren Gottes Grimme er De profundis spricht.

Allein Richmodis weinet, hüllt sich ins Todeskleid,
Fleht, daß ihr nun erscheinet der Herr in ihrem Leid.
„So mögen denn zum Zeichen erst meine Rosse nun
Hinauf zum Boden steigen statt in dem Stall zu ruhn!“

Sagt er. Und Gottes Güte viel Wunderding vermag,
Zu frein ein fromm Gemüthe aus schwerer Pein und Klag:
Herr Mengis hört die Gäule, wie sie mit schwerem Gang
Zum Söller ziehn in Eile schon seiner Stub entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer, er rennt zu seinem Weib;
Die stand an feuchte Mauer gelehnt den müden Leib.
Er weinte, fleht und faßte sie küssend in den Arm,
Trug schnell dann die Erblaßte zum Bette sanft und warm.

Herr Mengis, seine Mägde und Diener hocherfreut,
Ein jeder ihrer pflegte in Lust und Herzlichkeit.
Da ward von allen Seiten viel Treu und Lieb geübt:
Gott kann zur Freude leiten wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen Frau Richmod ganz gesund,
Und nach so vielen Klagen ward jung die Hochzeitstund.
Oft schien noch die Geschichte der Frau und ihrem Mann,
Als hätt sie ein Gesichte getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre alsbald die Wundermär,
Und zu des Hauses Thore drängt bunt die Menge her.
Und traun! da sehn die Pferde vom Söller stumm und starr
Hinunter auf die Erde, und sehn noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet still in dem Kämmerlein,
Und lacht nie mehr und sinnet dem Herrn zu Dank zu sein.
Sie weihet manche Gabe Maria und dem Kind,
Die selbst im tiefsten Grabe ihr hold gewesen sind.

Und wie drei Röslein schweben zu ihr drei Kindlein hin,
Die als drei Englein leben und für den Himmel blühn.
So ward am End erfüllet Richmodis heiß Begehr,
In ihrem Herzen quillet stäts Gottes Lob und Ehr.

Sie wob ein schön Gebilde mit eigner zarter Hand,
Das sie dann fromm und milde zu ihrer Kirche sandt'.
Da war es lang zu sehen, es hieng zur Fastenzeit
Im Chore von den Höhen in Pracht und Künstlichkeit.

Maria und die Jünger sah man am Kreuze stehn,
Wie sie zum starken Ringer fürs Heil der Menschheit flehn.
Am Kreuze liegt der Schedel, auf dem die Rosen blühn;
Und rechts und links hochedel die Rittersleute knien.

Und aus den Rosen heben drei Englein sich empor,
Die zu dem Heiland schweben in wundersüßem Chor.
So hat uns zum Gedächtniß Richmod das Tuch gestickt,
Und es dann zum Vermächtniß in jenes Stift geschickt.

Lang stöhnt' es auf dem Grabe, das nun das Paar vereint,
So schauerlich als habe das Leichentuch geweint.
Allein den frommen Beiden gab Gott auf seinem Thron
Nach ihren vielen Leiden der treuen Liebe Lohn.

E. v. Groote.

22. Das Kreuz in St. Marien zum Capitol.

In der heilgen Stadt am Rhein, hängt ein alterthümlich Kreuz,
In der Nacht giebts lichten Schein, Tröstung manchem Armen beuts.
Aus der Wand hervorgesproßen, wie die alte Kunde sagt,
Ist es schwarz ins Holz geschoßen, das zu rühren keiner wagt.

Christus traurig niederblickt, tief das Haupt in Schmerz gesenkt,
Wer ihn ansieht, der erschrickt, wenn er seiner Schuld gedenkt.
Beugt er doch sich ob den Sünden dieser lastervollen Welt,
Wie sein Spruch einst wird verkünden, wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm am Kreuzesstamm breitet er, wie Gnade flehend,
Weil auf sich die Schuld er nahm, liebreich nach den Kindern sehend.
Doch stäts neue Sünden mehren seine, des Erbarmers, Last;
Lasten, drücken und beschweren ihm das Haupt zur Erde fast.

Und wenn müd er sich einmal ganz bis auf den Boden neigt,
Reif ist dann die Saat im Thal, die aus Todtengräbern steigt.
Und bei der Posaunen Schalle öffnet sich der Grüfte Schooß,
Legt die Thaten, Thäter alle vor dem ewgen Richter bloß.

Wird der Herr dann zum Gerichte kommen mit der schweren Last,
Ruft der Sünder: O vernichte, Herr, die du gebildet hast!
Fallet über mich, ihr Berge! ewge Nacht, bedecke mich,
Daß ich mich vor Ihm verberge, denn sein Zorn ist fürchterlich! —

Nahm ein Maler einst sich vor abzufein das heilge Kreuz;
Doch das Aug umzog ein Flor, und den Kecken bald gereuts.
Denn die freche Hand verdorrte, löste sich und fiel herab,
Wahnsinn wurden That und Worte, und er sank ins frühe Grab.

J. Kreuser.

23. St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld, Gottestaube, heilger Engel Spielgenoß,
Dir ist stäts der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide, die der kalte Wind umzieht,

Jung noch war St. Hermann Joseph, in die Schule noch er gieng,
Und ein Knabe unter Knaben noch am Kinderspiel er hieng.

Doch es schien der Zukunft Klarheit dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben, wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle, die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch aus Christi Lehre hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme, das für die am Kreuze starb,
Die ans Kreuz die Liebe schlugen, die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume fällt der Sonne erster Stral:

Also ward von dieser Lehre hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er gieng zur Schule, eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Muttergottes und dem Jesuskind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen, ladets ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe, wie ein Engel fromm und rein,
Als der Frohe froher einstens eilte in die Kirch hinein.

Einen Apfel in der Rechten, kniet er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel und es lacht das frohe Kind.

Und es muste Jeder lachen ob so heilger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel, bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehet vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklangs im Himmel wieder, rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben, und das starre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe, lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche freundlich stäts auf ihn geblickt,
Große Gnade dem verliehen, der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Gottestaube, heilger Engel Spielgenoß,
Dir ist stäts der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.

G. Görres.

---

24. Das Bild in der Marien-Ablaß-Capelle.

Zu Köln ein junger Maler war
Marien fromm ergeben,
Er sah die Benedeite klar
Vor seinen Sinnen schweben.
Wenn er vertrauend aufgeblickt,
Hat sie ihm freundlich oft genickt
Und mild Gehör gegeben.

Da dacht er sie aus Dankbarkeit
An eine Wand zu malen,
Wie er sie sah in Lieblichkeit
Als Magd und Mutter stralen:
So möcht ihr jeder gläubge Christ,
Der säh wie schön und gut sie ist,
Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
An ihren selgen Zügen,
Doch was ihm klar im Busen lag
Will sich der Hand nicht fügen.
Und wie er bildet, sinnt und schafft,
Aufbietend alle Kunst und Kraft,
Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet schläft er endlich ein
Vor dem entworfnen Bilde;
Da schwebt ein Engelpaar herein:
Was führt es wohl im Schilde?
Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt
Palett und Pinsel aus der Hand
Dem von der Künstlergilde.

Schon malt der Eine rüstig zu,
Der Andre will nicht schweigen:
Viel beßer mach ich das als du:
Gieb her, ich will dir zeigen.
So lösen sie einander ab,
Bis sich das Bild zu schauen gab,
Dem wir noch heut uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,
Noch lauschen sie verstohlen:
Er blickt empor, erstaunt, erschreckt
Und kann sich kaum erholen.
Das Bild ist fertig, Zug um Zug,
Wie er es längst im Sinne trug
Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,
Den fast ihr Liebesglanz blendet:
Die Mutter Gottes, junger Mann,
Hat mich zu dir gesendet.
Das Bild ist dein, du hasts gedacht:
Was wir an deiner Statt vollbracht
Ist Alles dir entwendet.

K. S.

25. Wilhelm von Holland.

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn!
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit,
Und fände die Hütte und fände die rosige Maid."

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
Er zog nach Köln im eisigen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Troß;
Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Roß.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß!
Er zieht in die wogenden Straßen durchs dunkele Thor,
Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal,
Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausend Mal,
Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz
Und ringsum windet und bindet sich reizend der Tanz.

Es glühet und blühet der Mädchen holdselige Schar,
Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar;
Sie kommen und gehen, lächelnd in kosigem Spiel,
Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nahn in der Waffen blinkendem Stral,
Sie heben kredenzend den schäumenden, goldnen Pokal,
Sie preisen und rühmen; doch ihm ist alles zur Last,
Er spricht erinnerungssüchtig, der fürstliche Gast:

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn!
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit —"
Da spricht ins Wort ihm ein Greis: „Der Lenz ist nicht weit."

Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,
Tief glühet sein Blick, weiß wallet ihm Haar und Gewand,
Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Kreiß, so spricht er ein flüsterndes Wort,
Er schlägt mit dem Stab: da wandelt sich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauschen aus Felsen kühlig herauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher,
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstral,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und schwindet im Waldesraum;
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Es hat nicht der Schar, nicht des mächtigen Zauberers Acht,
Denn Tänze, Musik und Tänze sind ihm zur Last,
Er bleibt traumselig und spricht, der fürstliche Gast:

„Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit;
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid.“

Wolfgang Müller.

26. Der Bürgermeister von Köln.

Finster ist die Mitternacht,
Wolken ziehen trüb und trüber,
Wilder Schauer saust vorüber,
Alles ruht, Verrath nur wacht.

Horch, mit einem Mal es dröhnt,
Wagenräder hört man rasseln,
Hufen auf dem Estrich prasseln,
Eine Peitsche laut ertönt.

Schwarzer als die Nacht die Ross',
Stampfen sie einher im Düstern,
Feuer schnaubet aus den Nüstern,
Aus den Augen tellergroß.

Wagen ist von hellem Feuer,
Seine Flammenräder sprühen,
Seine Flammenpolster glühen,
Kutscher ist ein Ungeheuer.

Auf den Polstern, auf der Bank
Von den Gluten grell umschimmert,
Einer seufzet, einer wimmert,
Gräßlich ist der Qualendrang.

Er war Bürgermeister eh,
Wollte da die Stadt verrathen:
Arger Lohn folgt argen Thaten,
Ach unendlich ist sein Weh.

Viermal fährt er jedes Jahr
Rund in der Gespensterstunde,
Aufwärts aus dem Höllenschlunde,
Sträubt des muthgen Wandrers Haar.

27. Ein Kölner Meister.

zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

(Nach Ghiberti.)

Du hast, Ghiberti, scharf und streng und richtig
Beurtheilt meine Kunst und mich gelobt,
Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig,
Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,
Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine
Den höchsten, seltensten Genuß gelobt.
Blick her! du glühest, wie von jungem Weine,
Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!
Du jauchzest, und du siehest, daß ich weine.
Entschwundne Tage ruft mir dieß zurück,
Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,
Der liebend mich und lehrend war mein Glück.
Auf diesem Bruchstück hier, der blonde Knabe,
Der von der Stirne sich die Locken streicht,
Der bin ich, wie ich einst gedient ihm habe.
Er hat mir treu die Führerhand gereicht,
Ich wurde stark in seinem milden Strale;
Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.
Die griechschen Meister sind dir Ideale:
Sei selbst du zwischen ihm und ihnen Richter,
Auf welche Seite neiget sich die Schale?
Sieh, wie er hochgelehrt und doch mit schlichter
Natürlichkeit das Nakte hier gestaltet,
Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.
Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,
Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung —
Und dieser Riß — da hat wohl Gott gewaltet.
Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,
Es sollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,
Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.
Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;
Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,
War selbst er liebenswerth in seinen Tagen.

Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,
Hat ihn geehret vor den Meistern allen,
Die huldreich er an seinen Hof vereint.
Für Anjou hat der Meister den Metallen
Das Siegel seines Geistes eingedrückt,
Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;
Auch seinen Schenktisch hat er ihm geschmückt,
Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,
Die jedes Kunsterfahrnen Blick entzückt.
Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,
Daß noch aus lauterm Golde, sonder Gleichen,
Sein Meisterstück er, eine Tafel, bilde;
Versehen sollt er die mit seinem Zeichen,
Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre,
Und staunend ihm den Lorber möge reichen.
Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre;
Am Werke selbst hat meines Meisters Hand
Gehämmert und gefeilt drei volle Jahre.
Und wie er fertig war, wie ers gesandt
Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,
Da hatte sich das Glück von dem gewandt.
Die Feindschaft weist du, die sich eingestellt
Verderblich zwischen ihm und Lanzelote
Und aufgereget eine halbe Welt;
Da kam zum Meister ein betrübter Bote:
Einschmelzen hatt er jene Tafel laßen,
Weil ihm kein Geld, kein schnödes, zu Gebote.
Da sahn den guten Meister wir erblassen,
Erschrocken schweigen eine lange Zeit,
Und krampfhaft nach dem wunden Herzen faßen.
Dann, niederknieend in Unterwürfigkeit,
Sprach er und hob die Arme himmelwärts;
Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!
Am irdschen Abglanz hieng mein thöricht Herz,
An dem vergänglichen des ewgen Lichtes,
Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!
O Herr, was falsch und eitel war, vernicht es!
In meinem Busen dienen dir und büßen,
Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.

So stand er auf und sah uns an mit süßen,
    Wehmüthgen Blicken, schritt sodann hinaus,
    Rückschauend nur noch einmal uns zu grüßen.
Und in die Berge, in der Wildniß Graus
    Trug weltverlaßend ihn sein Fuß, zu bauen
    Einsiedlerisch Capell und niedres Haus.
Da mocht er Unvergänglichem vertrauen
    Und suchen, klares Auges, reines Licht,
    Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.
Wie fromm er war, ein Frömmler war er nicht;
    Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne
    Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.
Er liebte noch die Künste, wie die Sterne,
    Und seine lieben Schüler und Genoßen,
    Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.
Einst fanden wir wie schlummernd hingegoßen
    Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;
    Sein altermüdes Auge war geschloßen.
Wir weinten, als wir ihn zur Ruh gelegt.

A. v. Chamisso.

---

28. Das Heinzelmännchen.

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn war man faul . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht Ehe mans gedacht
Die Männlein und schwärmten Und klappten und lärmten
Und rupften Und zupften
Und hüpften und trabten Und putzten und schabten,
Und eh ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spähn und reckten sich,
Indessen kam die Geisterschar
Und sah was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil Und die Säg in Eil
Sie sägten und stachen Und hieben und brachen,
Berappten Und kappten,
Visierten wie Falken Und setzten die Balken:
Eh sichs der Zimmermann versah,
Klapp stand das ganze Haus schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig Und wogen es richtig
Und hoben Und schoben
Und fegten und backten Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brot, das neue, vor.

Beim Fleischer gieng es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das gieng so geschwind Wie die Mühl im Wind:
Die klappten mit Beilen, Die schnitzten an Speilen,
Die spülten, Die wühlten,
Und mengten und mischten Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf —
Wapp! hieng die Wurst da schon im Ausverkauf.

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer bis er nieder sank,
Am hohlen Faße schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein Alle Fäßer ein
Und rollten und hoben Mit Winden und Kloben

Und schwenkten Und senkten
Und goßen und panschten Und mengten und manschten.
Und eh der Küfer noch erwacht
War schon der Wein geschönt und fein gemacht.

Einst hatt ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich:
Da schlüpften sie frisch In den Schneidertisch
Und schnitten und rückten Und nähten und stickten
Und faßten Und paßten
Und strichen und guckten Und zupften und ruckten,
Und eh mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht.

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin, die andre Nacht
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus, Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen Und plumpen in Kufen
Die fallen Mit Schallen,
Die lärmen mit Schreien Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden All!

O weh nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß fein Selbst fleißig sein
Und kratzen und schaben Und rennen und traben
Und schniegeln Und biegeln
Und klopfen und hacken Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie vormals wär!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

August Kopisch.

29. Trauerkunde.

Ich seh euch schon im Trauerflor,
Und bring auch, doch sei Gott davor,
  Vielleicht nicht gute Kunde:
Nehmt diesen Brief, doch lest ihn nicht,
Gebt, daß ein andrer ihn erbricht,
  Und nicht in dieser Stunde.

„Schwarz muß der Brief gesiegelt sein,
Er kommt von weit, von Köln am Rhein,
  Von heute vor acht Tagen:
Und siehe mich hier und mein Kind,
Daß wir bereits berichtet sind,
  Und Trauerkleider tragen.

„Denn in der bangen Sterbenacht
Hat meiner noch mein Mann gedacht,
  Und ist bei mir gewesen:
Er sprach nicht mehr, er winkte doch,
Und gab uns seinen Segen noch —
  Gieb, laß den Brief mich lesen."

O. F. Gruppe.

---

30. Jan un Griet.

Als Probe kölnischer Mundart.

Zo Köln em ahlen Kümpchens-Hof
Wunt ens nä Boersmann,
Dä hat en Mäd, de nannt sich Griet,
Nä Knäch, dä nannt sich Jan.

Dat Griet dat wohr en fresche Mäd,
Grat we vun Milch un Bloot,
Dä Jan dat wohr nä starke Boorsch,
Dem Griet vun Häzen good.

Ens säht hä: „Sag," esu säht hä:
„Sag Griet, ben ich deer räch?
Nemm mich zom Mann, do bes en Mäd,
Un ich, ich ben nä Knäch."

Do säht it: „„Jan, do bes nä Knäch,
Un ich en schöne Mäd,
Ich well nä däft'gen Halfen han
Med Oes un Köh un Päd.""

Un als da Jan dä Kall gehoot,
Do trok hä en dä Kreeg,
Schlog immer düchtig en dä Feind,
Holf wennen mänchen Seeg.

We widder hä no Köllen kom,
Sos hä op stolzem Päd,
Dä Jan dä wohr no Feldmarschall,
Dä große Jan vun Wäht. *)

We widder en de Poz hä kom,
Sos en der Poz dat Griet,
It sos vör einem Appelkrom,
Wo it Kruschteien briet.

Un als dä Jan dat Griet dät sin,
Leth stell sing Päd hä stonn,
Un größten it, un sät zo im:
„Griet! wer et hät gedonn!"

Un als dat Griet dä Jan dät sin,
Su blänkig usgeroß,
Do größt it in, un säht zo im:
„„Jan! wär et hät gewoß!""

*) Jan von Werth.

Ehr kölsche Mädchen, merk üch dat,
Un sit mer nit so friet,
Gar mäncher hät et leid gedonn,
Dat lehrt vum Jan un Griet.

Karl am Rhein.

---

31. Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen war erst drei Winter alt,
Da trug er schon der Kronen und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutschen Landen, Schirmherr der Christenheit,
Viel edle Völker standen um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo, ein Knabe früh gereift,
Beim Schachspiel spricht er jetzo, eh er zum Zuge greift:

„Drei Spiele laß uns spielen, seit Monden spiel ich sie,
Und spielte schon mit Vielen und traf den Meister nie.

„Kannst du mich dreimal schlagen, gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich dir nichts versagen und wär es noch so viel.

„Das liebste Pfand erdenke, wonach das Herz dir ringt,
Wie gern ich dir es schenke, wenn mich dein Spiel bezwingt!"

Da schlug das Herz dem Grafen, er wust ein liebes Pfand,
Gar selten ließ ihn schlafen, daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto saß zu Essen sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergeßen, noch sie des Jünglings Bild,

Erwerben nimmer mocht er als ein geringer Graf
Die edle Königstochter, das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern, denn Hoffnung ist genug:
Der König schiebt zwei Bauern voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet für sie im Schlachtensturm,
Da raubt' er unvermuthet dem König seinen Thurm.

Für sie den kühnsten Raufer sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer und rückt' ihm scharf ins Feld.

Für sie im tiefsten Zwinger erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen, geziemt es wohl dem Mann?
Der König sieht betroffen, daß er nicht weiter kann.

„So wär ein Spiel gewonnen, doch ach drei Spiele sind
Bedungen, unbesonnen ist Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen und schon gewann ich zwei,
Bald aber werd ich innen, daß er der Stärkre sei."

Da dacht er an Mathilde: das Mädchen spielte mit,
Er sah in jedem Bilde sein Lieb, um das er stritt.

Sie focht auf seiner Seite und rieth ihm klug und schlau,
Bis er zuletzt im Streite gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen, dreimal, und Spiel um Spiel,
Ich darf dir nichts versagen und wär es noch so viel.

„So wähle denn und nenne wonach das Herz dir rang,
Das liebste Pfand bekenne: wie zauderst du so lang?" —

„Ich trau es nicht zu nennen, es ist ein theurer Preis,
Die Lippen zittern, brennen, mich schauerts kalt und heiß.

„Daß ich verwegen zielte, Herr, kannst du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich spielte, sie wars, die Schwester dein.

„Im Kloster dort zu Essen einst sah ich sie, Mathild,
Und ewig unvergeßen ist mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trogen, die mir so viel gesagt,
So ist auch mir gewogen die kaiserliche Magd."

Herr Otto sprach: „Ich lerne von dir, aus Spiel wird Ernst,
Drum, Ezzo, seh ich gerne, daß du von mir auch lernst.

„Es heißt, ein Wort ein Siegel, zumal aus Königsmund:
Du aller Ritter Spiegel, ist dir der Spruch nicht kund?"

„Viel ists, was wir dir schulden, nicht heut erst, lange schon,
Du mustest dich gedulden, nun endlich reift der Lohn.

„Weist du doch, wo sie wohnet, so hole dir die Braut,
Verschwiegner Minne lohnet sie künftig frei und laut.

„Doch höre, vor der Muhme Aebtissin hüte dich,
Sie läßt nicht gern die Blume: was gilts, sie weigert sich?

„Doch muß dich das nicht irren, du hast ja unser Wort,
Kannst du das Täubchen kirren, frisch, Habicht, führ es fort."

Da spornt' er seinen Braunen und ließ ihm selten Ruh:
„Das Glück hat Rosenlaunen, es lacht mir Rosen zu."

Vor eines Klosters Pforte dräut' er dem Pförtner schwer:
„Nun ruft zu einem Worte mir die Aebtissin her."

Da kam St. Adelheide, mit ihr das Mägdelein:
„Euch Frauen lad ich beide zu einer Hochzeit ein." —

„Ist er auch hohen Standes, und die ihm wird getraut?" —
„Ein Pfalzgraf dieses Landes, Mathilde heißt die Braut." —

„Wo denkt hin? Bewahre! die kaiserliche Maid,
Sie zählt erst vierzehn Jahre und ist dem Herrn geweiht.

„Wer hat euch das gerathen so hoch hinauf zu schaun?
Dem reichet Hack und Spaten und heißt ihn Weißkohl baun.

„Wird dieser Stab erblühen von dürrem Maulbeerholz,
Dann fruchten eure Mühen um dieses Fräulein stolz.“ —

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres spricht einer Heilgen Mund,
Der Krummstab offenbar es, ich pflanz ihn in den Grund.

„Bald wird er Blüthen regnen und wiegen süße Frucht,
So woll auch Gott uns segnen mit lieber Kleinen Zucht.

„Noch von dem Hochzeitsfeste vernehmt, zu dem ich lud,
Brauweiler heißt die Veste, wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hats befohlen, auch sprach die Kaiserin:
Geh dir die Braut nur holen, du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket, die schwingt sich auf mein Pferd,
Und die mich Lugs verdenket, wird morgen wohl bekehrt.“

Da glaubt' ihm gern die Junge und schwang sich freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge entstob das Roß im Lauf.

Zu Brauweiler klangen die Glocken hell und klar,
Da wurde schön empfangen und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen sie traten nach dem Brauch,
Da hatte man berufen die Frau Aebtissin auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen der heilgen Adelheid,
Und einen Reigen tanzen, damit er frisch gedeiht.“

Sie schwangen sich behende wohl um den Stab im Kreiß:
Da trieb am untern Ende hervor ein grünes Reis.

Bald sah man Blüthen regnen, sich wiegen süße Frucht;
So wollt auch Gott sie segnen mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten noch grünt der Maulbeerbaum,
Des Baumes soll man warten, geheiligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren; einst trocknete der Stamm,
Da küsste bei dem Knorren sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sprossen der Wurzel sich geregt,
Ein Baum ist aufgeschoßen, der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen und flüstert Liebeslust,
Und hehre Schauer steigen empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube gelobt ein liebend Paar,
Vertraue, Freund, und glaube, dereinst noch wird es wahr.

K. S.

---

32. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien misshellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde zu Achen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde sein Ross bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide wie er da gieng und stand,
So stob er durch die Haide und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde, schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Capelle das Ross an einen Baum,

Trat ein dem Herrn zu danken, und als gewandelt war,
Da opfert er den blanken Goldgulden dem Altar.

„Freund,“ sprach der Pfaffe bieder, mit Namen Hildebold,
Nehmt euren Gulden wieder, man opfert hier kein Gold.“

Er wähnt' es sei zum Spotte so große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte.“ — Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen, daß ihr ein Jäger seid:
Dieß Meßbuch, im Vertrauen, bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget, ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget — nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser, nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten, da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten, ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden, der Andre noch viel mehr;
Er hieß sie sich gedulden: „Doch schickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen den Clerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu sprechen: „Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden, der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet, kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet, die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden, nur einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle, er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldcapelle verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohl gelaunet half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen, ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen das edle Hermelin."

K. S.

33. Der Bürgelwald.

Du Land der Unterfranken, du hügelreiche Flur,
Wie schön an Deutschlands Schranken durchströmet dich die Ruhr,
Wo, nah den wälschen Zungen und wälscher Weise fern,
Auch mein Geschlecht entsprungen, — dich, Land, besing ich gern!
Du hegest auch die Elle und ihrer Wiesen Bunt,
Bei Düren ihre Quelle, bei Jülich ihren Mund.

In Weiler, seinem Gute, kam Karl, der Kaiser, an,
Der theur mit Frankenblute der Sachsen Land gewann.
Er übte nach dem Streite im Winteraufenthalt
Mit edelm Heergeleite die Jagd im Bürgelwald.
Und wißet, wem vor Allen der große Kaiser hold:
Dem besten der Vasallen, dem Sänger Arinold.

Ihm ward auf weiten Reisen der Töne Kunst bekannt,
Ihn lehrte alte Weisen das alte Griechenland;
Er rief des Friedens Kühle in jede kranke Brust
Und himmlische Gefühle der Liebe und der Lust.
Des frommen Helden Seele, bewegt und sorgenvoll,
Genas von Leid und Fehle, wenn Arnolds Lied erscholl.

Er dankte reiche Gaben des reichen Königs Gunst,
Doch Leidende zu laben, verwandt' er seine Kunst;

Der Brüder Glück zu mehren beglückte seinen Muth,
Nur fremder Noth zu wehren besaß er eignes Gut.
Man hörte Arnold preisen im ganzen Frankenland,
Den Armen, Wittwen, Waisen zu Hülf und Trost gesandt.

Als in des Hornungs Tagen die Jagd im Walde war, —
Es sind nach treuen Sagen nun mehr, als tausend Jahr' —
Da sah auch ihn man reiten als wackern Jagdgenoß;
Er rührte sanft die Saiten und scharf das Wurfgeschoß.
Und täglich lud zum Male den frohen Jagdverein
In seines Hofes Saale der Herr des Hofes ein.

Doch eines Tags, da Alle dem Male schon genaht,
Und aus der Saales Halle ein schmucker Knappe trat,
Dem sich aus blanker Kanne ein reiner Quell ergoß,
Und über goldner Wanne des Kaisers Hand umfloß; —
Da beugte tief sich nieder der Sänger Arinold:
„Wenn lieb dir meine Lieder, so sei mir heute hold!“

„Wohl lieb ich deine Lieder, wohl ist mein Herz dir hold,
Denn nimmer böt ich wieder in Gütern und in Gold,
Was ich der Treue danke, die du mir zugewandt;
Daß meine Huld nicht wanke, das werde nun bekannt:
Was das Gemüth ergetzen, erfreuen mag den Sinn,
Von allen meinen Schätzen nimm dir das Liebste hin.“

„Nie trug ich, Herr, Verlangen nach Gold und Edelstein,
Nach Ketten oder Spangen, bewahrt in reichem Schrein;
Weil du mir nun zur Bitte gewähret die Gewalt,
Laß mich nach alter Sitte erwerben einen Wald:
Was reitend ich befange in deines Males Ruh,
Das theile meinem Sange zu ewgem Lohne zu.“

Der Kaiser sprach: „Ich sehe, daß dir der Wald behagt,
Worin du Hirsch und Rehe so ritterlich erjagt;
Du willst in andern Tagen, weil Herrenhuld vergeht,
Im eignen Walde jagen. So nimm, was du erfleht. —
Man führe zu dem Ritte mein schnellstes Rofs herbei,
Daß die bescheidne Bitte ihm reich erfüllet sei.

Das war ein eit'les Sorgen; es stand in weitem Raum
Mit Rossen schon am Morgen umstellt des Waldes Saum.
Man mag ihn kaum umschreiten vom Tage bis zur Nacht,
Er wollt ihn ganz umreiten, noch eh das Mal vollbracht.
Drum hielt je ein Genoße ein Ross von Rast zu Rast,
Von Rosse schwang zu Rosse der Sänger sich in Hast.

Vollkommen ist gelungen, was seine List ersann,
Im Fluge ward umsprungen des ganzen Waldes Bann.
Wo Buchen er und Eichen dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertes Streichen er ihres Stammes Rand. —
Wohl wahrte man das Lachen seit Arnolds raschem Ritt,
Wenn nach den Bürgelsprachen das Volk die Mark umschritt. —

Der Kaiser war zum Male den Rittern nahgesellt,
Als singend in dem Saale der Sänger sich ihm stellt.
Und jener spricht: „Du kehrest ja vor der Zeit zurück,
Ich fürchte, du begehrest ein gar zu kleines Glück.
Wie mäßig mag dein Birschen im eignen Parke sein!
Den Rehen und den Hirschen ist dieser Raum zu klein."

„Nicht dacht ich zu erlangen das Lob der Mäßigkeit,
Was reitend ich befangen ist manche Meile weit.
Verzeih, daß dir zum Truge ich eine List ersann:
Ich hab umjagt im Fluge des ganzen Waldes Bann;
Wo Buchen ich und Eichen dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertes Streichen ich ihres Stammes Rand."

Der Kaiser must entbehren des Waldes Herrlichkeit,
Das Königswort zu ehren, war's lieb ihm oder leid;
Er zog ein Warezeichen von seiner starken Hand,
Den goldnen Ring zu reichen, der Uebertragung Pfand;
Dann blickt' er prüfend wieder mit sorgevollem Sinn,
Begehrend keine Lieder, auf seinen Sänger hin.

„Dein Schweigen, Herr, bekundet," sprach Arnold schamerglüht,
„Daß meine List verwundet dein königlich Gemüth.
Wohl möcht es dich betrüben, wenn Geiz den Sänger trieb,
Wenn seines Geistes Ueben nicht treu dem Himmel blieb.

Ob ich des Waldes Meister durch deine Gnade bin,
Ich haue keinen Heister zu eigenem Gewinn.

Das arme Volk enbehret zum Brande Holz und Torf,
So weit der Wald sich kehret von Zier bis Angelsdorf.
Ich kann dir zwanzig zeigen der Dörfer rings umher,
Das Holz sei nun ihr Eigen, so darben sie nicht mehr.
Ich wagte, zu erbitten für sie der Lieder Preis,
Für sie hab ich umritten des weiten Waldes Kreiß."

„Du sparest," sprach der Kaiser, „dem Hof des Holzes Hut,
Doch wähn ich, wär es weiser es blieben Wald bei Gut.
Ich geb's mit Hand und Munde, mit Rasen und mit Ast,
Und bin zu dieser Stunde im Hofe nur dein Gast.
Drum schenk uns von dem Besten, den man am Rheine zieht,
Und singe deinen Gästen ein herzerquickend Lied."

Wo er das Lied gesungen, ist lang der Saal zerstört,
Die Sage unverklungen ihr noch im Volke hört.
Den heilgen Arnold ehret die Gaugenoßenschaft,
Bewahrend unversehret des alten Glaubens Kraft,
Und Arnolds Weiler nennet den Weiler Jung und Alt,
Wo man die Scheite brennet aus seinem Bürgelwald.

Hermann Müller.

---

34. Nit von Birgel.

Es kam ein spanscher Ritter zu Köln wohl an den Rhein;
Was führt er auf dem Hute? Von Gold ein Kränzelein.

Ihm hat gelobt sein König, ein Landsherr sollt er sein,
Brächt er gen Spanien wieder das goldne Kränzelein.

Drommeten ließ er blasen zu Köln und allerwärts:
Kein Ritter wollte kommmen zu wagen solchen Scherz.

Da war Herr Nit von Birgel, Erbmarschall Jülcher Lands,
Der ritt hinweg mit Eile gen Köln wohl um den Kranz.

Herr Nit war tapfern Herzens: als er gen Köllen kam,
Er hub wohl an zu fragen: wo liegt der spansche Mann?

Alsbald mit starkem Eifer griff er das Kränzlein an,
Darob ihm sehr ergrimmte der spansche Rittersmann.

O weh Dir, Nit von Birgel, wes nahmest du dich an?
Mit mir nun must du fechten ums Kränzlein wohlgethan.

„Was meinst du, spanscher Ritter? Darum ich kommen bin:
Mit dir den Sper zu brechen ist meines Herzens Sinn.“

Das Kampfspiel ward gesprochen, der Tag dazu benannt,
Auf einer Haide grüne, bei Düren im Jülcher Land.

Als nun der spansche Ritter auf Düren ritt daher,
Des Zuges ihn gereute, das Herz ward ihm so schwer.

Erbmarschall Nit von Birgel mit großer Ritterschar
Durch Düren ritt er lustig als gält es nicht Gefahr.

Drommeten ließ er blasen durch Düren lustig frei,
Daß alle schauen sollten, ob er ein Ritter sei.

Als auch der spansche Ritter zu Düren inne kam,
Da war er anzuschauen als ein verzagter Mann.

Zu Rosse kam der Spanier in seinem Eisenkleid:
„Des walte Gottes Mutter: ich bin bereit zum Streit.“

Erbmarschall Nit von Birgel versäumt auch keine Zeit:
„Des walt St. Jörg der Ritter, zum Streit bin ich bereit.“

Der erste Ritt des Spaniers war gar nicht reitenswerth:
Fuhr mit der Lanz zu nieder, erstach Herrn Nitens Pferd.

„Ei, Spanier, was war dir von meinem Roß geschehn?
War ich zu hoch geseßen, zu Fuß will ich dir stehn.“

Ach! mein Herr Nit von Birgel, laß deinen zorngen Muth,
Will dir das Rofs bezahlen: ich hab viel Geld und Gut.

„Ei wiße, spanscher Ritter, es ist nicht um das Rofs,
Ich hab noch vierundzwanzig auf meiner Streu im Schloß."

Als *nun* Herr Nit von Birgel bestieg ein ander Pferd,
Er *traf* den Spanier tapfer und stürzt' ihn auf die Erd.

Der Spanier, der so übel zu Boden war gebracht,
Wollt keinen Kampf mehr halten mit Jülcher Ritterschaft.

Die Herrn zu Rathe giengen: da währt der Rath nicht lang:
Man gab Herrn Nit die Ehre, dem Spanier schlechten Dank.

Da banden sie dem Spanier das Kleinod von dem Hut,
Herrn Nit damit zu zieren, den Helden wohlgemuth.

Herr Nit ward das gegeben, weil er das Best gethan,
Den Preis im Kampf gewonnen bei Düren auf dem Plan.

Der Spanier bat die Herren, ihm das nicht nachzuschreiben:
Der Preis und auch das Kränzelein sollt dem von Jülich bleiben.

Nun höre, was ich sage und merks ein ander Mal:
Ueberhebe dich nicht wieder, Hoffart kommt vor dem Fall.

K. S.

35. Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
Soll der in Liebesleid vergehen,
Vor dessen Wink die Erde bebt?
Es hieß der Tod dies Weib erblassen,
Er aber kann nicht von ihr laßen
Und will nicht, daß man sie begräbt.
Er küſst die Leiche liebestrunken,
So manchen Tag, so manche Nacht,
Als hätte neue Lebensfunken
Sein Kuſs, sein Hauch ihr angefacht.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
Turpin, ein Heilger und Weiser,
Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
„Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben,
Es will der Tod ein Opfer haben;
Doch eures Arms bedarf die Welt.“
Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“
Dann senkt er selbst die Augenlieder
Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: Mit Zauberlisten
Muß sich Swanhild die Schönheit fristen,
Den Liebesreiz, der ewig währt.“
Er forscht und späht, bis ers gefunden
Was ihre Glieder hält gebunden,
Daß nicht Verwesung sie versehrt:
Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
Von räthselhafter Runenschrift,
Ein Silberschwan, der durch die Wogen
Mit vollem Busen treibt und schifft.

In ihrer bittern Todesstunde
Barg sie den Schwanenring im Munde,
Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:
Sie sorgte, daß er sie vergäße,
Wenn ihn ein Anderer besäße
Und übte strengen Liebesbann.
Doch nun der Bischof ihn erkundet
Und seinem Finger angefügt,
Vertraut er fest, sein Herr gesundet
Vom Zauberwahne, der ihn trügt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
Blickt um sich her im weiten Raume
Und kehrt sich schaudernd von Swanhild:
„Laßt diesen Leichnam doch begraben!
Turpin, Dein Anblick soll mich laben,
Du bist so gut, so lieb, so mild.

Ich will mich nimmer von dir trennen,
Du meine Wonne, meine Pein;
Dich soll dieß Reich Gebieter nennen,
Sollst meines Throns Genoße sein.“

Der Bischof denkt: Von Schwanenringen
Hört ich viel fremde Wunder singen,
Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
Dieß sah ich heut an dieser Todten
Und hab ich selbst den Liebesknoten
Nun um des Kaisers Herz gelegt?
Er wirft den Goldring in die Wogen,
Da sieh, was hebt sich aus der Flut?
Es kommt ein Silberschwan gezogen
Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
Wie von geheimem Band umschlungen,
Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
Der Kaiser kommt daher gegangen
Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,
Er kann nicht scheiden von der See.
Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
Und endet spät sein Heldenleben
In Achen, seinem Kaisersitz.

Noch immer soll der Zauber wirken
Und nach der Kaiserstadt Bezirken
Zieht uns geheime Macht noch heut:
Die in des Waßers Wogen baden,
Sind alles Ungemachs entladen,
Sind wie verwandelt und erneut.
Und von dem Schwane hört ich sagen,
Er sei es, der dieß Wunder thut;
Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
So Viele gleiten auf der Flut.

K. S.

36. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
Er wollte darin ersterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedacht das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilge sprach: „Was seh ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe.“ —

St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißger gewesen!

Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergetzen.

Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken.“

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das edle Waidwerk zu tadeln;
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wißen ein Jeder,
Der Kaiser wiß es vor allen;
So nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen.“

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn, Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich,
Doch erst versuch, es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Aufs Neue
Weinst du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt die Reue,
So nimm die Feder und schreibe.“

Karl sprach: „Ich thu es gerne,“
Und schrieb was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?“

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dieß Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stands mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen.“

K. S.

37. Eginhard und Emma.

Die Fackeln sind erloschen in Kaiser Karls Pallast
Die Müden alle schlafen nach Tages Lust und Last,
Die Stunden gehn so stille und leise fällt der Schnee,
Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeselig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang an Wange und flüsterten so sacht
Und küßten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenster trat sie mit behendem Lauf,
Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,
Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennaß:
Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß!
Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?
Geh, Guter, laß uns scheiden, eh die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn sie alle schlafen, komm ich ja wieder sacht.“ —
Nein geh, und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schau doch nur,
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur.“ —
O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:
Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen floßen nieder in ihren Schooß,
In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.
Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor.
Sie sprach: Ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:
So lief sie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,
Alle, die sie wuste, und aus dem Herzen noch mehr,
Daß die heilige Jungfrau ihr geschenket Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,
Er dachte seines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
Doch wie er dann sah fallen draußen den leichten Schnee,
Dacht er: Nun, das ist Spurschnee, zu jagen Hirsch und Reh!

Er trat ans Fenster: was sah er? er sah ein Mägdelein;
Drauf saß als wie zu Rosse rittlings ein Ritter fein;
Das Mägdlein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
Da faßte Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Achen vor dem Schloß
Ließ der Jägermeister zäumen Zelter und Roß
Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich
Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee scharrten die Rosse sonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;
Doch im Schloß die Fräulein suchten die Pelz im Schrank
Und die Ritter nahmen Armbrust und Bolzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust.
Hohen Rath zu halten gedacht er in der Brust.
Allen seinen Helden er alsogleich befahl
Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaisersaal.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernstem Gericht,
Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter begieng einen schweren Fehl.

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein,
Wer weiß, was sie gebriefet? das aber sah man fein,
Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rücklings, Huckepack!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich des begab.
Er sprach: Ihr meine Räthe, wir sitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um solche That.
Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Besten wäre: verzeihn!

Da schüttelte der Kaiser sein würdig Lockenhaupt:
Erwägt, es ist die Sache wohl ernster, als ihr glaubt.
Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Besten wär: verzeihn!
Nur der Räthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth,
Nun kam an ihn die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht," sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?"

Da priesen alle Räthe Kaiser Karls Gerechtigkeit
Und seine große Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sahs, o wär ich blind!
Doch wer der Mann gewesen, erkannt ich nicht so recht,
Und weiß es euer einer, wohlan ihr Herrn, so sprecht.

Da sahen wohl die Räthe verwundert einander an,
Doch der da saß zu unterst im Rath der jüngste Mann,
Der sprach: mein Herr und Kaiser, ihr wißt und ich leugne nicht,
Ich wars, nun laßet halten über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank;
Da gieng ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Kaisers Tochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ich bin der Kaiser: wer ist an Macht so reich,
Und Emma ist meine Tochter, wer ist an Schmerz mir gleich?
Da deckt' er mit den Händen, ach, sein Angesicht,
Helle Thränen floßen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz:
Alle Räthe schwiegen, und Einer schlug sich ans Herz;
Er warf sich auf die Erde, er weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaisers Tochter solches würd erkannt!
Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoß euch aus!

Da hob sich von der Erde und gieng Herr Eginhard;
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:
Genade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gewust.

Nun gieng in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein,
Das nahm sie und verschloß es jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an
Und auf den Tisch die Schlüßel legte sie sorgsam dann,
Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
Sie küßte die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müßen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er gieng und stand,
Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.
Er muste die Spur sich treten, der Mann mit düstrem Sinn:
Er gieng neben der Straße, doch wust er nicht, wohin.

Oft stand er voll Gedanken; da kam die schöne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie giengen geschiedne Stege, der Weg dazwischen lag,
Sie sprachen nicht miteinander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Daß das die Füße vermöchten! Ohne Speis und Trank
Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es gieng der Wind so kalt,
Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.
Es saßen Waldleute in einer Felsenkluft,
Die brieten gutes Wildbrät, das war zu spüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
Sich ans Feuer zu setzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager, warm, weich und breit,
Zwei besondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;
Es rauscht' über ihnen so sanft der Tannenwald.
Sie schliefen bis zu Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Auch die Waldleute waren alle fort,
Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
Doch Eginhard, der schnarchte. Wie sie ihn hört' und sah
Klopft' ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm seine Ruh,
Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:
Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
Und siehe da, ein Meßer — zwei Meßer! lagen hier,
Und Brot, zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen Beiden solle dieses sein.
Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhard,
Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,
Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er und sie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,
Und wollten nun sie suchen, doch finden war schwer;
Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu sehn,
Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn.
Auch trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm,
Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er sprach: Dich anzureden hatt ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber bist so gut.
Vergieb mir und vergiß mir was ich dir gethan:
Du bist des Kaisers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahn.

Sie sprach: Willst du mich mahnen, daß ich verstoßen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willst du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt er sie geküsset, doch hatt er nicht den Muth.

Sie sahn die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aest und Zweige, sie sammelte und trug,
Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun sahn sies an mit Freuden, doch ernster wurden sie:
Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen selbst des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin,
Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommem Sinn:
Lieber Gott im Himmel, gescheh der Wille dein,
Gieb uns deinen Segen und laß uns ehlich sein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig bist,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Reue Frist.
Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,
Gieb deinen heiligen Segen und laß uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Stral,
Verklärt in selgem Glanze lagen Berg und Thal.
Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann standen sie auf, so frohbewußt,
Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
Da gab es ein langes Küssen, Niemand hats gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küssten, flatternd drängte sich
Zwischen ihre Küsse die Taube wunderlich.
Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann:

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,
Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.
Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth
Und kos't ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüsterten und küssten und schliefen ein gar bald
Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonniger Pracht.
Es sprang in ihren Adern neugeschaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies,
Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen ließ.
Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,
Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Waßer durchs sonnige Frühlingsgrün
Und sahn in einem Grunde viel weiße Blüthen blühn,
Im Wald versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:
Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie giengen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerst aus seinem Helme macht' er in Seelenruh
Eine Schal und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
Mit seinem Schwert und drehte die Senn aus starkem Bast.
Dann hat er seinem Weibe: „Behüt dich Gott" gesagt,
„Gesegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd."

Er gieng am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da sah er, wie am Waßer ein junges Hirschlein sprang.
Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
Er schoß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand
Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Beiden nach schönem Waldesbrauch:
Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ichs auch!
Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;
Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast:
Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Maid.
Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;
Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,
Erlabte nicht wie ehemals Kaiser Karls Brust.
Er ließ die Hunde jagen, weithin durch den Tann,
Er selbst gieng trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt er auch verloren sich einst im Odenwald,
Er ließ ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles was er sah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gieb mirs in meine Hand.
Das Knäblein sprach: Ich gebs nicht, ist dir auch nicht Noth,
Unsre Hirsch und Rehe willst du stechen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,
Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn."
Das Knäblein sprach: Und willst du, Mann, nicht hören mir,
So geh' ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiser und hätt ihrer Begehr."
Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:
Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schooß.

Der Kaiser sprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!"
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib:
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,
Sie glaubt' ihn wohl zu kennen und wuste nicht, wer es war.

Er sprach: Gott grüß dich, Tochter — so sprach er, weil sie jung
Und schön war — kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang
Und schöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und sagt' ihr Dank.

Sie sprach: Ihr müßt auch eßen, ihr könnet so nicht fort,
Denn weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt, nicht Ort.
Nun setzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen sich der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geschältem Reis,
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,
Und hiengen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fisch in einem Netze, die legt' er auf den Tisch,
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzwillkommen, ihr seid mein erster Gast."
Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm in die Hand.
Daß es Kaiser Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu eßen, denn es ist Mittagszeit,
Ich hab gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit."
Doch Emma stand und lauschte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr.
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor:

Ihr schlug das Herz im Busen, gleich wie vor Lust und Schmerz,
Längstentschwundne Bilder stürmten an ihr Herz.
Dann muste sie zum Feuer, sie wendete den Spieß,
Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie unters Dach,
Die Schüßel mit den Beeren trug ihr das Knäblein nach.
Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:
Da gab es süße Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildprät kunstrecht wie sichs gehört,
So wie es einst der Vater zu Achen sie gelehrt.
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie ers liebte, auf Blättern, Beeren roth —
Wie sie nun freundlich bittend sein Lieblingsstück ihm bot:
Da rief er: Emma! Tochter! — es wankten Fleisch und Fisch,
Wie sie sich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tisch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, süßes Kind!
Gesegnet diese Stunde, da ich dich endlich find!
Was hab ich dich gesuchet — und das ist Eginhard!
Ich bins, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die seine mit ehrerbietgem Sinn.
Doch Emma sprang von dannen, und kam so froh gerannt,
Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Fäustchen trug noch das große Schwert;
Er sprach: Ich soll dirs bringen, hat Mutter mich gelehrt.
Der Kaiser sprach: Behalt es, bis du groß worden bist,
Dann führ es mir zu Ehren! Und hat ihn viel geküßt.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn:
Jubelstimmen schollen, sie sahen ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: Da sehet, ich that den besten Fang:
Dieß hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.
Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich,
Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: Bescheidet die Ross und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier sind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein schönes Haus;
Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.

Nun giengen sie zu Tische, für alle war genug,
Die Ritter in dem Grase füllten manchen Krug,
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: Willst du von uns so bald?
„Nicht ich von euch, ihr müßet ja mit mir auf mein Schloß,
Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Ross!"

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Hürd heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb wohl du Waldeshaus."

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald versteckt,
Da standen alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt:
„Seht meinen Obstgarten!" sprach Emma hoch zu Ross,
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!"

Und weiter an dem Waßer zogen sie ins Thal,
Da wandt im Abendglanze sich Emma noch einmal:
„Leb wohl, o du Wald, nun lebe mir wohl, zu selge Statt!"
Nach diesem Wort der Odenwald und der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Achen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,
Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie musten sterben, hat man sie beigesetzt
Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt,
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine lesen, die ruhen ob ihrem Haupt.

O. F. Gruppe.

38. Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Looß,
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl so süß
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr und Liebe mir'!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab,
Dem wünsche Gottes Dank."

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüßel und Pocal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreiß,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüßel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?"
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So laßens die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil
Und faßt seinen Goldpocal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen must er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüßel von Königs Tisch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemt Wildprät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam,
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk."
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag an! wer sind die Wächter treu?"
„Mein Augen blau allstund."
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein rother Mund."

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf! drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Der König schaut in die Fern,
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton,
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

„Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.

Uhland.

---

39. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Achen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod in der Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägts im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpie,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Sper
Sammt euerm guten Schilde.“

Die sechs Genoßen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch und Reh aufscheuchten:
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roſs bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reut dein langes Necken,
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich beßer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roſs noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrißen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Must er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut
Und gieng zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der junge Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit,
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie steigen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Sper und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
Wo Roland jüngst gestritten hätt:
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Achen vor dem Schloße stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund,
Sie weilen allzulange.
Doch seh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort
Des Riesen Haupt am Spere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz ich von dem schweren Druck,
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir ganz köstlich munden!

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Gieng neben seinem Pferde,
Der trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schloße lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland gieng hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Sper
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

Uhland.

---

40. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe und zu dem ewgen Reich,
Es ward der rohe Haufe von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen, wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen manch Märlein über ihn:
Er trug in allen Tagen ein schartenloses Schwert
Um waidlich drein zu schlagen, so oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten die Kunde, Karl sei todt;
Zehn Jahre flohn vorüber, Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber, die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden, ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden straflos durch das Gelände;
Da gieng der Rath in Eile zur Kaiserburg hinan:
„Frau Kaiserin, ohne Weile wählt einen andern Mann!“

Das sah auf seinem Throne der liebe Herrgott an,
Daß seines Dieners Krone ein Andrer sollte han;
Er hielt den Karl gar werthe, weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte, voll stäter, heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen der Engel einen aus,
Der muste eiligst fahren zu Kaiser Karl hinaus:
„Mach dich, du Held! von hinnen, es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch — gewinnen must du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Heere das stärkste Roſs ihm ab,
Das trug ihn samt der Wehre wohl in die Stadt zu Raab,
Es that am andern Morgen zum zweitenmal den Lauf
Und bracht ihn wohlgeborgen gen Paßau nun hinauf.

Hier tauschts der Held am Abend für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend den dritten Tag nach Haus!
Fürwahr! das war ein Jagen! bei hundert fünfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen der gottgesandte Gast.

Zu Achen giengs gar heiter, da giengs gar lustig her,
Es dachte keiner weiter des alten Kaisers mehr!
Der zog indes zur Stunde bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde, gieng dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen, den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen für seinen goldnen Ring;
Des Lohnes der sich freute, indes der Kaiser schlief,
Und als beim Frühgeläute er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behende, that an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende, und gab dem Wirth die Hand:
Es machte, wärs gewesen bei Tag, wohl Mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen, so herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen fand er es wohl verwahrt:
„Nur drunter durchgeschloffen, hier ists die beste Art!
Er gieng zum Dome leise und saß in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weise das Schwert bar übers Knie!

Wie ihn der Meßner schaute, den allgewaltgen Mann,
Entfloh er, und vertraute dem Bischof 's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen brennen, trat vor mit dem Geleit —
Da gabs ein froh Erkennen, ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen zur Kaiserin ins Schloß:
Die fühlt ein Bangen, Zagen und ihre Furcht ist groß.
„Dein Bräutigam ist kommen!" Karl freudig zu ihr spricht,
„Drum sei der Furcht entnommen, Gott läßt die Seinen nicht!"

F. W. Rogge.

---

41. Meister Tancho.

Zu Achen durch die Gaßen, da tönte lustger Braus;
Von Mann und Weib verlaßen stand öde jedes Haus,
Mit seinem Hofgelage kam selber Karl zur Schau:
Es war an diesem Tage vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen," begann der Kaiser laut,
„Bewohnen diese Hallen, die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleißgen Hände vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende im Gotteshaus uns blühn.

„Doch fehlt der Mund, der helle, der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnade Quelle im Heiligthum erweist.
Mit ihrem frohen Schallen fehlt noch die Glocke hier:
Drum bringet von St. Gallen Tancho den Meister mir."

Der Meister ward gerufen und Karl gab ihm zur Stund
Gediegner Silberstufen drei tausend schwere Pfund,
Und Kupfererz und Eisen hieß er ihm zahlen aus
Und ließ zur Arbeit weisen ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdroßen der Künstler sich alsdann,
Doch seine Thür verschloßen hielt er vor Jedermann;
Nicht daß die Störung ferne, ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt er gerne vertauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen, da war das Werk vollbracht,
Die Form ward abgebrochen: „Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder, die Sprüche Zeil an Zeil,
Im Sonnenglanz die Schilder! dem hohen Meister Heil!"

So flicht dem Künstler Kränze das Volk mit blindem Sinn
Und merket nicht, es glänze ein falscher Glanz darin.
Man zieht zur Glockenstufe die Glock und fugt sie ein,
Da grüßt mit neuem Rufe das frohe Volk darein.

Und Karl tritt aus der Menge zuerst zu läuten vor,
Er rührt die Glockenstränge, kein Laut dringt in sein Ohr:
„Nicht liegts an meiner Stärke, die regte Größres schier,
Es liegt wohl an dem Werke: den Meister rufet mir!"

Und Tancho tritt inmitten, im Auge grimme Glut,
Er geht mit schwanken Schritten, er reißt am Seil mit Wuth.
Ein Prasseln und ein Toben dröhnt durch die Balken dann:
Der Klöpfel fällt von oben und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen, und sehn des Blutes Lauf,
Da staunt das Volk, da gehen ihm erst die Augen auf:
Es schweiget wie vernichtet; der alte Kaiser spricht:
„Wo Gott, der Herr, gerichtet, da reden Menschen nicht."

Wolfgang Müller.

---

42. Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht,
Drum halt ich heute kein Gericht,
Auf laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müßen Wolle laßen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stäts blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein andermal seid klüger!“

K. S.

43. Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Dom zu Achen, welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Dom zu Achen ist gestellt der heilge Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers zu den Heilgen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte, angethan, im völlgen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser, bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten, auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Scepter kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Achen ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen Achens hohen Dom besucht,
Hatt er auf den Stuhl des großen Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Corsen ward versucht von Uebermuth;
Setzte dort im Dom von Achen sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatte stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ists sein Geist gewesen, der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Achen wieder bracht auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser, wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völlgem Schmucke, mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen, zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände bald ablege seinen Schwur!

Rückert.

---

44. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Achen fein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfange den Apfelschnitz von mir."

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug."

Da rief er seinem zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund."

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater" und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein."

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand."

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz."

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist vertheilt."

Darnach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: Sperr auf zu rechter Zeit.

K. S.

45. Klagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden, den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze, die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume, verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume, die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche begangner Frevel nach;
Vergebens mit Gebeten beschwör ich diesen Bann
Und mir entgegen treten Crescentius und Johann!

Doch nein: die Stolzen beugte mein reuemüthig Flehn;
Ihn welcher mich erzeugte, ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe so oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde, die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde, steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig zerstiebt wie ein Atom!
O Welt! du bist so nichtig, du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten den kaiserlichen Staub.
Die mir die Treue brachen, zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl zu A c h e n will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen nur dort um sein Panier:
Ich hab ihn liegen sehen in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorber anzurühren, der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen, mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen mit euern Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen, das ich so früh gewann
Und legt den thatenlosen zum thatenreichsten Mann.

Platen.

---

46. Der Kirchenbau in Achen.

In Achen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang in seltner Thätigkeit;
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Baugewerke Lohn,
So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen;
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.

Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und täglich schwatzte da der Spatz,
Wo Priester heilge Reden halten sollten.

Die Bauherrn sannen Kreuz und Quer
Und liefen hin und liefen her,
Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschließen
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat missmuthig das Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
„Bondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe.
Hm! wenns am Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
Mir zollen Gold- und Silberminen:
Ich kann nnd will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen."

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder.
„Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wärens kahle Bohnen?
Nennt euern Namen, euern Stand!
Wie? Oder seid ihr gar aus höhern Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?" —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sei?
Bitt ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
So pralend zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
„Dieß Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort;
Den Rest schaff ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu diesem Weihfest läutet.“

Als wie durch Erderschütterung
Emporgeschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
Ins fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäul den Kopf mit Müh hervor
Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!“

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: Was ihr euch doch gebehrdet!
Ist denn mein Gelderwerbungsplan
So übel, daß ihr drob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße bloß beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang ich nur ein einziges dafür.
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch bloß den schönen Namen leiht)
Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,

Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen:
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von euerm Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock ins Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleissner immerfort die frühsten Kirchenvögel."

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach
Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er uns wohl selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!"

Kaum war hierauf der Blutcontract vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln angeflogen.
Und Urian, der sich dießmal,
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! ich hab euch nicht betrogen."

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen,
Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch Einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Stadtgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.
Der bange Rath besprach sich mit der Clerisei,
Und sie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.

Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dieß Frühstück eben nicht belieben;
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
Allein von wem? ist nicht bestimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beschloß den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Fest der Tempelweih erschien,
Gebot er, stracks den Wolf ans Hauptthor hinzutragen,
Und als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
Des Käfichs Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
Ins öde Kirchenhaus hinein,
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hintendrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.
Bis heute läßt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen,
Und triumphiert, daß eines Pfaffen
Verschmitztheit mehr als Teufelskünste galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

Langbein.

47. Der Schmidt von Achen.

Viel lieber Meister höret, wir kommen aus dem Rath:
Ihr sollt uns Eisen schmieden für die Thore der Stadt.
Der Grobschmidt, kaum aufblickend, sprach und schmiedete fort:
„Es waren sonst zu grob euch meine Hämmer und Wort'."

Sie sprachen: Funfzig Stangen sind uns eiligst noth,
Und hundert starke Klammern: Graf Wilhelm der droht,
Graf Wilhelm, der nicht aufschiebt, droht uns Ueberfall,
Drum gilt es, zu verfesten die Thor und Pforten all.

Nun lieber Meister eilt euch, daß wir sie morgen han.
„Hm," sprach der Schmidt, und fachte ein höllisch Feuer an.
Sie sprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eisen hinein,
In seinen Bart hinbrummend: Ein Grobschmidt machts nicht fein.

Graf Wilhelm nun von Jülich der war gar rachevoll,
Und was er sagt, das hält er. Er trug den Achnern Groll,
Und früh bei grauer Dämmerung brach er herein zum Thor
Bis auf den Markt von Achen: ihr Achner seht euch vor!

Mit seinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn,
Wie dünkt er sich so sicher und blickt den Achnern Hohn.
Als ob er wär sein eigen auf dem Markt er thut:
Graf Wilhelm von Jülich, du trägst zu hohen Muth!

Ja hüt dich vor den Achnern! Sie reißen Dächer ein
Und schleudern auf die Seinen Balken und Stein.
Sie wollen rings die Straßen sperren und den Platz
Verrammen und verdämmen: kein Entkommen hats.

Die Achner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!
Nun laßt ihn nicht entwischen, laßt ihm nicht Thor noch Thür.
Wir wollen ihn aushungern, dann wird er wohl noch zahm,
Wir machen ihn wohl kirre, schon ist er flügellahm.

Graf Wilhelm rief: Nun Söhne, auf brecht mit mir hervor!
Just wenn der Staub am dicksten, mir nach zum Jacobsthor!
Er sah die Mauer stürzen und brach durch Schutt sich Bahn:
Nun sehet zu, ihr Achner, wie ihr ihn möget fahn!

Er war die Gaß hinunter im panzerschweren Lauf
Mit seinen beiden Söhnen. Das Volk schrie: Halt ihn auf!
Nun noch vorbei am Kloster — nun ist er bald hinaus,
Hinaus zum Jacobsthore — schon ist er am letzten Haus.

Im Haus, da wohnt der Grobschmidt, da glüht und dampft der Schlot.
Der hört des Volkes Rufen: Haltauf und schlagt sie todt!
Da trat er aus der Schmiede, im selben Dreitact fort
Schlug er die drei zusammen und sagte nicht ein Wort.

Mit dem Possekel weiter pocht er aufs Eisen gut
Im Tact mit den Gesellen, davon stob lichte Glut.
Nun kam das Volk zu gaffen und sah die Leichen an,
Und Einer fragte den Andern: Wer hat das gethan?

Der Schmidt sprach: „Immer rüstig, Gesellen, seid zur That,
Daß ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath."
Du braver Meister Grobschmidt! Doch wie ist er genannt?
Das war der Schmidt von Achen, mehr ist mir nicht bekannt.

O. F. Gruppe.

48. Der Graf von Habsburg.

Zu Achen in seiner Kaiserpracht,
  Im alterthümlichen Saale,
Saß Kaiser Rudolfs heilige Macht
  Beim festlichen Krönungsmale.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
  Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
  Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
  Das Volk in freudgem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
  Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
  Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Sper,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
  Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pocal,
  Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mal,
  Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
  Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
  Nicht will ichs als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreiß
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre:
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Rosſ
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte:
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerißen.
Doch daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wäßerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demuthssinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst dus nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehne trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie“, rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten,
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

---

49. Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone zu Achen feierlich
Maximilian dem Sohne gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten, man schenkte tapfer ein,
Das Volk und sieben Fürsten ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte begieng man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier, was brachten sie ihm dar?
Einen Korb voll goldner Eier, ein reich Geschenk fürwahr.

Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:
„Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!

„Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft,
Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft? —

„So wißt ihr nicht weswegen? Es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswerth."

K. S.

---

50. St. Jörg am Himmelsthor.

Einst machten die Franzosen,
Kindsköpfe wie sie sind,
Mit ihren rothen Hosen
Im Himmel großen Wind.

Im Zuge stand St. Peter,
Es saust' ihm gleich im Ohr;
Doch schrie er drum nicht Zeter
Sogleich am Himmelsthor.

Er stand am andern Morgen
Doch auf mit einem Fluß
Und durfte nicht besorgen
Vorerst den Thorbeschluß.

Da ward St. Jörg der Ritter
An seiner Statt ernannt:
Im Himmel schien kein dritter
In Sprachen so gewandt.

„Dem sei das Amt befohlen:
Der alte Kriegsmann wird
Sich keinen Schnupfen holen,"
So sprach der Himmelswirth.

„Kein Schnupfen soll mich kränken,"
Sprach Jörg, „und stünd ich bloß;
Doch hab ich Ein Bedenken,
Das ist sehr schwer und groß:

„Es ist schon recht, die Sprachen
In aller Völker Mund
Von Babylon bis Achen
Versteh ich aus dem Grund.

„Doch die dahinter wohnen
Auf langem Bergeszug,
Das Rothwelsch der Wallonen,
Daraus werd ich nicht klug." —

„O das hat nichts zu sagen,"
Rief Petrus lachend aus,
„Man wird dich hier nicht plagen
Mit solcher Töne Graus:

„Den Völkern jeder Zone
Hab ich schon aufgeklinkt,
Doch kam noch kein Wallone
Vors Himmelsthor gehinkt.

„Nimm nur getrost den Schlüßel,
Schließ auf und wieder zu,
Von Malmedy bis Brüßel
Läßt dich das Volk in Ruh."

Da wahrt' am Himmelssaale
St. Jörg die Thüre lang,
Und nie ein Lückerwale
That seinen Ohren Zwang.

K. S.

51. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Capellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun."

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Stral,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlaßen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

K. S.

52. St. Lufthildis.

Lufthilde war schön, Lufthilde war rein,
Lufthilde das Mädchen vom Berge:
Auch floß ihr der Faden so gleich und fein
Als hülfen ihr heimlich die Zwerge.
Und was sie erspinnen mocht und erweben
Das freute sie, Wittwen und Waisen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiser, vom Schloß,
Das Wild um den Tomberg zu birschen.
Und als er vom Roſs nach dem flüchtigen schoß,
Ihn traf das Gehörne des Hirschen.
Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:
Das mochten ihm alle die Aerzte nicht stillen.

Die Jäger weinten, sie sahen mit Leid
Den frommen Kaiser verbluten:
„Lufthilden beruft, Lufthilde die Maid
Und danket das Leben der Guten.
Nie sind wir trostlos von ihr geschieden:
Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmlischen Frieden."

Dem glaubte der Kaiser, ihm zugeführt
Lufthilden sah man zur Stunde.
Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
Gleich schließt sich vernarbend die Wunde.
Der Kaiser sprach: „Wie soll ich dir lohnen
Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.

„Sie rühmen, daß du der Armut giebst
Was die segnende Spindel gewonnen.
So ist dir wohl oft, die Wohlthun liebst,
Zu früh die Habe zerronnen.
Drum will ich zu steuern dir nicht vergeßen:
Die Spindel soll dir die Gabe bemeßen:

„Mir winkt der Schlummer, das nutze du
Mit der Spindel die Erde zu ritzen,
Und was du umfurchtest in meiner Ruh,
Das sollst du zu eigen besitzen.
Der Wald und der Acker, er soll dir gehören;
Ich lege mich schlafen und will dich nicht stören.“

Da saß zu Ross Lufthildis und ließ
Die Spindel hinter sich schleifen.
Sie zwang den Gaul, den die Ferse stieß,
Ihr weitesten Raum zu umgreifen.
So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,
Daß er wohl städtischem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiser zum Klosterbau
Den Berg mit Wäldern und Wiesen.
Da wohnte die hohe, die herrliche Frau
Vom Volke verehrt und gepriesen.
In Lüftelberg, das die Spindel errungen,
Wird heute der Heiligen Lob noch gesungen.

K. S.

---

53. Die Siebenschläfer.

Als Probe Bönnischer Mundart.

Et wore drei Sivveschlöfer,
De schleefe sivve Johr.

We de sivve Johr herömm senn,
Do waach den Enen op,

Onn rihv sich ens de Ogen
Onn sähd: „Et bröllt enen Ohs.“

Onn als hä dat gesaat hatt,
Streck hä sich widder hin,

Onn schleef met dä zwei andre
Obe Neues sivve Johr.

We de sivve Johr heröm senn,
Do waach den Andern op,

Onn rihv sich ens de Ogen
Onn sähd: „Et wor en Koh."

Onn als hä dat gesaat hatt,
Streck hä sich widder hin

Onn schleef met dä zwei andre
Alt widder sivve Johr.

We de sivve Johr heröm senn
Do waach den dretten op,

Onn rihv sich ens de Ogen
Onn sähd: „Wat Ohs, wat Koh?

„Loht Enen eckersch schlofe,
Mer kütt jo net derzo."

Dat woren de Sivveschlöfer;
Ich glöv, se schlofe noch.

K. S.

53. Der Teufel und der Wind.

Zu Bonn vor den Jesuiten beständig weht der Wind;
Ihr forscht, woher das rühre? den Grund weiß jedes Kind.

Und fragt ihr eins, so spricht es und sich nicht lang besinnt:
Es gieng einmal spazieren der Teufel mit dem Wind.

Und wo vor den Jesuiten die Straße Raum gewinnt,
Begann der Feind zu sprechen zu seinem Freund, dem Wind:

„Was der Jesuiten Völkchen im Kloster wohl beginnt:
Du weist, daß sie hier wohnen und mir befreundet sind.

Willst du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,
So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geschwind."

Vor der Jesuitenkirche blieb harrend stehn der Wind:
Ein trat zur Klosterpforte der Teufel falschgesinnt.

Da sah er seine Freude! er guckte schier sich blind:
„Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und spinnt."

Mit Freudensprüngen fuhr er in sie hinein geschwind
Und ließ da draußen harren seinen lieben Freund, den Wind.

Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
Und wird er ungeduldig, so heult er nicht gelind.

Noch stäts vor den Jesuiten des Teufels harrt der Wind,
Ob längst mit seinem Freunde sie ausgewandert sind.

Sie kehren nimmer wieder, was mancher auch ersinnt:
Doch weit ist in der Runde berühmt der bönnsche Wind.

K. S.

54. Bonn als Bern.

Aus „Ecken Ausfahrt.“

(Amelungenlied I, 410—422.)

Wie Frau Seeburg Herrn Eck rüstete.

Du winkst mir, Sage, wieder, o Lust! ich folge gern
Wohin du mich auch führest, und wär es noch so fern.
Sie sprach aus goldnem Munde: Du bist mir hold, ich weiß,
Und giengs in eine Wüste auf deiner Göttin Geheiß.

Das will dir heute lohnen die Herrin deiner Wahl:
Sie will am Rheine wohnen, in dein geliebtes Thal,
Dein trautes, dich begleiten, wo dir die Rebe blüht
Und an den sieben Bergen die Sonne scheidend verglüht.

Das Land hieß Agrippen in grauer Väterzeit,
Am Niederrheine herrschten die Odinge weit:
Die Namen sind verschollen und Niemand schier bewust;
Doch Köln ihre Hauptstadt nennt man noch heute mit Lust.

Da saßen drei Brüder in einem Königssaal
Und sprachen viel von Kühnheit, voll Wundern ohne Zahl.
Das war der schnelle Fasolt und der wilde Ebenroth.
Herr Ecke hieß der jüngste: der brachte Manchen in Noth.

Sie sprachen: kühner wäre Niemand sicherlich
In allen Erdenreichen als von Bern Herr Dieterich:
Der habe viel der Wunder vollbracht mit seiner Hand;
So wär auch Niemand weiser als der alte Hildebrand.

Herr Eck vernahms nicht gerne. Er sprach: „Ich duld es nicht,
Daß man dem Vogt von Berne so viel zu Lobe spricht
Und meiner gar geschweiget: nun hat man doch gesehn
Wie Manchen ich geneiget: wie ist den Leuten geschehn?

„Es mag mich wohl verdrießen heut und immerdar,
Soll ich des nicht genießen; die Welt ist blind fürwahr.
Thut Einer stäts das Beste, das kommt ihm nicht zu gut,
Sie loben andre Gäste: das ist ein thörichter Muth.

„Sie lügen auf den Haufen: wer hat dem giebt man mehr.
Käm Einer jetzt gelaufen von den wilden Preußen her,
Ja käm er auch gekrochen, so würde Dieterich
Gelobt und nichts gesprochen von mir, das ist ärgerlich.

„Wüst ich nur wo ich fände den Recken ausersehn,
Wärs an der Welt Ende, so wollt ich ihn bestehn.
Er hat mein Lob gestohlen, des ist mein Herz betrübt:
Ich will es wieder holen, wenn er die Tugend nicht übt,

„Um die sie so ihn preisen, und ist es wie man sagt,
So verlohnt sich wohl die Reise zu dem Degen unverzagt.
Wer kann mir nun vermelden, wie weit es ist nach Bern?
Ich will zu dem Helden, und wär es doppelt so fern."

Da sprach der schnelle Fasolt: „Es ist zur Hälfte Wind,
Glaubt mir ich bin ein Kenner, was man singt von Dietmars Kind.
Das Märchen von dem Wundrer, der gerne Jungfraun aß,
Ein Thor hat es erfunden, und niemals, wähn ich, geschahs.

„Frau Sälde hieß die Jungfrau, die er von ihm befreit,
So singen sie, nun gebe die immer ihm Geleit:
Das hat sich nicht erwiesen in jenem Kampf mit Grein
Und Hilden, den Riesen: er war mit Hilbrand allein."

Da widersprach dem Bruder der wilde Ebenroth:
„Wohl war mit ihnen Sälde: sie lägen beide todt
Von dem Riesenpaare, wenn sie nicht Heil verlieh:
Den Berner zu bestehen, das rath ich Ecke dir nie.

„Unüberwindlich ist er, das hat sich oft bewährt,
Wenn der Flammenodem ihm aus dem Munde fährt.
Du hast wohl keine Kunde noch von des Feuers Macht:
Er brächte dich zum Sieden: drum nimm dich weislich in Acht."

Doch Fasolt sprach, der schnelle: „Es braucht aber Zeit,
Und lange muß man schüren, bis Dietrich Flammen speit.
Zwar nicht beim ersten Hiebe stürzt der Eiche Wucht,
Oft muß man zweimal schütteln, eh niederfällt die reife Frucht;

„Doch Schütteln half noch Rütteln, als Wittich mit ihm focht:
Er konnt ihn nicht erzürnen, es hätt ein naßer Docht
Wohl eher Feuer gefangen. Er schlug ihn doch so wund
Und nicht ein bleicher Funke fuhr ihm jemals aus dem Mund."

Herr Eck sprach: „Laßt gewähren, es füllt einmal der Held
Mit seines Namens Ehre allein die halbe Welt;
Von Mir ist keine Rede, man weiß nicht wer ich bin:
Drum, wenn ich ihn besiege, das ist gewisser Gewinn.

„Ich zähl erst zwanzig Jahre und schlug wohl hundert Mann
Mit tiefen Wunden nieder: wer aber denkt daran?
Wär Einer mir erlegen dafür, von dem man weiß,
Ein hochberühmter Degen, so hätt ich dauernden Preis.

Die Schwachen zu besiegen, das ist vergebner Mord,
Adler fängt nicht Fliegen, so mahnt ein altes Wort.
Erschlüg ich diesen Recken, so tönt' es laut genug:
Seht her, da kommt Herr Ecke, der den Vogt von Bern erschlug."

Nun saßen in dem Saale, wo dieß Gespräch geschah,
Drei schöne Königinnen den edeln Helden nah.
Da sprach die Erste drunter, die Seeburg war genannt:
„O weh, wo ist der Berner, den man rühmt in allem Land?

„Soll ich den Held nicht schauen, wie Godan mein vergißt!
Den man in deutschen Gauen nun für den höchsten mißt.
Ihr habt so lang geworben um meiner Minne Sold:
Der mir den Degen brächte, dem wär ich inniglich hold.

„Willst du ihn, Eck, bestehen, willkommen seist du hier;
Mit meinen beiden Ohren vernahm ich das von dir.
Nun bin ich hergegangen, dich freundlich zu empfahn:
Und bringst du ihn gefangen, du hast mir Liebes gethan."

Er sprach: „Ich habs geschworen, so muß es auch geschehn.
Ich will ihn freundlich bitten, mit mir hieher zu gehn
Zu Lieb euch Königinnen: ist er des unbereit,
Ich bring ihn wider Willen, so du mir lohnst, schöne Maid."

„Ich will dir gerne lohnen," so sprach das Mägdelein,
„Und will dir Handgeld geben, das soll die Rüstung sein,
Um die du schier so lange wie um mich selber freist,
Damit du wohlbehütet im Kampf mit Dietrichen seist.

„Die Waffen zu erwerben hat manche Fahrt gethan
Vor seinem frühen Sterben mein Vater Drusian.
Nun ist dir, Held, auf einmal das Alles zugedacht,
Was er zu Land und Waßer mühsam zusammengebracht.

„Nimm hier zuerst den Panzer, er ist von hartem Stahl,
Nur selten siehst du schimmern ein rothgoldnes Mal.
Ihn und die Panzerhosen hat hier im Frankenland
Ein guter Schmied geschaffen, der alte Mime genannt,

„Den Siegfried nach dem Drachen erschlug noch schier ein Kind.
Er war in Königswinter mit der Königin Sieglind
(Herr Siegmund war gefallen) damals unser Gast.
Der Schmied sprach: Beßer läg er den Hundingen so zur Last,

„Die seinen Vater schlugen, als ihm immerdar
In den sieben Bergen, wo seine Schmiede war.
Er sandt ihn Kohlen brennen zum Drachen in den Wald,
Daß ihn sein Bruder tödte, was er selbst im Tod entgalt.

„Mein Vater drauf erbaute die Veste Drachenstein,
Die hoch vom Drachenfelsen herabschaut in den Rhein.
Du weist, daß wir da wohnen: so bring uns Dieterich
Dahin, daß wir es lohnen, meine Schwestern oder ich.

„Du magst sie selber wählen, die dir zumeist gefällt.
Beßern Harnisch findest du nicht in aller Welt:
Er ist dem Panzer Siegfrieds in allen Stücken gleich;
Sie waren Otniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

„Es ist kaiserliche Gabe, Held, die du empfängst:
Die sollst du von mir haben, daß du ihn lebend fängst.“
Er sprach: Ich laß ihn leben, wenn mir der Degen gut
Sein Schwert will übergeben; doch ich zweifle, daß ers thut.“

„Hei! sollt ich ihn erschauen!“ sprach die Königin,
„Ich will es dir vertrauen, das wär mir Hochgewinn.
Ich laß ihn aus dem Herzen vielleicht wenn ich ihn sah;
Jetzt denk ich sein mit Schmerzen, ich weiß nicht, wie mir geschah.“

„Er kann sich nicht verbergen,“ so sprach Herr Eck, „vor mir
In Wäldern noch in Bergen, du siehst ihn nächstens hier.
Nur der Tod alleine scheidet diesen Krieg.“
Da sprach die Königstochter: „So gebe Godan dir Sieg.“

Da begann zu Ecken ein fahrender Mann:
„Wes willst du dich erkecken? das ist nicht wohlgethan.
Glaube mir die Märe, dein Ende wird nicht gut:
Wenn ich der Berner wäre, ich strafte solchen Uebermuth.“

„So hast du ihn gesehen?“ sprach die Königin hehr,
„Trauter Freund, so sag uns von dem Helden mehr.“
Da sprach der Fremdling: „Gerne, ich sah ihn manches Mal,
Den jungen Vogt von Berne: der ist von Brüsten nicht schmal.

„Er vergleicht sich wohl dem Leuen von Antlitz und Gestalt.“
„Damit will er uns dräuen,“ sprach Herr Eck alsbald. —
„Nur zu denn, geh ihn holen, so wirst du selber sehn:
Er wehrt sich doch vielleicht noch, wie es öfter ist geschehn.“

Sie ließ den Helm sich reichen; Frau Seeburg selber band
Zu Häupten ihn dem Helden mit schneeweißer Hand;
Auch sah ihn an mit Blicken voll Huld die schöne Maid:
So ließ er sich wohl schicken in den allerfährlichsten Streit.

Sie sprach: „Der Helm ist beßer als jener Dieterichs.
Als ihn Wieland schmiedete, der Vater Wittichs,
Hat er des Lindwurms Schädel, den Siegfried erschlug,
In den Hut verlöthet: drum ist er fest und hart genug.“

Dann gab sie ihm zu tragen den stahlharten Schild:
„Den laß dir beschlagen mit deinem Wappenbild.
Vor Schrecken muß er starren, so er nicht eilends flieht,
Wenn er mit Floß und Krallen das grimme Meerwunder sieht.“

Zuletzt gab ihm Frau Seeburg das berühmte Schwert,
Das Sachs war geheißen und Königreiche werth.
Sie sagt' ihm Wunderdinge, was mit dem Schwert geschah,
Und wie schön es sei und köstlich, obwohl er selber es sah.

Als Herr Eck mit Freuden das edle Schwert gewann,
Da bat er um Urlaub, er wollte gleich hindann.
Sie sprach: „Wie eilig bist du! so gönne mir doch Zeit:
Willst du zu Fuße laufen, so kommst du heute nicht weit.

„In meinem Stalle stehen der guten Rosse viel:
Das beste sollst du haben, das trägt dich bald ans Ziel.“
„Das Ross laßt hier verbleiben,“ sprach er, „Königin,
Ich komm auf meinen Füßen wohl noch eher dahin.

„Ich bin zu ungefüge, zu schwer ist mein Gewicht,
Auf die Länge trüge das stärkste Ross mich nicht.
Und währt' es eine Woche, so gieng' ich Tag und Nacht,
Daß Hunger noch Müde mir nie benähme die Macht.“

Sie sprach: „Laß dich erbitten und nimm von mir ein Ross:
Kämst du unberitten vor König Dietmars Schloß,
So sprächen alle Leute, daß ich thöricht sei,
Daß ich dir gab die Waffen und kein Ross dir gab dabei.“

Da sprach Herr Eck: „Ich gehe zu Fuß, ich bin nicht krank:
Erlaßt mirs, edle Königin, und habt der Gabe Dank.
Ich komme doch wohl eher als ihr zum Drachenstein.“
Da must ihm Urlaub geben das minnigliche Mägdelein.

Wie Herr Eck nach Bonn kam und meinte, er wäre zu Bern.

Die Königinnen blieben, zu Fuße schied der Held;
Er fuhr dahin in Sprüngen, recht wie ein Springinsfeld.
Nicht Feld zwar war es damals, es war ein tiefer Wald.
Seine Helmzierden klangen wie ein helles Glöcklein schallt,

Wenn sie die Aeste rührten; auch läuteten am Schild
Ihm tausend kleine Schellen; verwundert sah das Wild
Hervor aus dichten Büschen auf den geschwinden Mann;
Erschreckt flogen schwarmweis die Vögel auf aus dem Tann.

So fuhr am Vorgebirge der rasche Held dahin.
Die Dörfer ließ er liegen, eine Stadt lag ihm im Sinn,
Bern die stolze Veste, die Heimat Des von Bern:
Daß er die nicht schaute und auch nicht einmal von fern,

Das möcht ihn wohl verdrießen. Da hob mit Thurm und Thor,
Mit Mauern und mit Zinnen sich Bonn die Stadt empor.
Das sah der Degen gerne, er wähnte sich am Ziel.
Wen sollt es auch verwundern, daß ihm die Stadt so gefiel,

Da sie ihm zu den Füßen der sieben Berge lag.
Er begann sie zu begrüßen und sprach: „Glückselger Tag,
Da ich dich erschaue, des Helden Vaterstadt,
Der nun in allen Gauen den Ruhm vor den Helden hat."

Er sah am Thor das Wappen Bonns, den goldnen Leun
Im weißen Felde prangen: da must er wohl sich freun,
Denn der goldne Löwe war Dietrichs Wappenbild,
Auf weißem Grunde trug er ihn im Fähnlein und im Schild.

Nun zog er durch die Straßen, da floh das Volk erschreckt
In Häuser und auf Thürme: wer hätte sich erkeckt
Dem Helden zu begegnen? ein Riese schien er fast,
Die Häuser selber zitterten, wohin er schritt der stolze Gast.

Auch glühte seine Rüstung so hell im Abendroth
Die Wächter auf den Thürmen besorgten Feuersnoth
Und stießen in die Hörner. Das war umsonst gethan:
Die Spritzenmänner wagten sich zu Herrn Eck nicht heran.

Der gedachte: „Wie gebahren die Leute so verzagt?
Wenn hier nicht Dietrich wohnte, so hätt ich bald gesagt,
Sie hätten all ihr Leben noch keinen Mann erschaut."
Nun kam er zu dem Markte, der war so freundlich gebaut,

Das Rathhaus in der Mitte hielt er für Dietmars Haus.
Er rief mit lauter Stimme: „Herr Dietrich, komm heraus,
Daß wir die Kräfte meßen, du junger Vogt von Bern!"
Doch rührte nichts sich drinnen, sie hielten alle sich fern.

Der Degen rief noch einmal: „Dietrich, Dietmars Kind,
Laß mich nicht länger warten, und komm hervor geschwind.
Drei Königinnen haben mich zu dir hergeschickt,
Und weit bin ich gegangen, eh ich dein Haus hier erblickt."

Doch wieder schwieg es stille, auch kam kein Dieterich.
Man ließ ihn lange stehen; doch endlich wagte sich
Ein alter Ritter näher, der ihn für Siegfried nahm
(Er kannt ihn, und die Rüstung, die er von Mimen bekam):

Da sprach zu ihm der Ritter: „Herr Siegfried, Dietrich ist
Noch weit von hier zu Hause, jedoch zu dieser Frist
Vielleicht in großer Nähe: die Knechte sagen mir,
Man hab ihn heut gesehen, und nicht drei Meilen von hier."

„Drei Meilen," rief Herr Ecke, „das ist noch grausam fern."
Da sprach der alte Recke: „Doch nicht so weit als Bern."
„So ist es," frug er stutzend, „nicht Bern wo ich bin?" —
„Bei weitem nicht, es sind wohl noch hundert Meilen dahin."

„Ja," sprach Herr Ecke lachend, „das ist ein Unterschied;
Ich kann auch selbst nicht sagen, wie ich darauf gerieth.
Doch find ich nun den Berner, so heiße Bern fortan
Die Stadt, wo ich ihn suchte und Kunde von ihm gewann."

„Ihr werdet ihm begegnen, Herr Siegfried, edler Held;
Habt Dank denn für den Namen, der uns gar wohlgefällt."
So ward die alte Bonna Bern am Rhein genannt;
Doch verscholl der Name wieder, nur Wengen ist er bekannt.

Da gab Herr Eck aufs Neue sich auf die Wanderschaft;
Ihm wurde von den Leuten noch lange nachgegafft.
Der Kühne fuhr geschwinde, da schon die Nacht so nah.
Er kam an eine Linde; einen Ritter fand er da

Verwundet auf dem Grase bei seinem todten Pferd.
„Wer hat dich so verhauen?" frug Eck den Degen werth.
Der sprach: „Es ist der Berner, der solche Wunder thut;
Niemand kann ihn bestehen, er hat eines Leuen Muth."

Herr Eck saß zu ihm nieder und sah die Wunden an.
„Wetter" sprach Herr Ecke, „hat das ein Schwert gethan?
So tiefe Wunden schlagen kann Thor der As allein:
Der schlägt mit seinem Hammer wohl so durch Fleisch und Gebein."

Der Wunde sprach: „So letzte mich nicht der Wetterstral;
Mein Uebermuth ist selber Schuld an dieser Qual.
Ich fuhr von Bonn selbvierter auf kühne Thaten aus:
Wie schwer ich das entgelte! nie komm ich wieder nach Haus.

„Die drei will ich nicht klagen, sie wehrten sich nicht lang:
Die hat er gleich erschlagen beim ersten Schwertesschwang.
Doch bin ich jetzt der vierte, der Tod naht unverweilt:
Wär nicht mein Ross gefallen, so hätt' ich Bonn noch ereilt."

Da verband ihm seine Wunden Herr Eck und frug alsdann:
Wie bist du denn geheißen? Held, das sag mir an."
Da sprach der Todwunde: „Mein Nam ist Helferich.
Er erschlug an meiner Seite, nicht sehr gereuen sie mich,

„Lüdegast von Speier, von Metz Herrn Ortewein
Und Hug von Mainz, den Starken. Das trug es ihnen ein,
Daß sie von ihm erheischten ihres Landes Zoll:
Der Zoll, den er bezahlte, der deuchte sie so schwer und voll."

„Nun sage, guter Degen, wie trug sich dieser Held?
Damit ich ihn erkenne, find ich ihn auf dem Feld.“
Er sprach: „Den goldnen Leuen trägt er im weißen Schild;
Gewaltig ist sein Antlitz, doch anfangs heiter und mild.

„Beginnt er dann zu zürnen, so blickt er streng und scharf,
Daß Niemand mit den Augen ihm begegnen darf.
Zum Angriff ist er langsam, doch schrecklich in der Wehr:
Nun laß ihn Streites ledig, sein entgülte leicht ein Heer.

„Man rühmt, es sei manch Wunder geschehn von meiner Hand;
Doch hab ich nie gefunden so kühnen Weigand.
Nun meide du den Recken und flieh sein scharfes Schwert,
Was uns ist widerfahren, daß dirs nicht auch widerfährt.“

„Ich sehe“, sprach Herr Ecke, „du weist nicht wer ich bin.
Mein Schwert ist auch so stumpf nicht, noch so verzagt mein Sinn,
Daß ich ihn scheuen sollte. Da er sich Mordens fleißt,
Will ich dich an ihm rächen: das ist was Eck dir verheißt.

„Mich schmerzen deine Wunden, dein Leid erbarmt mich sehr;
Doch wirst du wohl gesunden. Nun sage, Degen hehr,
Wo ließest du den Kühnen, von dem dir das geschah?
Wo ward der Kampf gefochten? war es fern oder nah?“

Der Wunde sprach: „Da drüben bei Erpel wars am Rhein;
Bei Unkel fuhr ich über, ihm aus dem Blick zu sein.
Und willst du ihn nicht meiden, so fahr hinüber bald,
Vielleicht daß du ihn findest bei Menzenberg in dem Wald.“

Da schloß er in die Arme den wunden Helferich,
Er hätte weinen mögen, er erbarmt' ihn sicherlich.
Nun kann ich nicht berichten, wie er hinüberkam;
Zwar hör ich Saga flüstern: ihm war das Waßer so zahm,

Die beiden Werder legten quer sich in den Fluß:
So trugen sie hinüber Herrn Eck mit trocknem Fuß.
An Saga's Wort zu zweifeln sei ihrem Jünger fern:
Bald fand er in dem Walde den jungen König von Bern.

K. S.

55. Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein
Ein verfallen Klösterlein,
Das der edle Graf von Geldern
Reich bedacht mit Gut und Feldern,
Seine Tochter Adelheid
Zur Aebtissin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,
War die Frömmst' im ganzen Gau,
Hatte freudig hingegeben
Irdisch Gut und junges Leben
Gott und Frau Cäcilia,
Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne, jung und hold
Prangend in der Locken Gold,
Wollte kein Gesang gelingen;
Strafe mocht es nicht erzwingen:
Immer blieb es ein Geschrei
Wie von Teufels Clerisei.

Als sie einst im hohen Lied
Falsche Töne nicht vermied,
Gab die Frau, in Gott verloren,
Einen Schlag ihr an die Ohren,
Daß sie schwer mit Krämpfen rang
Und von Stund an göttlich sang.

Flehend bitten laßt uns ja
Gott und Frau Cäcilia,
Daß zu unsrer Ohren Labe
Auferstehn aus ihrem Grabe
Die Aebtissin wieder mag,
Schaltend bis zum jüngsten Tag.

K. S.

56. Der alte Abt.

Dort in den Klostermauern geht der alte Abt herum,
Sein langer Bart im Winde weht, der Rücken ward ihm krumm.

Nicht mit den Augen sieht er mehr, er tappt nur mit dem Stab.
Was sucht er doch? was wandert er? Er zählt die Gräber ab.

Doch wie er zählt und wie er späht, eins fehlt ihm immer noch;
Dann schüttelt er das Haupt und geht, kommt morgen wieder doch.

Die eigne Ruhstatt findt er nicht, quält sich allnächtlich ab,
Wenn endlich ganz der Bau zerbricht, das ist des Treuen Grab.

C. Reinhold.

---

57. Der Mönch zu Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach,
Und forscht dabei in Gottes heilgem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag,
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — doch sieh, schon ist die Kirche hell
Und draus ertönt der Brüder heilger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein andrer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reihn:
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagts, da murmelt man durchs Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald,
Man hat den Namen Keinem mehr vertraut. —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ists, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

„Was Er verhüllt, macht nur ein Wunder klar,
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach:
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."

Wolfgang Müller.

58. Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer must du sein.

„Um dich liegt mancher Held todt:
Von Zwietracht sind viel Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum must am Drachenfels du stehn!“

Der Drach aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sahs — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!“

Da bogen Alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie.

August Kopisch.

---

59. Die verbannten Nachtigallen.

„Hinweg von Kloster Himmelrath,
Verführerinnen, Nachtigallen!
Ihr habt mit brünstger Lieder Schallen
Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.

„Nicht länger soll wollüstger Laut
Der Brüder strengen Sinn bethören:
Ich habe Macht euch zu beschwören,
Hinweg, eh ihr mich zornig schaut.“

St. Bernhard hob die Hand empor:
Da floh, geschreckt von seinem Dreuen,
In alle Welt sich zu zerstreuen,
Der Sängerinnen Jubelchor.

Die meisten flogen an den Rhein:
Bei Honnef in dem schönen Thale,
Da schloß sie vor dem heißen Strahle
Ein Wald in duftge Schatten ein.

Sie saßen im belaubten Dom
Und sangen ihre selgen Lieder,
Die sieben Berge hallten wieder,
Andächtig floß vorbei der Strom.

Der Wandrer, den ein Leid gedrückt,
Vernahms und gieng dahin getroster;
Die Nonnen in dem Inselkloster,
Zum Himmel ward ihr Geist entzückt.

Das ist fürwahr nicht sündge Lust,
Das ist kein irdisch eitles Klingen:
St. Bernhard, hörtest du sie singen!
Sie loben Gott aus voller Brust.

K. S.

---

60. Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die Schöne er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

August Kopisch.

---

61. Rolandseck.

Eine junge Gräfin, ein edler Held,
Sie schwuren sich Lieb und Treu;
Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld,
Die Liebe war immer neu.

In Spanien stritt die fränkische Kraft,
O Roncesval, blutiges Thal!
Da fiel die Blüthe der Ritterschaft,
Da fiel Held Roland zumal.

„Nun Ade dir Welt! dein süßer Gewinn
Betrüglich ist er fürwahr,
Maria, himmlische Königin,
Dir weih ich mein goldenes Haar."

Das Kloster beschaut sich mitten im Rhein,
Noch hallen die Glocken im Thal.
Da schallt ein Huf, wer mag es sein?
Der Todte von Roncesval?

Nein Roland selbst, er leibt und lebt:
Ja wärst du, wärest du todt!
Denn wiße, daß Sie das Kloster begräbt,
Die dir zu leben gebot.

„Und begräbt das Kloster Schön Hildegund,
So setz ich mich hier auf den Stein
Und schaue zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein.“

Im Kloster betete Hildegund,
Held Roland saß auf dem Stein
Und schaute zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein.

K. S.

62. Die Wunderbrücke.

Wo sich zwei Berge winken, dazwischen rauscht die Ahr,
Da sahn die Väter blinken Landskron und Neuenahr
Und einer Brücke Bogen erglühn im Sonnenstral
Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Thal.

Wer schuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen schön,
Der Kunst zum Meisterstücke und einte diese Höhn?
Der Vater sagts dem Sohne, drum spricht die Sage wahr:
Ein Herr von Landskrone, ein Graf von Neuenahr.

Sie hatte treu verbunden der engsten Freundschaft Band,
Daß man zu allen Stunden sie gern beisammen fand.
Und musten sie dann scheiden, so war die Brücke da,
Die brachte bald die Beiden einander wieder nah.

In Stücke brach die Brücke nach schwerer Zeiten Lauf,
Da baute sich zum Glücke ein zärtlich Paar sie auf,
Und Liebesboten giengen dahin, daher gar viel
Bis sie sich selbst umfiengen in süßem Minnespiel.

Viel schöne Brücken schlagen sah ich in deutschem Land,
Doch keinen Bogen wagen, der sich so weithin spannt.
Weils ewig unterbliebe, so mag man klärlich schaun,
Daß Freundschaft und Liebe die schönsten Brücken baun.

K. S.

---

63. Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mär, der fühlte daß er sterbe,
Die beiden Söhne rief er her zu theilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert rief da der alte Degen,
Das brachten ihm die Söhne werth: da gab er seinen Segen:

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß, du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß, und aller Ehren walten.

„Doch dir, nicht minder liebes Kind, dir sei der Pflug gegeben,
Im Thal, wo stille Hütten sind, dort magst du friedlich leben."

So starb der lebensmüde Greis, als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten das Geheiß treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl, dem Schloße und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal, was aus dem schwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel, euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel, das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit: man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller.

---

64. Drei Schüsse.

Franzosen richten ihr Geschütz:
„Du must dich bald ergeben,
Und kommts zum Sturm, Herr Commandant,
Es kostet dir das Leben."

„So thut mir erst der Schüße drei:
Nie sah man das sein Leben,
Daß eine Burg so fest und stark
Sich ohne Schuß ergeben."

„Wie das der Kurfürst hört von Köln,
Er wollt ihm an das Leben;
„Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
Nicht ohne Schuß ergeben."

„Wohlan, so thut der Schüße drei
Nur auf sein armes Leben:
Nie ward Verräthern ohne Treu
Noch ohne Schuß vergeben."

K. S.

---

65. Die Gefangenen zu Ahre.

Den Stuhl zu Köln, als Konrad starb,
Sein Vetter Engelbert erwarb,
Der Probst erst war von Gereon.
Des freuten sich die Kölner schon,
Denn oft hatt er als Probst gesprochen:
„Mein Ohm hatt Treu an euch gebrochen,
Es ist mir leid, Gott mag mir zeugen,
Wie ich an euch das Recht sah beugen.
Hätt ich an seiner Statt Gewalt,
Dem Unrecht wollt ich steuern bald.
Ihr habt mir manchen Dienst gethan,
Gedenken will ich stäts daran,
Das gelob ich euch mit Hand und Munde.“

Als man zu Ahr vernahm die Kunde,
Daß der Domprobst Bischof wäre:
„Das ist uns eine liebe Märe,“
Sprachen die Gefangenen frohen Muthes,
„Daraus erwächst uns Lieb und Gutes:
Nun giebt er seinen Worten Kraft
Und löst uns aus der langen Haft.
Er hat es uns verheißen oft,
Wir haben lang darauf gehofft;
Hat Ihn uns Gott zum Herrn gegeben,
Das fördert uns so lang wir leben:
Er bricht nicht, bald wird es erprobt,
Was uns sein edler Mund gelobt.“

Als Engelbert nun war gekoren
Und die Kölner ihm Huld geschworen,
Da saß der Bischof auf ein Ross
Und ritt gen Bonn mit seinem Tross.
Da sah man Die von Bonn ihm auch
Hulden und schwören nach dem Brauch.

Darauf empfiengen Ritter und Knechte
Die Lehn, ein Jeder nach dem Rechte.
Von dannen hub er sich gen Ahr
Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Ruttger Overstolz,
Und Daniel Jude, ein Ritter stolz,
Dazu Herr Kostin von der Aducht,
Der Bischof habe Ahr besucht.
Da wurden eines Abends spat
Diese drei Ritter noch zu Rath,
Daß sie des Morgens früh zu Ross
Saßen und ritten gen Ahr aufs Schloß.
Sie sprachen: „Uns hat sein edler Mund
Das verheißen zu mancher Stund,
Erwürb er Bischofs Hut und Ehre,
Daß er all unsrer Unbill wehre."
Darauf versetzte Herr Daniel,
Der weise war und Sinnes schnell:
„Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,
Gewiss die Freunde heim von Ahr:
Bewähren soll er heut sein Wort."
So ritten sie gen Ahre fort.

Sobald die Herren gen Ahre kamen,
Des Bischofs Leute die Dreie nahmen
Und wiesen sie zu ihren Magen (Verwandten)
Die dort im Thurm gefangen lagen.
Die Gefangenen wähnten, sie wären frei,
Doch unfrei wurden noch die drei.
Man schloß sie fest und hieß sie bleiben,
Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhart Overstolz sprach,
Der dort zu Ahr gefangen lag:
„Hieran geschieht uns eben recht,
Also vermehrt sich unser Geschlecht;
Nun sind wir elf und waren acht;
Dazu hat es der Fleischer gebracht."

Herr Daniel Jude sprach: „Schaut an,
Dieß warne jeden frommen Mann.
Nun kürze Gott uns dieses Leid,
Man trifft bei Herrn keine Stätigkeit!
Wer hätte sich das träumen sollen?
Der Bischof hat uns beistehn wollen,
Wir sind gekommen auf sein Wort,
Euch zu befrein von diesem Ort,
Nun sind wir auch mit euch gefangen.
Doch sei es wie es sei ergangen,
Hierum soll Niemand noch verzagen.
Gar oftmals hab ich hören sagen:
Des Glückes Rad geht auf und nieder,
Einer fällt, der andre hebt sich wieder.
Man hat so manches Wunder vernommen,
Wills Gott, wir mögen noch entkommen.
Hab er Undank, der verzagt will sein,
Nach Regen folgt oft Sonnenschein.“

Nun höret Wunder, was geschah
Herrn Gottschalk Overstolz, als er da
In Haft lag mit der Freunde zehn.
Kein Spielmann gehrte sie zu sehn
Zu Ahr auf ihrem festen Haus;
Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.
Er machte sie zuletzt so zahm,
Daß sie spielend zu ihm kam,
Wenn er mit lockender Stimme rief.
Sie war ihm aus der Maßen lieb,
Sie kürzte den Gefangenen die Zeit
Und vertrieb ihnen Sorg und Herzeleid.
Doch wie kein Thier so zahm noch ward,
Daß es abließ von seiner Art,
So eines Tags, da er zornig ihr rief,
Die Maus ihm in ein Loch entlief.
Er sprach: „Nun sind wir übel bericht't:
Wir hatten andern Spielvogel nicht.
Meine Maus, die muß ich wieder haben.“
Da begann er nach der Maus zu graben;

Der Himmel gab ihm ein den Rath,
Gott wuste wohl, warum ers that.
Er fand, was ihnen nützer war:
Als nach der Maus nur immerdar
Er grub mit seiner rechten Hand,
Eine scharfe schöne Feil er fand,
Und einen Meisel obenein:
Zuhand ließ er sein Graben sein.
„Ei Gott! du hast uns wohl bedacht,
Du zeigst uns heute deine Macht,
Sei, lieber Vater, gebenedeit!
Ihr Freund und Vettern, allezeit
Laßt uns den Herrn im Himmel preisen:
Er will uns seine Hülf' erweisen.
Habt Muth, das Wagniß zu bestehn,
So sollt ihr frei von hinnen gehn.
Seht, was uns Gott zur Hülfe schickt:
Die Feile, die ihr hier erblickt,
Fand ich anstatt der Maus beim Graben:
Gott weiß wohl, was wir nöthig haben.
Da Gott uns die hat zugesandt,
So laßt uns fliehen unverwandt.
Man giebt uns Waßer hier und Brot,
Lägen wir länger, wir wären todt;
Wir haben Gottes Hand gesehn,
So laßt uns heut noch niedergehn.
Wir kennen wohl den Ziegenpfad,
Den laßt uns klimmen, sonst ist kein Rath,
Uns geleitet Gott und steht uns bei;
Nun sprecht, ob es euer Wille sei?

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben,
Beides von Freunden und von Weiben.
Jene, die da fahren wollten,
Sprachen: da sie doch sterben sollten,
Seis beßer, das Abenteur bestanden,
Denn länger liegen in Haft und Banden.
Das Abenteuer kann gelingen,

Es kann auch übeln Ausgang bringen;
Blieben wir aber in dieser Noth,
Wir wären ohne Zweifel todt:
Drum, Freunde, laßt uns bald von hinnen;
So mögen wir lebend noch entrinnen.

Nun höret, wie Herr Gottschalk rieth,
Dem Gott die schöne Feile beschied:
„Ihr Herrn, es wär uns lästerlich,
Schied einer von dem andern sich.
Wir machen ein Looß: auf wen es falle,
Dem sollen die Andern folgen Alle.“
Die Herren deuchte gut der Rath,
Sie griffen ungesäumt zur That.
Da machten sie ein Looß von Holz:
Das fiel auf Herrn Gottschalk Overstolz.
Da zerschnitten sie die Leilachen
Und Mützen, Socken davon zu machen,
Die ein jeder über die Schuhe,
Um nicht auszugleiten, thue;
Denn gefroren wars und Schnee fiel schwer,
Drum scheuten sie das Gleiten sehr.
Die guten Ritter musten sich eilen,
Einer half den andern ausfeilen:
Von mitten Tag bis an die Nacht
Feilten sie sich aus mit aller Macht.
Als sie die Leilachen dann
Verknüpft und jetzt die Fahrt begann,
Da ward Gott selber ihr Geselle:
Sie ließen sich auf die Capelle,
Von der Capelle zur Linde nieder;
Gen Ahre kamen sie nicht wieder.
Auch ward der Weg von Ahr sobald
Nicht mehr genommen nach dem Wald,
Den die gefangnen Kölner giengen,
Da sie an Stricken schwebend hiengen:
Der gute Gott ließ sie genießen,
Daß sie sich ganz auf ihn verließen.

Da liefen sie hinauf zum Wald,
Und wollten sich nun scheiden bald;
Doch Niemand wuste noch wohin:
Da hat ihnen Gott einen Rath verliehn.
Als sie sich weinend scheiden wollten,
Und Niemand wuste, wohin sie sollten,
Der von der Schurge hub da an,
Mit Gott er seine Rede begann:
„Gott hat die heilgen drei Könige gesandt
Ungefangen heim in ihr Land
Aus des König Herodes Händen:
Er mög auch uns noch heute senden
Wo wir mit Freuden dürfen bleiben,
Und mög unsre Feinde von uns treiben.
Nun rath ich, dreifach uns zu theilen." —

Die Einen sah man gen Sinzig eilen,
Die Andern den Weg auf Tomberg nahmen.
Von Vieren nenn ich euch die Namen:
Das war Herr Gerhard Overstolz,
Herr Daniel Jud, ein Ritter stolz,
Des Bruder Peter, und Herr Kostin;
Die irrten lange her und hin
Durch Heid und Busch, durch Moor und Torf,
Bis sie kamen gegen Bodendorf,
Wo auch ein freier Mönchshof stand,
Dem von der Abducht wohl bekannt.
Sie kamen in den Hof gegangen,
Und wurden freundlich dort empfangen
Von einem Bruder mit langem Barte,
Der dem Kloster den Hof verwahrte;
Er schrieb sich Bruder Hermann.

Da hub derselbe Bruder an:
„Ihr Herrn, Gott sei gebenedeit,
Daß ihr hierher gekommen seid:
Ich will euch heute wohl verpflegen,
Zu Nacht auf gute Betten legen;
Ihr lagt wohl lange nicht mehr so."

Sie dankten ihm und waren froh,
Nur ließ die Sorge sie nicht frei,
Daß man auf ihren Fersen sei.

Nun hört wie Bruder Hermann sprach:
Bleibt hier, ich schaff euch gut Gemach,
Auch stell ich sichre Wächter aus,
Euch zu behüten, um Hof und Haus:
So mögt ihr eure armen Seelen
Zur Ruhe geben und Gott befehlen."

Als es nun an den Abend kam,
Der Brüder ein Fäßchen Honnefer nahm
Und taufte sie daraus so gut,
Sie wurden fröhlich und wohlgemuth.
Die Feßeln, die sie an den Beinen trugen,
Im Taumel sie sich nieder schlugen,
Und ließen sie liegen dort und hier;
Doch das bekam ihnen übel schier.
Denn als sie Morgens früh auf waren,
Und gedachten ihres Weges zu fahren,
Da sagten sie dem Wirthe Dank
Und wähnten sich schon frei und frank;
Doch sieh, was ward der Mönch gewahr?
Zum Dorfe sprengten Die von Ahr.

Da führte sie der Mönch behende
Durch seiner Scheuer Fachwerkwände
In den Hof eines armen Bauern.
Da hieß es aber zusammenkauern,
Denn er muste dort die edeln Herren
In einen Käsekasten sperren.
Der Mönch fuhr wieder durch die Wand
Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Ahre kamen,
Und Alles wohl in Obacht nahmen,
Da sahn sie, daß in der Stube lagen
Die Feßeln, die sie sich abgeschlagen.

Da half dem Bruder Leugnen nicht,
Sie sagten ihm ins Angesicht:
„Herr Mönch, sie sind zu euch gekommen,
Wir habens für gewiss vernommen;
Hier liegen unter Stuhl und Seßeln
Zum Wahrzeichen auch ihre Feßeln.
Wollt ihr nun Ehr und Gut behalten,
So dürft ihr sie uns nicht verhalten:
Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,
So wird euch Haus und Hof verbrannt."

„Ihr Herren," sprach der Mönch, „bei Gott,
Heut früh beim ersten Tageroth
Sind sie all wieder fortgeeilt
Und meinten sich schon zu lang verweilt
Zu haben, denn ihre Furcht war groß,
Ihr wärt auf ihre Hetze los.
Sie fuhren weg und sagten mir nicht
Wohin sie wollten." Doch dem Bericht
Mochten die Häscher nicht Glauben schenken,
Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,
Und sagten, er halte sie verborgen:
Da kam er in große Noth und Sorgen.
Doch was sie sprachen, was sie thaten,
Wie sie ihm dreuten mit dem Spaten,
Er hielt sich steif auf seinem Wort,
Sie wären früh des Morgens fort.

Da suchten sie durchs ganze Haus
Und krochen durch das Loch hinaus
In des Nachbars Hof, und sahn den Kasten:
Der schien zu klein für solche Lasten;
Wo aber Stroh lag oder Schanzen,
Da stießen sie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Noth.
Vor Augen sahn sie den grimmen Tod,
Sie schwitzten auch, den Bären gleich;
An Worten waren sie nicht zu reich.

Doch als die Reiter wieder giengen
Hinaus mit unverrichteten Dingen,
Da wurden sie von Herzen froh.
Da erlöste Gott sie ebenso
Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,
Und so begannen sie Gott zu loben.
Doch war es in dem Kasten heiß,
Sie verlangten sehr, der Himmel weiß,
Daß der Mönch ihr Beschützer, käme
Und sie aus diesem Bade nähme.

Als jene nun hinweg geritten,
Gar fröhlich kam der Mönch geschritten,
Mit großen Freuden er sie entschloß;
Des ihrer Keinen auch verdroß.
Doch sollt ihr wißen sonder Wahn,
Als der Kasten ward aufgethan,
Da raucht' es draus hervor so sehr,
Als obs ein glühnder Ofen wär.
„Ihr Herrn," begann der Mönch zu sagen,
„Nun macht euch auf gen Remagen.
Da laßt euch schiffen über Rhein,
Ihr mögt da drüben sicherer sein."

So kamen sie gen Remagen
Am Abend vor unsrer Frauen Tage.
In eines Fischers Hütte nahmen
Sie Herberg, als sie spät ankamen,
Und aßen zu Nacht nur Waßer und Brot,
Auf daß ihnen aus aller Noth
Maria hülfe. Als sie gegeßen,
Und wähnten, sie hätten verholen geseßen,
Da kam ein Verräther, der sie kannte
Und sie Alle mit Namen nannte:
„Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entsetzen,
Ich will Euch Herrn kein Glied verletzen;
Eurer armen Freunde bin ich einer:
Verrathen darf euch hier wahrlich keiner."

Herr Gerhard sprach: „Es soll euch frommen,
Wenn ihr uns helft hinweg zu kommen.“
Der Verräther sprach: „Glaubt mir aufs Wort,
Ihr seid nicht sicher an diesem Ort:
Ich bitt euch heut bei mir zu bleiben;
Die Zeit will ich euch wohl vertreiben.“
Sie sprachen: „Gut, wir wollen kommen,
Da wir euern Willen vernommen.“
„So verzieht ein wenig, ich kehre bei Zeiten,
Ich geh euch Herberg bereiten.“

Nun hört was der Verräther that:
Zu dem Richter gieng er in der Stadt:
„Herr Richter, ich bin hergekommen,
Dreihundert Mark will ich euch frommen;
Laßt ihr mich dreißig Mark genießen,
Bring ich euch Pfand, ihr mögts verschließen.“
„Wohlan, bringst du das Pfand zu mir,
Die dreißig Mark, die geb ich dir.“

„Gern, Herr, ich geh und hole das Pfand.“
Er gieng zu den Vieren allzuhand:
„Wohlauf, ihr Herrn, laßt uns hindann!
Zieht eure Oberkleider an:
Euch mag hier Arges nicht geschehn,
Des sollt ihr euch zu mir versehn.“

Herr Gerhard Overstolz da sprach:
„Gott, der die Nacht und der den Tag
Allen Creaturen hat zu gut
Geschaffen, nimm uns in deine Hut!
Und du, Maria, Mutter und Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt,
Wirb uns zum Schild dein liebes Kind
Wider alle, die uns ungnädig sind;
So wahr er Mensch am Kreuze starb
Und uns des Vaters Huld erwarb,
So wahr es heut dein Abend ist,
Und du des Sohns gewaltig bist,

So wahr erwirb uns aller Huld,
Die uns haßen ohn unsere Schuld!"

Die Herren der Verräther wies
In des Richters Haus, der Alef hieß:
Der hieß sie allzumal willkommen.
Sie sprachen: Gott geb euch Heil und Frommen.
Sie blieben und der Verräther gieng;
Mit Freuden sie der Wirth empfieng:
„Ihr sollt von Herzen fröhlich sein,
Ich helf euch morgen über Rhein.
Der Verräther, der euch hergebracht,
Hatt euch viel Andres zugedacht:
Er wollt euch mir verkaufen theuer,
Dafür wird ihm das ewge Feuer.
Er verrieth euch mir um dreißig Mark,
Mich dünkt, die Forderung ist stark,
Da Gott selber, Jesus Christ,
Um dreißig Pfennige verrathen ist.
Und Judas, sagt man, sich erhieng,
Das war der Lohn, den er empfieng:
Daß alle solchen Lohn empfiengen,
Die wie Judas Verrath begiengen!
Ihr seid hier sicher sicherlich,
Ihr thatet niemals wider mich:
Geht schlafen, Gott wird euch bewahren;
Ich laß euch morgen überfahren."

Und da es kaum zu tagen begann,
Der Richter ihnen ein Schiff gewann.
Wohl gieng mit Eise hoch der Rhein;
Doch Maria wollte sie befrein,
Es war der himmlischen Königin Tag,
Die gern den Bittenden helfen mag.
Da kam sie und gebot dem Eis,
Daß es sich schied auf ihr Geheiß:
Die fuhren durch gar unverletzt;
Doch hinter ihnen giengen jetzt

Die Schollen wieder hoch zu Haufen.
Die Verfolger wollten nicht ersaufen,
Drum ließ man sie in Frieden ziehn:
Das dankten sie Gottes Mutter, Marien.

Nach Meister G. Hagens Reimchronik.

---

66. Altenahr.

Wo sie am höchsten ragen, die Felsen an der Ahr,
Da stand in alten Tagen das Schloß von Altenahr,
Und seine Thürme schauten mit ihrer Kronen Rand
Gleich alten und ergrauten Königen weit ins Land.

Gleich wie von Neid geschwollen rauscht unten tief der Fluß,
Und seine Waßer rollen am jähen Felsenfuß
Als wollt er unternagen das Schloß und brechen ein;
Doch trotzt mit festen Lagen das mächtige Gestein.

Einst hub ein ander Streiten sich dort von wildrer Art,
Da kam von allen Seiten viel Kriegsvolk, wohlgeschart.
Die Bischöf und die Fürsten stehn haßerfüllt voran,
Den Mann voll Freiheitsdürsten, den Burgherrn einzufahn.

Doch ragt der Fels, der wilde, und bietet guten Schutz,
Die Mauern sind wie Schilde, sie stehn in stolzem Trutz.
Der Feind liegt Tage, Wochen, viel Monde, manches Jahr,
Der Muth ist schier gebrochen, zerronnen fast die Schar.

Einst sprengt beim Morgenstrale der Graf auf hohem Ross
Gewappnet ganz im Stahle zum höchsten Wall vom Schloß.
Sein Blick, der lang getrübet, erglüht wie Sonnenschein,
Der Ruf lang ungeübet dröhnt laut ins Thal hinein.

„Sieh auf dem letzten Rosse, o Feind, den letzten Mann,
Von allen die im Schloße euch Böses angethan.
Dem Weib, den Söhnen allen gab Krankheit herben Tod,
Es fielen die Vasallen in jäher Hungersnoth.

„Und sind sie nicht gestorben in ehrenvollem Streit,
Sie haben doch erworben der Freiheit Herrlichkeit.
Frei will auch ich denn sterben wie ich im Leben war,
Denn Knechtschaft ist Verderben und schändet immerdar."

So hat der Greis gerufen und blickt zum Himmel auf,
Treibt auf den Felsenstufen das Roſs zu wildem Lauf,
Stürzt von der Höhe rasselnd, rollt über das Gestein
Bis in die Flut, die prasselnd schlingt Roſs und Reiter ein.

Wie das die Feinde schauen erfaßt sie Schreck und Graus,
Sie fliehn des Todten Gauen und ziehen stumm nach Haus;
Das Schloß sank auf den Höhen schon längst ein Raub der Zeit,
Nur noch zwei Thürme stehen zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde noch stäts im Volke fort,
Sie geht von Mund zu Munde, sie geht von Ort zu Ort,
Und lehrt das Volk, daß Sterben wie Männer frank und frei,
Viel beßer als Verderben in schlimmer Knechtschaft sei.

Wolfgang Müller.

---

67. Der Schild von Nürburg.

Graf Ulrich lag am Tod auf hohem Schloß;
An seinem Schmerzenslager stand kein Sproß,
Der Untersaß und Lehnsmann nah und fern
Beweinten ihn, den vielgeliebten Herrn.

Ein Reicher stirbt, nah wird der Erbe sein!
Sein Bruder Konrad tritt zur Thür herein:
Der trug in Köln die geistliche Gewalt;
Er grüßt den Sterbenden so herrisch kalt.

Von Buße redet er, von ewger Qual —
Doch Ulring spricht: Mein ist der Himmelssaal;
Ich brauche nicht von dir der Seelen Trost!
Da fährt der Priester auf und spricht erbost:

Mein Bruder Ulring, du als Kriegesheld
Hast viel zu sehr geliebt die Lust der Welt!
Entbehrung nur und tiefster Andacht Brunst
Im Priesterkleid schafft uns der Heilgen Gunst. —

„So helfe Gott mir, Bruder, wie du lügst
Und dich und mich mit Heuchelschein betrügst!
Wohl leichter geht ein Ritter im Geschmeid
Zum Himmel ein als du im heilgen Kleid.

„In mancher Fehde führ ich diesen Schild;
Nicht gieb mir mit ins Grab sein Wappenbild;
Schlag einen Nagel in die feste Wand:
Dran hänge den getreuen Schildesrand.

„Und wenn ich eingieng zu der ewgen Rast,
Drei Tage, bitt ich, bleib im Schloße Gast;
Ein Zeichen send ich, dran ein jeder spürt,
Daß Engel mich ins Paradies geführt."

Der stolze Bischof schlug den Nagel ein;
Der Sterbende ward bleich, die Lampe klein,
Und als aufs Bette fiel das Morgenroth,
Da reckte sich der milde Held zum Tod.

Scheu schleicht der Diener Schar durch das Gemach;
Still hieng der Schild bis an den dritten Tag.
Der Priester schaut zu ihm wohl früh und spät
Und spricht zu Ulring zweifelnd sein Gebet.

Schau dort erglimmt der dritte Morgenschein
Und wirft den ersten Stral durchs Fenster ein:
Aufglüht der Adler in dem Wappenbild,
Und rasselnd auf die Fließen fällt der Schild!

Der Bischof bebt, doch zwingt er sich zum Muth —
Sein ist ja Nürburg, sein das reiche Gut!
Schon sinnt sein dunkles Herz so kalt und still,
Wen mit der neuen Macht er stürzen will.

Da naht gebückt der Schloßvogt, grau von Haar,
Die Schlüßel reicht er ihm in Demuth dar:
Nimm hin, wir huldigen dir als unserm Herrn —
Frag nicht, thun wir es ungern oder gern.

Und weil du denn zu Dienern uns gewannst,
Regier uns so, daß du es wagen kannst,
Wenn du einst stirbst auch deinen Krummstab dort
Zu hängen an des Ritterschildes Ort.

Gottfried Kinkel.

---

68. Das salische Blut.

Da droben saß auf Hammerstein
Das schönste Paar am ganzen Rhein.

Doch aus verjährtem Haße grollt
Von Mainz ihm Bischof Erkenbold.

Er sprach: Vernimm der Kirche Schluß:
Dir ziemt nicht deiner Muhme Kuſs.

Zu nahe Sippe wehrt dem Band:
Nun trennt euch oder seid gebannt.

Graf Otto spricht: „Was Gott vereint,
Daß soll nicht scheiden Freund noch Feind.

„Der Himmel segnet unsern Bund,
Lebendge Zeugen thun es kund.

„Der Mainzer neidet uns den Kuſs,
Der Kuſs und Liebe meiden muß.

„Komm küsse mich, lieb Mühmchen schön,
Wir trotzen ihm von dieser Höhn.

„Und trennt uns beide salisch Blut,
So fließ es für das höchste Gut.“

Der Bischof schleudert Acht und Bann
Und zieht des Kaisers Macht heran.

Und bei dem ersten Sturm aufs Schloß
Getroffen sank der Graf vom Roß.

Beim andern ward die Gräfin wund,
Beim dritten Beide wieder gesund.

Und daß der Feind geworfen ward,
Das schuf zumeist Frau Irmengard.

Da sprach der Kaiser Heinz: „Fürwahr,
Wir lägen hier noch tausend Jahr.

„Das römsche Reich hat nicht die Kraft
Zu lösen solcher Liebe Haft.

„Herr Bischof, sänftet euern Muth,
Vergoßen ist ihr salisch Blut.

„Was ihnen blieb, ist unverwandt,
Die Sippe wehrt nicht mehr dem Band.

„Und mögt ihr noch so finster schaun,
Ihr sollt nun selbst das Pärchen traun.

„Ich aber will Brautführer sein.“
Da gabs ein Fest auf Hammerstein!

K. S.

69. Das versunkene Schloss.

Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel es tief hinunter schoß.

Da findt nicht Grund noch Boden der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein Andrer, bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen. so habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren in meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den Zween bereit der Frage war.
Er sprach: Das soll geschehen, so wie ichs hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden lebt da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten ihn rißen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen im offnen Grabes Mund.“

So sprach von jenen Leiden der jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden als traut er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: Mit nichten, wie sprachst du falsch, mein Sohn,
Es soll der Mensch nicht richten, findt jeder seinen Lohn.

Wahr ists, es hausen Geister da unten wundervoll,
Doch nimmer sind die Meister, wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder war ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer, all Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen sind seine einzge Lust;
Nur diese Wellen schlagen einsam an seine Brust.

Wohl jene Waßer drunten sind voller Klag und Schmerz;
Stäts einsam wohnt dort unten wem sie gerührt das Herz.
Denn alles was vergangen steht lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet, die Zukunft wird uns hell,
Und was den Menschen bindet geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister durch Neid zu ihrem Grab
Ihn des Gesanges Meister zogen den Schlund hinab.
Wir sehn wie jedes Schöne des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen, klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen, flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte, so haßt das Irdsche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte, zieht es ihn schmeichelnd hin.

So treten nun die Dreie tiefer in dunkeln Wald;
Wie er des Danks sie zeihe, ersinnt der Fremd alsbald:
„Und liebt ihr denn Gesänge, ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge erfreun euch alsogleich."

Es hebt von allen Seiten Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von weitem, bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen brichts überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd ist nicht zu sehen, doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen sehn sie, die ihm nach schaun,
Rauschen empor die Wogen, sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

---

70. Siegfried und Genovefa.

1.

Hohensimmern hieß die Veste, wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
Der im Schwarm erlauchter Gäste Genovefens nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte sie vernichten, sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage, wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage immer Nachts ein Traumgesicht.
Heute von der Flügelschlange ward sein liebstes Lieb bedroht,
Hilfe! Hilfe! rief sie bange — Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen sagt' er Golon, seinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen um die übereilte That.
Selber schein ich mir der Drache, der das schöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache; wehe! wenn sie schuldlos starb!"

Golo sprach mit falschem Munde: „Deuten kann ich diesen Traum,
Aus dem Worte fließt die Kunde und dem Zweifel bleibt nicht Raum:
Drago hieß, der sie verführte, Drago der verruchte Koch,
Er empfieng was ihm gebührte, Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er sich bethören, aber wahrhaft ist die Nacht,
Wieder muß ein Traum ihn stören, der ihm angst und bange macht:
Hunde hetzt das Jagdgesinde und das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Wild gewesen, weiß wie stäts die Unschuld ist,
Doch ich hatt es mir erlesen, ließ zur Flucht ihm keine Frist.
Als mein Pfeil es wund geschlagen, daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt es mich verklagen, blickt' es klug und fromm mich an."

Golo sprach, der Hochverräther: „Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn ihr früher oder später eine weiße Hinde trefft.
Nicht so selten sind die weißen, fleckenlose giebts genug;
Doch was will ihr Blicken heißen? Alle blicken fromm und klug."

2.

„Auf, die Bracken macht genoßen, überkröpft die Falken nicht,
Weckt die fürstlichen Genoßen, heut erfüllt sich mein Gesicht.
Seht, der Erde braune Rinde fußhoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde, die so schnell die Läufe streckt." —

„Heute könnt ihr sie nicht schauen, die dem Schnee an Weiße gleicht:
Wollt ihr meinem Rathe trauen, harrt ihr lieber bis er weicht."
Aber schon auf wildem Hengste stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther faßen Aengste als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke stieg und schweimte, müde lief sich manches Ross,
Golo selbst, der Abgefeimte, viel des edeln Wildes schoß.
Hunde hetzt das Jagdgesinde, weil das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlose Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen Läufen wirft sie Schnee empor,
Ross und Reiter sie zu fangen setzen über Stein und Moor;
Doch sie läßt sich nicht erreichen: endlich schießt sein Pfeil sie wund,
Aber noch mit blutgen Weichen birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lust zu büßen, sieh, da liegt das zahme Wild
Einer schönen Frau zu Füßen, die der Wunde Fluß ihm stillt.
Und die Frau umspielt ein Knabe, wie die Mutter schön und bleich:
Lang entbehrten jeder Labe Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß sind diese edeln Glieder, wallen auch von Haupt zu Fuß
Goldne Locken reichlich nieder, schreckt sie doch des Fremden Gruß:
„Must mir erst den Mantel reichen, wenn ich mit dir reden soll."
Lange weilt' er bei der Bleichen, und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen, die der Hinde Milch ernährt:
Simmern wird vor Freude weinen, wenn er mit den Lieben kehrt.
Jauchzend hörten alle Gäste, welch ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Veste blickte Golos blutges Haupt.

K. S.

---

71. Waßernoth.

Zu Coblenz auf der Brücken, da liegt ein tiefer Schnee,
Der Schnee der ist geschmolzen, das Waßer fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten, da wohnet Niemand drein,
Ich kann da lange warten, es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen noch aus dem Waßer grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen, ich kann nicht zu ihr hin.

Wann Gott mich freundlich grüßet aus blauer Luft und Thal,
Aus diesem Fluße grüßet mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken, da gehn viel schöne Fraun,
Sie thun mich viel anblicken, ich mag die nicht anschaun.

Volkslied.

---

72. St. Ritza.

Jenseits Coblenz wohnte Ritza einsam, von der Welt geschieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter, aber frommer selbst als dieser.
Immer Morgens, wenn die Glocken in St. Castors Kirche riefen,
Schritt sie auf des Rheines Wellen freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gerne trugen sie die Wellen, denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigen Gemüthe wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
Berge könntet ihr versetzen, hättet ihr Vertraun und Liebe,
Ueber Meere sicher wandeln, wär euch Zuversicht beschieden.
Also gieng die fromme Ritza, wie auf salzger Flut die Kiele,
Und des Rheines Schmeichelwogen freundlich ihren Fuß umspielten,
Trocknes Fußes gieng sie täglich nach St. Castor und hinwieder,
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz aus des Stromes glattem Spiegel.

Aber einst, da wildgehoben war die Flut, und Stürme bliesen,
Wollte Zagen sie beschleichen, Zweifel ihren Muth besiegen.
Standen Reben da am Ufer, sich um Kieferpfähle schmiegend,
Riß sie einen aus der Erde, daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle, und die Welle will sie wiegen,
Aber nur dem Pfahl vertrauend hält sie ängstlich sich an diesen:
Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde und der Stab versagt die Dienste,
Waßer spült um Knie und Hüfte und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme, sich zu legen, und der Flut, gemach zu fließen.
Aus den hoch gehobnen Händen schleudert sie den Schaft der Kiefer,
Streckt sie flehend zum Erlöser, neues Glaubens voll, und siehe,
Wieder heben sie die Wogen, und der wilden Flut entstiegen,
Tritt sie mit dem Fuß die Welle, schreitet fürder triumphierend
Und gestärkt im Glaubensmuthe naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder was der Welt von ihr geblieben;
In der Schar der Selgen Gottes ist der Stuhl ihr angewiesen.

K. S.

73. Corporal Spohn.

Man kennt in Coblenz und im Thal
Noch Spohn, den großen Corporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Cosacken sinds; auf schnellem Roſs
Entflieht der Kaiser vor dem Troſs.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiser," rief er, „mir den Gaul,

„Mir den berühmten, eckgen Hut,
Flieht, eure Rolle spiel ich gut."

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel saß der Spohn.

Den eckgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und sieht zu spät, daß er mißlang.

Als sie den Corporal nur schaun,
Da ward der Spohn zusammengehaun.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,
Hatt einen Corporalshut auf.

Von dieser Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Corporal.

Der große Corporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

K. S.

---

74. Heinrich und Bertha.

„Der Lenz weht an den Bergen hin,
Lacht aus des Himmels Bläue:
Ach Heinrich, mahnt dich nicht dein Sinn?
Dein harret die Getreue.
Du klarer Strom, du blickst so gut:
Welch feige Furcht! Es darf der Flut
Die Liebe kühn vertrauen.“

Und in dem Nachen stand sie bald,
Der Fährmann lenkt das Steuer:
Das Segel frisch im Winde wallt.
Im Aug des Herzens Feuer,
Fliegt sie vorbei der Höhen Kranz
Hinab im leichten Wellentanz,
Hinab die Schmeichelwogen.

Wo frei die Mosel, eine Braut,
Dem Rhein entgegeneilet,
Ist eine Brücke stolz erbaut:
Da wars, wo Heinrich weilet.
Da stand er sinnend früh und spät,
Sein Blick zur trauten Ferne späht,
Wo seine Bertha wohnet.

Und wie er weithin schaut den Kahn,
Und sieht das Mägdlein prangen,
Hauchts ihn mit Ahnungswonnen an,
Heiß brennen seine Wangen.
Die Holde hat er jetzt erkannt,
Ach! Erd und Himmel floh und schwand
Vor des Entzückten Sinnen.

Welch selger Willkomm hin und her!
Welch Grüßen, süßes Winken!
Der Jungfrau Herz trägt es nicht mehr,
Die vollen Thränen sinken.
Die Schiffer staunen still, gebannt,
Das Ruder fällt aus ihrer Hand,
Der Nachen spielend treibet.

O weh! o weh! o habet Acht,
Ihr läßigen Gesellen!
Schon faßet euch des Strudels Macht,
Das Schiff wird euch zerschellen.
Hilf Himmel, rett uns aus der Noth!
Hart gen den Felsen prallt das Boot,
Zerkracht im Umsturz kreisend.

Ein jäher Angstruf scholl empor,
Scholl von dem Ufer wieder,
Der dumpfe Abgrund rauscht' und gohr,
Riß seine Beute nieder.
Die Jungfrau aus der tückschen Gruft
Schaut bleich hinauf und sinkt und ruft
Des theuern Jünglings Namen.

Dem schnüret das Entsetzen kalt
Die treue Brust zusammen,
Er fühlt der Liebe Allgewalt
Und der Verzweiflung Flammen.
Und sturmschnell mit entschloßnem Muth
Schwingt er sich in die breunde Flut
Hoch von der Brücke Rande.

Und glücklich nahet er dem Strand,
Sein Lieb in starken Armen;
Der Ohnmacht Todesschlummer schwand,
Sie muß an ihm erwarmen;
Sie schlägt die Wimpern auf, erblickt
Gerettet sich, und sieht entzückt
Ach! Heinrich ihren Retter.

Wie glühen beide, Brust an Brust,
Im trunknen Herzen Himmel!
Ein jedes Auge schwimmt in Lust,
Laut jauchzt des Volks Gewimmel:
Und Segen ruft ein jeder Mund
So treuer Seelen heilgem Bund
Und preist die hohe Minne.

Fr. Debecke.

---

75. Das Miseräbelchen.

Moselländische Volkslegende.

Als noch mit seiner Jünger Schar
Unser Herr Christus auf Erden war,
Hats ihnen, das ist weltbekannt,
Oft missbehagt im gelobten Land,
Dieweil in Israel, wie es hieß,
Kein rechter Glaube sich spüren ließ,
Davon sie dachten mehr zu gewahren
Bei Samaritern und Heidenscharen.

Huben sich also auf die Bein
Und zogen rüstig querfeldein
Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Guß,
Bis sie kamen an den Moselfluß.
Da wohnt' ein Völklein derb und bieder,
Schlichte Herzen und starke Glieder,
Gieng immer gradaus, niemals krumm,
Hatt eine Art von Christenthum.
Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
Weder Pharisäer noch Baalspfaffen,
Sie sagten Ja, sie sagten Nein,
Und gleißen nicht mit Heuchelschein.
War aber gar ein bucklich Land:
Ueber Felsen, wo die Rebe stand,
Schien die Sonne so glühend heiß,
Herr und Jünger troffen von Schweiß.

Sprach der Heiland, Scherz oder Ernst:
„St. Peter, weil du noch nichts lernst,
So lauf einmal, hast lange Bein,
Ins Dorf und hol ein Schöppchen Wein."
Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,
Ein Schöppchen war just sein Behagen,
Nur schlug ihm nie ein Schlückchen an,
Das er nicht mit eignem Gaum gethan.
Drum lief er, was er mochte laufen,
Thät sich erst selbst ein Schöppchen kaufen,
Denn der Weise nutzt Gelegenheit.
Unten schmal und oben breit,
Humpengroß einen hölzernen Becher
Leert' in einem Zuge der Zecher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
Er ließ ihm meßen christlich Maß:
Den Becher hoch zum Rande voll,
Daß er im Gehn ihn überschwoll.
Doch Schade für den edlen Saft,
Versiegt' im Sande seine Kraft:

Beßer den Schaum hinwegzunippen!
Er hebt ihn an die durstgen Lippen,
Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt
Bis der Wein im halben Humpen blinkt.
„Wer kann dafür, der Durst ist Schuld:
Das Meßer hab ich ja, Geduld!
Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
Bleibt noch unmäßig viel inmitten.
Nun aber schwippt es wieder über
Und wird zu nichte: trink ichs lieber!"
Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt
Wirds klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich ist der Herr erreicht.
Spricht Petrus: „Herr, du denkst vielleicht,
Ich brächte dir ein Fuseltröpfchen,
So winzig klein ist hier das Schöppchen.
Doch scheints ein trinkbar guter Wein,
Auch darf es uns nicht bange sein,
Da mit so Wenigem, wenn du willst,
Du Herr uns Durst und Hunger stillst."

Da sprach der Herr: „Du bist ein Schalk;
Was löschtest du denn deinen Kalk?
Du wolltest wohl den Sichern spielen,
Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?
Behalte du dein Miseräbelchen;
Doch wische dir hernach das Schnäbelchen;
Ihr Andern kommt, ihr sollt allein
Für dießmal meine Gäste sein."

Noch heute werden im Mosselland
Die Schoppen Miseräbelchen genannt:
So klein sie sind, laßt sie uns leeren
Ihrem Erfinder, St. Peter zu Ehren.

K. S.

76. Die Frau von Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel," sprach die edle Frau vom Steine,
„Auch das Glück will End und Ziel, Ziel noch Ende hat das meine

„Beide Söhne sind vermählt, sind ein Schmuck des Ritterstandes,
Drei der Töchter auserwählt haben Edle dieses Landes.

„Blieb mir noch das letzte Kind, heute gab ichs einem Grafen,
Also daß es zwölfe sind, die sich hier zur Hochzeit trafen.

„Nun gedoppelt ist die Zahl, Töchter sechs und sechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mal, wie ich das Geschick versöhne:

„Denn der Ehren ist zuviel, denn zuviel ist dieser Ehren."
Becherklang und Saitenspiel überschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort, aber schon am andern Morgen
War des Hauses Mutter fort, war das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück, wieder sah sie nicht die Lieben;
Sühnen wollte sie das Glück: Niemand weiß wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab in der abgeschiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht herrlich bis zu unsern Tagen,
Einen Freiherrn recht und echt Deutschland noch zuletzt getragen.

K. S

77. Kaiser Wenzel.

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel beßer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiser,
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Asmannshäuser.
Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht!
Beim Königsstuhl zu Rhense.“

Und als der Kaiser Wenzel das
Und all die Herrn vernommen,
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edeln Weines kommen;
Und setzten sich früh Tages dran
Und schenkten ein und stießen an
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
Das sag ich ohn Bedenken;
Und wer des edeln Weines hier
Genug mir wollte schenken,
Dem gäb ich meine Kron zum Dank!“
Er sprach es, schwieg und trank und trank
Beim Königsstuhl zu Rhense.

„Wohlan, den Handel geh ich ein!"
Sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will statt euer Kaiser sein
Und eure Krone tragen;
Vier Fuder dünkt mich, sind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königsstuhl zu Rhense."

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron,
Nimm Alles, was ich trage;
Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königsstuhl zu Rhense."

F. G. Drimborn.

78. Ritter Konrad Baier von Boppart.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
Verließest du Maria, sprich!
Sie war dir doch vor Allen theuer,
Sie liebte doch vor Allen dich.
Steh, Konrad, steh! auf Tod und Leben
Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
Erhebe rasch dein treulos Schwert." —

„Wer bist du," ruft der stolze Ritter,
„Der keck in meinen Weg sich legt?
Frei will ich sein wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederschlägt.
Auf dein Visier! und laß mich sehen,
Wers wagt, mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand."

„Blick auf den Schild, kennst du den Leuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut,
Dein Abfall soll dich schwer gereuen
Eh noch der Abend niederthaut.
Aus Palästina kehr ich wieder —
Schnell laße dein Visier hernieder,
Zu lang schon hab ich dich erschaut."

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde,
Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er seufzt, er sinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt sein Herzblut warm.
Doch Konrad, wunderbar erschüttert,
Von niegefühlter Angst durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm, er sieht zwei Augen brechen,
Die liebend einst auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen Konrad sprechen,
Die einst geblüht in Rosenglut:
Marieen hat sein Schwert erschlagen;
So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
Durch raschen Tod von seiner Hand.

Da nimmt er all sein Gut und Habe
Um seiner Reu genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuern Glieder ruhn,
Läßt er ein Kloster herrlich bauen,
Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen
Und nennt es St. Marienberg.

Doch rastlos flieht er selbst von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer,
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet übers Meer.
Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
Wo die willkommne Todeswunde
Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beauseant, das Tempelbanner tragend,
Stürmt er voran im wilden Streit.
Er schwingts vor Ptolemais Mauern,
Dann sinkt er, stumm von Todesschauern,
Ein Pfeilschuß hat sein Herz durchbohrt.

A. v. Stolterfoth.

---

79. Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze, helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunkeln zündete den Bruderstreit,
Beide glühen liebestrunken für die adlich holde Maid.

Welchem aber von den beiden wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden: Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen, Hieb auf Hiebe niederkrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen, grausig Blendwerk schleichet Nachts!

Wehe! Wehe! blutge Brüder! Wehe! Wehe! blutges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder, einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geschlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts im Thalesgrunde wandelts heimlich, wunderbar:
Wenn da kommt die zwölfte Stunde, kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

80. Die Brüder.

Seht die gewaltgen Trümmer nur an, wie mit Stolz auf die armen
Hütten sie sehn, die der Winzer zum Hohn, wie ein Nest an der Mauern
Rauchige Seiten geklebt, mit Gestrüpp und des dorrenden Epheus
Reger Verwildrung durchwebt. „Ja traurig ist wahrlich der Anblick,"
Sagte der Schiffer, „doch dort geschahen auch traurige Thaten.
Droben die Burgen besaß vor Zeiten ein mannlicher Ritter,
Stolz und gefürchtet am Rhein und so reich, daß ihm Keiner zu schätzen
So unzählbares Gut sich getraute. Doch kam auch sein Stündlein,
Und was mit Unrecht und Recht er alles erworben, das theilten,
Längst schon begierig des Erbes, die beiden Söhne. Nicht Brüder
Schienen sie da; auch die Schwester, die blind von den frühesten Jahren
Lebte beim Vater, doch fromm und in sich gekehrt, die betrogen
Jene mit böslicher List: denn als sie in Scheffeln des Goldes
Haufen nun maßen, da wandten sie jedesmal, wenn es die Schwester
Traf, das gehöhlete Maß, und ließen das oben belegte
Von der Erblindeten tasten. So lachten sie heimlich des Truges.
Doch mit dem Wenigen war der Segen des Himmels, denn Ihm ward
Alles geweiht; drei Orte der Andacht stiftete jene,
Heilig in kommender Zeit noch geehrt: Bornhofen und Kidrich
Und wo einst „Noth Gottes!" im Baum die Stimme gerufen.
Glaubet nur nicht, daß immer auch Viel euch zum Nutzen gedeihe:
Gier nach Mehrerem bringt nur Streit und Hader; die Brüder
Wurden zuerst um Aecker und Gut, um Waldung und Weinberg
Uneins, aber zuletzt (o wie thöricht) sogar um ein Weiblein.
Und sie befeindeten sich, zerstörten einander die Burgen,
Tödteten endlich sich selbst mit mördrischen Händen; die Güter
Nahmen die Nachbarn und also erfüllt sich hier auch das Sprichwort:
„Unrecht Gut kommt schwer an den dritten Erben." So sagte
Niklas der Schiffer, und Alle betrachteten lang die Ruinen,
Welche so traurig und öd fluchwürdige Thaten verkünden.

G. C. Braun.

81. Hans Theuerlich.

Mich dünkt es war ganz neuerlich
Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
Sein Bräten war nicht käuerlich,
Sein Wein war etwas säuerlich.
Drei Wandrer traten da herein,
Die riefen: Wirth, nun schenk uns ein,
Wir wurden müd im Sonnenschein,
Drum gieb uns echten, guten Wein.

Hans Theuerlich lief schlau und fein
Zum Keller mit dem Krug von Stein:
Dort stand ein Faß mit sauerm Wein
Und neben floß der tiefe Rhein;
Bedachtsam wie in eine Nuß,
Zapft er am Weine mit Verdruß,
Läßt dann herein in vollem Schuß,
Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar
Und schwört bei seiner Ehr fürwahr,
Daß Wein so rein, so hell, so klar
Noch nie in einem Faße war.
Die durstgen Drei die freuen sich,
Sie danken erst Hans Theuerlich;
Und trinken drauf ganz feierlich
Den Wein so matt und säuerlich.

Wohl werfen sie die Becher fort,
Doch schwört der Wirth bei seinem Wort,
Der Wein sei von der besten Sort,
Ein wahrer echter Niblungshort.

Und schenket dann noch einmal ein
Den Gästen von dem klaren Wein,
Doch sieh! drei Fischlein nett und klein,
Die hüpfen aus dem Krug herein.

Die drehten gar behendiglich
Im Becher dort inwendig sich;
Es ward darum elendiglich
Der Wirth verlacht beständiglich.
Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht,
Auf daß er stäts der Fisch gedächt.
Er thats nicht mehr; doch hör ich recht,
So ists gar groß des Wirths Geschlecht.

G. Görres.

---

82. St. Goar.

Zieht nicht vorbei an St. Goar,
Der Stadt, die allzeit gastlich war,
Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer,
Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer,
Verehrt des Heiligen Gebein,
So wird er frohe Fahrt verleihn.

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
Erbaut' er sich die kleine Zelle
Und zog die Scheiternden aus der Welle.
Getrocknet wurden und gepflegt
Die Christenglauben schon gehegt;
Doch jene, die noch Heiden waren,
Der frohen Botschaft unerfahren,
Die warf er wieder in das Waßer
Und taufte sie, der Götzenhaßer.

Siegbert, ein König der Franken,
Wollt ihm so großer Wohlthat danken,
Lud ihn nach Trier an seinen Hof
Und bat: sei hier mein Erzbischof.
Das war dem frommen Mann nicht recht,
So gute Kost bekam ihm schlecht,
Er schlug es rundaus ab mit Dank.
Viel lieber wollt er bei der Bank
Mit seinen Salmenfischern fasten
Als dort den Magen überlasten.
Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
Hieng er, was jeden seltsam deuchte,
Den Mantel in des Königs Saal
An einen goldnen Sonnenstral.

Als er gestorben war, begab
Manch Wunder sich an seinem Grab.
Die sein Gebein zu ehren kamen,
Die Tauben, Blinden oder Lahmen,
Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
Schickt' er sie heil nach Haus zurück.
Gesunde legten auch hier an
Und opferten dem Wundermann,
Nicht durch Versäumniss anzustoßen.
Denn wie ergieng es Karl dem Großen?
Der fuhr gleichgültig einst vorüber:
Da ward es plötzlich trüb und trüber,
Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
Man sah den Waßerweg nicht mehr.
Der Schiffmann sprach: Ich kann nicht fahren.
Sich und die Seinen zu bewahren,
Muste der Kaiser sich bequemen
Herberg auf freiem Feld zu nehmen
Zwischen St. Goar und Coblenz.
Bis er die schuldge Reverenz
Dem Grab des Heilgen dargebracht
Und seine Kirche reich bedacht,
Da ward es wieder licht und helle
Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar
Sich erweisen gegen St. Goar,
Der Heilge war verdient um ihn.
Des Kaisers Söhne, Karl und Pipin,
Die sich befehdet lange Zeit,
Und durch Verfolgung, Haß und Neid
Sich selber und das Reich gepeinigt,
Hatt er an seinem Grab geeinigt,
Und seine Buhle, jene Fastrade,
Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geschenkt,
Davon ward mancher Gast getränkt.
Es ist ein Faß, das nie sich leert:
O wär mir solch ein Faß beschert!
Ich gäbe sicher nicht den Zwerg
Für jenen Riesen von Heidelberg.
Zu Bremen liegen gute Fäßer;
Dieß von St. Goar gefällt mir beßer.

Einsmals geschahs dem Pater Keller,
Als er gezapft den Muscateller,
Und trinkend seine Güte pries,
Daß er den Krahnen offen ließ.
Doch eine Spinne lief daher,
Zog rasch die Fäden kreuz und quer,
Und webt' und webt' — in kurzer Stund
Sah man so dicht verwebt den Spund,
Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
Das war eine kluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geschenk,
Mir ist nicht Alles eingedenk:
Man pflegt' ein silbern Halseisen
Den Fremden weiland vorzuweisen.
Mag wohl ein Eisen silbern sein?
Nicht doch, das leuchtet klärlich ein;
Die Alten habens auch bedacht:
Es ward seitdem von Messing gemacht.

Heran, heran, du fremder Gast,
Versuch, ob dir das Halsband paßt.
Gar wohl, du bist ein schöner Mann,
Nur ungetauft, man sieht dirs an.
So spricht St. Goar: Erwähl dir Pathen,
Sonst kann der Täufling nicht gerathen.

Die Pathen fragen: Wie willst du die Taufe?
Unter der Wein- oder Waßertraufe?

Im Waßer, giebt er zum Bescheide.

So bist du ja ein blinder Heide,
Ja, schlimmer noch, ein Wiedertäufer,
Wohl gar vielleicht ein Waßersäufer.
Doch seist du Waßers unverkürzt:
Einen vollen Eimer ihm übergestürzt!

Sprach er: im Wein, dann aus dem Faß,
Das Karl geschenkt mit edelm Naß,
Ward ihm credenzt der Muscateller
Im silbernen Becher auf blankem Teller.
Eine goldne Krone zierte sein Haupt,
Dazu ward ihm der Fischfang erlaubt
Auf der Lurlei, und auf der Bank
Das Wild zu jagen frei und frank.

So pflag die alte Zeit zu scherzen:
Uns geht es selten so von Herzen.

K. S.

83. Lorelei.

Zu Bacharach am Rheine wohnt' eine Zauberin;
Sie war so schön und feine und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden der Männer rings umher;
Aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden vor geistliche Gewalt,
Und muste sie begnaden, so schön war ihre Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret: „Du arme Lorelei,
Wer hat dich denn verführet zu böser Zauberei?" —

„Herr Bischof, laßt mich sterben, ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben, der mir ins Auge sieht."

Meine Augen sind zwei Flammen, mein Arm ein Zauberstab:
O legt mich in die Flammen! O brechet mir den Stab!" —

„Ich kann dich nicht verdammen bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen mein eigen Herz schon brennt.

„Den Stab kann ich nicht brechen, du schöne Lorelei,
Ich müste denn zerbrechen mein eigen Herz entzwei." —

„Herr Bischof, mit mir Armen treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen für mich den lieben Gott.

„Ich darf nicht länger leben, ich liebe Keinen mehr;
Den Tod sollt ihr mir geben, drum kam ich zu euch her.

„Mein Schatz hat mich betrogen, hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen, fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wilde, die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde, das ist mein Zauberkreiß.

„Ich selbst muß drin verderben, das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben, wenn ich mein Bildniß seh.

„Drum laßt mein Recht mich finden, mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden, weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter läßt er holen: „Bringt sie ins Kloster hin! —
Geh Lore! Gott befohlen sei dein bethörter Sinn.

„Du sollst ein Nönnchen werden, ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden zu deiner Todesreis.“ —

Zum Kloster sie nun ritten die Ritter alle drei
Und traurig in der Mitten die schöne Lorelei.

„O Ritter, laßt mich gehen auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen nach meines Liebsten Schloß.

„Ich will noch einmal sehen wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen und Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so jähe, so steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet, der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter, es muß mein Liebster sein!“
Da lehnt sie sich hinunter und stürzet in den Rhein.

Clemens Brentano.

84. Die Lore-Lei.

Ich weiß nicht, was solls bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein;

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Lei gethan.

H. Heine.

85. Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reitst du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut, ich führ dich heim.“ —

„„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! du weist nicht wer ich bin.““

„So reich geschmückt ist Roſs und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn ich dich — Gott steh mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei!“ —

„„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!““

v. Eichendorff.

---

86. Ballade von der Lorelei.

Wer singet dort so holde Melodei?
Das Schifflein säumt und gleitet sacht vorbei. —
Mein Nachbar sprach: Es ist die Lorelei.

Da Droben thront sie auf des Felsen Spitze,
Strält in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,
Und Geisterchöre tönen wunderbar
Im Rebenlaub an ihrem Herrschersitze;
Doch wie der Stral durch trüber Wolken Ritze,
So dringt hindurch der Wunderton der Fei.

Ihr Singen regt beglückten Erdensöhnen
Die höchste Lust und alle süße Pein;
Wer sie vernimmt, muß ihr ergeben sein
Und kann sein Herz des Wohllauts nicht entwöhnen:
Gefeßelt huldigt er der Macht des Schönen
Und lebt und stirbt im Dienst der Lorelei.

Noch hat sie nie sich einem Mann ergeben,
Ob sie auch Vielen gnädiger geblickt:
Ein Ritter einst, von Sangeslust bestrickt,
Sann mit Gewalt zu fahn ihr holdes Leben:
Das Hifthorn tönt, die frechen Knechte streben
Schon berghinan zur Jagd der Lorelei.

Sie klimmt empor die höchsten Felsenstellen,
Der Frevler folgt, schon faßt er ihr Gewand:
Da schwingt sie sich hinab vom Bergesrand,
Und unten hört man sein Gebein zerschellen.
Sie aber singt lustwandelnd auf den Wellen:
„Mich zwingst du nicht, denn meine Gunst ist frei.

„Den nach der Hand der Lorelei gelüstet,
Umschwebe Wohllaut schon im Mutterschooß;
Früh ringt das Lied sich seinem Busen los
Frei von der Lüge, die sich Wahrheit brüstet:
Er naht dereinst mit Sängerkraft gerüstet
Und Bräutigam begrüßt ihn Lorelei."

Und als er kam auf stolzem Schiff gezogen
Den Strom hinab vom goldbeglänzten Main,
Da wandelt sie zum bräutlichen Verein
Dem Freund entgegen auf des Rheines Wogen;
Da kommt ein Wind von Osten hergeflogen,
Entführt das Schiff und trauernd steht die Fei.

„Er war mein werth und konnt' er mich verschmähen?
So welke, Kranz, der höchsten Ehren Lohn.
Nein, grüne fort, denn einem treuern Sohn
Hat dich zum Schmuck der Himmel ausersehn:

Zwar werden noch Jahrzehende vergehen,
Doch treu des Lieblings harrt die Lorelei."

Ballade, sag den Unberufnen frei,
Daß Musengunst nicht zu erzwingen sei:
Komm Liebling bald der schönen Lorelei!

K. S.

---

87. Der Teufel und die Lorelei.

Das ist des Teufels gröster Spaß,
Die schöne Schöpfung zu verderben,
Sie läge, wäre sie von Glas,
Von ihm zerschlagen, längst in Scherben:
Zum Glück gebricht ihm die Gewalt,
Wenn Bosheit ihm die Fäuste ballt.

Er machte, wie der Mylords mehr,
Einst rheinhinauf die große Reise.
Da hob ein Fels sich hoch und hehr
Und warf den Strom aus seinem Gleise:
Das Prachtgestein zerstört' er gern,
Denn wer es sah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken,
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So stemmt er an den mächtgen Rücken:
Da singt die Lurlei hoch vom Rand
Und Zauber hält ihn festgebannt.

Sie singt von Weh, die schöne Fee,
Und möcht um Leben Liebe tauschen,
Sie wirbt so hold um Minnesold,
Die Wellen rauschen leis und lauschen:

Dem Teufel ist es scharfe Qual
Als führ durchs Mark ihm kalter Stahl.

Sie singt von Lust, in fremder Brust,
Wie froh der Mensch da unten lebe,
Wie mit dem Rauch der Hütten auch
Sein Dankgefühl zum Himmel schwebe;
Der Teufel weiß nicht, ob ers glaubt,
Doch ist ihm alle Macht geraubt.

Sie schweigt, da reißt sich Satan los
Und flüchtet zu der Hölle Feuer;
Doch abgedrückt im Felsenschooß
Ist ein geschwänztes Ungeheuer;
Der Schiffer siehts und sagt im Spott:
Der ist noch lang kein Herre=Gott!

K. S.

---

88. Die sieben Schwestern.

Die sieben Schwestern! habt Acht, habt Acht!
Wir könnten scheitern, da würdens acht.

Sie trieben immer mit Liebe Spott,
Die Felsenherzen; das rächte Gott.

Dort über Wesel, wo Schönberg ragt,
Da haben sie manchen Verliebten geplagt.

Erst angezogen, verlacht hernach
Und heimgesendet mit Hohn und Schmach.

Hier sind sie versunken dafür im Rhein,
In Fels verwandelt und harten Stein.

Und wenn ein Schifflein vorüber fährt,
Das sei mit Spröden nur nicht beschwert.

Die niemals liebte, sie muß herbei,
Daß bei den sieben die achte sei.

Ist eine Spröde hier auf dem Schiff,
So wirds zerschellen am Felsenriff.

„Wir dreie hätten nicht Schuld daran,
Denn wir sind Frauen und lieben den Mann.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„So bin ich eine verlobte Braut,
Die nie verlangend nach andern schaut.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Ich bin noch ledig, doch will ich gestehn,
Daß ich den und jenen nicht ungern gesehn.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Mir alten Jungfer spricht Niemand Trost,
Doch dieses Hündchen mir freundlich kost.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

Zwölfjährige.

„Daß ihr nicht jämmerlich ertrinken müßt,
Hab ich heimlich des Nachbars Gottfriedchen geküßt.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

K. S.

89. St. Theonest.

Ihr Männer Kaubs, warum vergeßt
Ihr eures Heilgen, Theonest?
O säht ihr euer altes Siegel,
Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Kufe sanft hinab,
Die Kaub erst einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,
Besargt in lecker Kufe Boot,
So wiegen ihn die blauen Fluten
Und wecken neue Lebensgluten.
Er fühlt sich heil, das Waßer dringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den seltnen Kahn,
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freudgem Rufe
Den heilgen Mann und seine Kufe,
Aufjubelnd rauscht der Niederwald,
Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun schnellt er durch das Binger Loch,
Der Rheinstein denkt: o käm er doch!
Gefiel' es ihm bei uns zu hausen!
Erseufzen Lorch und Trechdingshausen,
Erwählt' er unser warmes Thal,
Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht fest,
In Kaub erst landet Theonest:
Er pflanzte mit dem Christenglauben
In Kaub die ersten süßen Trauben,

In seiner Kufe preßt' er sie:
Ihr Kauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theonest?
In den October fällt sein Fest,
Wenn aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein ist auferstanden.
Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket Des, der ihn gepflanzt.

K. S.

---

90. Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein,"
Sprach Otto der Erlauchte
Zu Agnes, die in solcher Pein
Viel guten Trostes brauchte:
„Dich und die Amme faßt es kaum,
Die Sonne schielt nur in den Raum,
Und unten spritzt der Welle Schaum;
Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diente Heinrich, Braunschweigs Sohn,
Den man den Welfen nannte,
Als zwischen Welf und Staufe schon
Die Fehd im Reich entbrannte.
Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,
Daß Heinrich oft nach Stahleck kam
Zu Agnes, denn so war der Nam
Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht
Wie er die Pfalz erwerbe,
Dem Staufenfeinde gönnt' er nicht
Die Tochter und das Erbe.

Schön Agnes ist ein einzig Kind,
Man weiß, wie die zu hüten sind:
Da baut' er dieses Schloß geschwind
    Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut
Mit Thürmen und mit Zinnen;
Da hielt er sie in strenger' Hut
Vor aller Welfen Minnen.
Doch auf den Waßern Nächte lang,
Da seufzt' und fleht' es wie Gesang:
Deine Mutter hörte gern den Klang
    Und deiner Mutter Mutter.

„Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt,
Laß ihn ein Weilchen schmachten,
Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
Ist Welf nicht zu verachten.
Mich dünkt doch beßer Freund als Feind,
Die Sonne Deutschlands heller scheint,
Wo Welf und Staufe sich vereint."
    Dem folgte deine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
Der gab sie bald zusammen,
Mit vollen Wogen gieng der Rhein,
Doch kühlt' er nicht die Flammen.
Da ward die enge Kammer weit,
Die Sonne stralte Seligkeit,
Der Welfen und der Staufen Streit
    Versöhnte deine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
Ergrimmten erst, die Staufen,
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen sie es laufen.
Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
Das giebt Pfalzgrafen sonder Art:
Drum hütet fleißig und verwahrt
    Auf jener Pfalz die Mütter."

„Von solchen Eltern stammtest du,
Kein Pfalzgraf ward geboren,
Nun bringst du mir die Pfalzen zu,
Den du dir frei erkoren.
Und liebst du recht den Wittelsbach,
So schwindet bald dein Weh und Ach,
Und Raum genug hat dieß Gemach
Für eine frohe Mutter.“

K. S.

---

91. Der Ritter von Lorch.

„Hinauf trotz Furcht und Zagen,
Hinauf mein starkes Roſs,
Dort oben bei grünen Auen
Steht meiner Liebsten Schloß.
Ich will in Wein dich baden,
Dich kämmen mit goldnem Kamm,
Und ewig mit Brot der Gnaden
Dich füttern wie ein Lamm.

„Drum immer ohne Zagen,
Mein treues Roſs, hinauf;
Hast oft mich zur Schlacht getragen,
Zu Kampf und Siegeslauf.
Ich soll mir mein Lieb gewinnen,
So sprach ihres Vaters Mund,
Und ich w i l l mir mein Lieb gewinnen
Oder stürzen in den Schlund.

So ruft der kühne Reiter
Umstarrt von Tod und Grab —
Das Roſs stürmt weiter und weiter,
Der Ritter schaut nicht hinab.

Er hört tief unten brausen
Die Wisper zum wilden Rhein,
Hört Sturm in der Höhe sausen
Und hängt wie ein Aar im Gestein.

Und wie zwei schwarze Flügel
Umflattert ihn sein Gewand,
Es flattert von Hügel zu Hügel,
Es wallt von Wand zu Wand.
Ha sieh! schon leuchten ihm Sterne,
Zwei Sterne wunderbar,
Und aus der duftigen Ferne
Weht goldnes Lockenhaar.

Und horch! jetzt tönen Lieder,
Jetzt stralts wie Himmelsglanz —
Vom Thurme beugt sich hernieder
Sein Lieb und hält den Kranz.
Ihr Vater ruft bezwungen:
„Willkommen, mein junger Held,
Du hast dir die Braut errungen,
Dem Kühnen gehört die Welt.“

A. v. Stolterfoth.

---

92. Der blinde Schütz.

Keck raget Sooneck oben; drin zecht ein Ritterkreiß,
Sie trinken, singen, toben, sie pralen wirr und heiß:
Wer wohl beim Stechen, Schlagen, beim Reiten im Turnei,
Wer wohl als Schütz beim Jagen der beste Ritter sei.

Da lallt der Burgherr trunken: „Ihr Herrn, ich seh kein Heil
In euerm eiteln Prunken; ich weiß den besten Pfeil.
Auf viel hundert Stunden war er der Jäger Schreck:
Ich hab ihn überwunden den Schütz von Fürsteneck.

„Und bis er einst verendet, rührt er nicht Schwert und Spieß,
Er schmachtet mir geblendet im tiefsten Burgverlies.
Doch waget nur, ihr Stolzen, ich wette hoch und viel,
Der Blinde schießt den Bolzen ins aufgesteckte Ziel.“

Da schallt ein wildes Schreien, ein Klatschen Hand in Hand
Bis zwischen zwei und zweien der Preis der Wette stand.
Dann giebt der Herr ein Zeichen: die Diener sehens kaum,
So holen sie den Bleichen aus düsterm Kerkerraum.

Er tritt zum wüsten Kreise, ein wunderbares Bild,
In einfach edler Weise, in Schönheit jung und mild.
Umstarrt von Kettenringen, beraubt der Augen Schein,
Will ihn der Burgherr zwingen zum Schuß; doch spricht er nein.

Und jener droht mit Zwange, mit Folter und mit Tod:
Und auf des Blinden Wange erglüht ein leises Roth:
Gott laß es mich erreichen, wohlan, ich wag es schon!
Gebt für den Pfeil das Zeichen, wohin ihrs steckt, den Ton.

Und sieh zum Boden klinget ein Becher: Schieß jetzund!
Der Burgherr sprichts, da dringet ein Pfeil ihm in den Mund,
Durchbohrt das Hirn inmitten, ein Blutstrom quillt hervor,
Sein Leben ist zerschnitten, er sinkt dahin, der Thor.

Der Kreiß der Ritter zittert und angstvoll starrt ihr Blick,
Denn jeden hat erschüttert das plötzliche Geschick.
Nur Röcheln klinget wieder, der Blinde horchet zu,
Er senkt die Armbrust nieder; nun hat der Wüthrich Ruh.

Wolfgang Müller.

93. Die Clemenskirche.

„Vom Wisperthal die edle Maid
Die ists, die Der von Rheinstein freit.“ —

„Ihr lieben Schwestern glaubet nicht
Was man von meinem Brautstand spricht:

„Der auf der Straße Beute nimmt,
Der Bräutgam ist mir nicht bestimmt.“ —

„Zum Straßenräuber machst du mich?
Ei, stolzes Fräulein, hüte dich!“

Das Fräulein wagt sich aus dem Thor,
Da springen drei schwarze Ritter hervor.

Ein schwankes Schifflein lag am Rhein:
„Du Räuberbraut, nur da hinein!“

Und wie der Kahn die Woge theilt,
Da kommt ein Wetter nachgeeilt:

„Ja blase nur, du Wisperwind,
Wir entführen doch dein schönstes Kind.“

Die Wisper bläst und saust und stürmt,
Daß hoch sich Well auf Welle thürmt.

Die Wolke bricht, der Himmel flammt:
„Verloren sind wir allesammt.“

Schon sinkt, von Waßer schwer, der Kahn,
Da blickt das Fräulein himmelan:

„St. Clemens," sprach sie, „heilger Papst,
Der du der Flut das Leben gabst,

„Und littest strenges Marterthum
Zu Gottes und der Kirche Ruhm,

„Errette mich aus Waßersnoth
Und von dem Bräutgam, der mir droht:

„So soll ein Kirchlein dir entstehn
Und dort aus Wallnußbäumen sehn."

Der Heilge hörts und schwebt herab
Mit Schlüßelkron und Hirtenstab,

Reicht ihr die Hand und führt sie gut
Und trocken durch gehobne Flut.

Der schwanke Nachen fuhr zu Grund
Und Den von Rheinstein schlang der Schlund.

Da ward das Kirchlein aufgebaut,
Das dort aus Wallnußbäumen schaut.

Darnach vergieng manch hundert Jahr,
Das Kirchlein lang verfallen war,

Bis mild es zu erneun befahl
Des Herrn von Rheinstein hehr Gewahl.

K. S.

94. Die Braut von Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinsteins Mauern
Wie Harfenton und Flötenlaut —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langsam aus der Burg die Braut.
Und weinend richtet sie beim Scheiden
Nach Reichenstein den Blick hinab,
Denn was sie liebte muß sie meiden,
Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
Ihr Ritter, Kuno, jetzt ins Thal,
In seinem wild durchstürmten Herzen
Des Haßes und der Liebe Qual.
Den Oheim sandt er aus, zu werben
Für ihn, um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weißen Rosse,
Das einst Herrn Kuno zugehört,
Ach! Niemand ist im lauten Trosse,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Harfentöne schallen
Und durch die Berge hallt Gesang
Und Niemand sieht die Thräne fallen,
Die heiß aus ihrem Auge drang.

Und horch! das helle Glöcklein klinget
Und meldet weit umher den Zug.
Daß sich kein Retter niederschwinget
Zur Erde jetzt mit Adlerflug!
Schon zweimal hat mit kühnem Streben
Herr Kuno Gerdas Raub versucht
Und brachte Freiheit kaum und Leben
Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz entschwunden,
Nun ist gebrochen fast sein Herz,
Er wähnt, es könne nie gesunden
Von seinem tödtlich heißen Schmerz.
Wohl heute schaut er noch hernieder
Von seiner Burg in stiller Qual,
Doch morgen — nimmer kehrt sichs wieder
Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten
Und nach dem Kirchlein unverwandt;
Jetzt sieht er beide Ritter reiten —
Die Braut im blendenden Gewand —
Sein Athem stockt, sein Herz klopft bänger,
Schon hält der Zug am offnen Thor;
Ha! plötzlich durch die Reihn der Sänger
Braust Gerdas weißes Roſs hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Zügel
Und steigt mit wüthender Gewalt,
Doch Gerda hält sich fest im Bügel,
Die stolze, herrliche Gestalt.
Von einer Bremse ward gestochen
Das edle königliche Thier,
Schon hats der Diener Schar durchbrochen
Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit beiden Hufen
Den alten Herrn von Rheinstein hin,
Doch Kurt sprengt nach mit lautem Rufen:
Die Zügel fester anzuziehn!
Die Braut, umwallt vom langen Schleier,
Treibt aber selbst das flüchtge Roſs,
Es trägt sie, statt zum falschen Freier,
Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt durchglüht von Zornesflammen
Denkt kühn, er hole sie noch ein,
Da stürzt sein armes Roſs zusammen
Und der Verfolger liegt am Rhein.

Doch Kuno senkt in Eil die Brücke,
Als er, was sich begab, erschaut,
Und halb im Traum, mit selgem Blicke
Empfängt er die geliebte Braut.

A. v. Stolterfoth.

---

95. Der Mäusethurm.

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
Daß die Maus gar wohl schwimmen kann:
Denn als Hatto, Bischof von Menz,
Das Korn sammelt in seiner Grenz,
Und arme Leute kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Versperrt' er die in einer Scheur
Und ließ sie verbrennen im Feur.

Als aber die gefangenen Mann
Ihr Jammergeschrei huben an,
Lacht der Bischof von Herzensgrund,
Sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmäus singen!
Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen,"
Von Stund an sah er Abenteur:
Die Mäus liefen zu ihm vom Feur,
So häufig, daß Niemand konnt wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut' er mitten im Rhein
Einen hohen Thurm von rothem Stein,
Den Euer Viele haben gesehen,
Darauf den Mäusen zu entgehen;
Aber es war verlorne Sach:
Sie schwammen ihm mit Haufen nach,
Stiegen muthig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

Froschmäuseler.

---

96. Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen, da ist der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande klingen hör ich ein Lied voll Weh.

Dort stand die engelgleiche, entgeistert stand sie da,
Das schönste Kind im Reiche, die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden ihr Vater Brömser traf,
Er konnt es nicht vermeiden, sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen in unheilvoller Haft,
Bei Ottern und bei Schlangen vergieng ihm schier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände, sie liebt' ihn überaus:
Hilf Himmel, mach ein Ende und send ihn heil nach Haus.

Sie hat so lang gerungen die schönen Hände wund,
Seine Ketten sind gesprungen, der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause, da ists ihr Ungewinn:
„Du wirst in stiller Klause nun Gottes Dienerin.

„Ein Kloster will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden, du reine junge Maid."

Sie wollte nicht im Kloster so jung begraben sein,
Sie stürzte sich getroster wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauschen, schlingen hinab das schöne Weib:
Beim Mäusethurm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater gieng sie schauen, da schlug das Herz ihm schwer,
Viel Klöster thät er bauen, ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöster gründen, so geht auch selbst hinein.

K. S.

97. Die goldne Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser, der mit gewaltger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen zu Achen aus der Gruft,
Und segnet seine Reben und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt der Mond ins Waßer hinein,
Und baut eine goldne Brücke wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber, und schreitet langsam fort,
Und segnet längst dem Strome die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Achen und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Heldenfeuer, uns deutsche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

98. Der weinende Trinker.

Als Anno elf gekeltert war,
Schien noch die Sonne heiß und klar.

Die Sonne schien so klar und heiß,
Vor seiner Thüre weint ein Greis.

Hielt in der Hand ein Glas mit Wein
Und helle Thränen tropften drein.

„Was weinst du, guter alter Mann,
Hat dir ein Feind zu nah gethan?“

Zu nah gethan hat mir kein Feind:
Ich weine, weil die Sonne scheint.

„Wie sprichst du kindisch, unbedacht:
Wer weint denn, weil die Sonne lacht?“

Auch wein ich, weil der Wein so gut;
Gar köstlich schmeckt dieß Traubenblut.

„So bist du, Alter, nicht bei Trost:
Wer wäre gutem Wein erbost?

„Um guten Wein und Sonnenschein
Soll man von Herzen fröhlich sein.“

Darauf der Alte schluchzend spricht:
„Das, lieber Herr, versteht ihr nicht.

„Wie würd erst dieser Wein so gut,
Wenn er noch hieng' in solcher Glut?

„Daß wir zu früh gelesen han,
Darüber wein ich alter Mann.“

Ein edler Wein wuchs Anno elf:
Daß Gott uns bald an beßern helf!

K. S.

99. Rheingauer Maigeläute.

„Du läufst nur in die Schenke
Und willst schon wieder fort?
Sieh dich doch um, ich denke
Dieß ist ein hübscher Ort."
Mir will er nicht behagen,
Muß gleich mich weiter tragen;
Was eure Glocken läuten,
Das weiß ich wohl zu deuten;
Mich bringt die Medicin um:
Malum vinum, malum vinum.

Ich mag kein solch Gebämpel,
Der Ton sei voll und rein.
Gebämpel giebt den Stempel
Geringem Bämpelwein.
Ihr habt nicht rechte Glocken,
Drum muß das Wachsthum stocken.
Es sind nur schlechte Schellen,
Die in die Ohren gellen.
Fort, seh mich nicht einmal um:
Vinum malum, vinum malum.

Komm mit, im Sonnenscheine
Liegt dort ein Glockenhaus
Und überall zum Weine
Lädt dich ein grüner Strauß.
Da ist ein Maigeläute,
Das oft mein Herz erfreute.
Du wirst dich hingewöhnen,
Hörst du die Glocken tönen.
Stäts wechselt Ton mit Ton um:
Bonum vinum, vinum bonum.

Wie schön zur Abendstunde
Die Glocke ruft zum Wein!
Die Gläser in der Runde,
Sie klingen froh darein.
Das Läuten will nicht enden,
Du must noch eine spenden.
Nicht enden will das Läuten
Was soll uns das bedeuten?
Perfectum omne trinum:
Vinum bonum, bonum vinum.

K. S.

---

100. St. Nicolaus.

Zu Rüdesheim an Brömsers Burg, da steht ein steinern Haus,
Und drin ein wunderwirkend Bild des heilgen Nikolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht: „Laß Gnade mir geschehn,
Mich und mein Schifflein unversehrt durchs Loch zu Bingen gehn.

„Und wenn du, heilger Nicolaus, mich des gewähret hast,
Eine Kerze stift ich deinem Haus wie meines Schiffes Mast.“

Der Heilge nickt Erhörung zu und pfeilschnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unversehrt übers lauernde Felsenriff.

Da sprach der Schiffer und lachte derb: „Die Gefahr ist nicht so groß,
Ich sehe wohl, mich beißen nicht die Fisch im Wellenschoß.

„Und du, habsüchtger Heilger du, will ewig sein verdammt,
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß, vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort ist gesprochen, da kracht das Schiff, das Waßer schießt herein,
Die Fische beißen den Schiffersmann; noch zeigt man sein Gebein.

---

101. Die Mönche vom Johannisberg.

Von Fuld der wackre Abt kam einst zu visitieren:
„Ob auf Johannisberg die Reben recht florieren?“

Die Trauben fiengen schon braungoldig an zu blinken:
Der Abt lud den Convent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der nahe Herbst wird sicher uns erfreuen;
Ein Fläschlein oder zwei, wir brauchen's nicht zu scheuen:

Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,
Nehm jeder sein Brevier, ein kurz Gebet zu sprechen!“ —

„„Brevier?““ — „Ja, Eur Brevier!“ Sie möchten schier versinken
Sie suchen, suchen — „Laßts! Beginnen wir zu trinken!

„Die Flaschen her! — Weiß Gott, das nenn ich auch vergeßlich,
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — das ist häßlich!“ —

„„Den Stöpselzug?““ Im Nu fährts da in alle Taschen,
Und giebts im Augenblick Korkzieher mehr, als Flaschen.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Dieß Stücklein find ich heiter.
Daran erkenn ich recht die echten Gottesstreiter.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottessegen
An Stöpselziehern — ei, was blickt ihr so verlegen?

„Laßts Euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,
Doch morgen — still, ihr Herrn! Ergreifen wir die Waffen!“

Alex. Kaufmann.

102. Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten der Felsenklüfte sich,
Und mitten auf dem Fluße lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome durch Waßergüße schwoll,
Daß rings von seinem Tosen Gebirg und Thal erscholl,
Und seine Hütt in Trümmer der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet mit kunstgeübter Hand,
War übers Meer gekommen ins fränksche Heidenland,
War in die Nacht gedrungen der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte zum fremden Meister fleht:
„O lehr ein Haus mich bauen, das gleich dem Kreuze steht!"
Und jetzt auf Felsenboden ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Waßer schwoll und brauste, das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
Belehrt durchs Kreuz, bekehret zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob sich, wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

Gustav Pfarrius.

103. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Ross!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Tross.
Laut klifft und klafft es, frei von Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg giengs
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da, sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Ross war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn es bloß, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Groß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er riefs, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feierglock und Chorgesang:
Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr!
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!“

„Ha! Wohlgesprochen, lieber Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher ans Paternoster hin:
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurre hurre vorwärts giengs,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stäts ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flogs zu Fuß und Roſs.
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troſs.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß der Armen!

Der rechte Reiter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst hetz ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troſs mit Hund und Roſs und Mann.
Und Hund und Mann und Roſs zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier gras't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Reiter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha! daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

„Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasassa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend jedes Stück der Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Uebermuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin! Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
So acht ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh! Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roſs und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher,
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roſs in beide Seiten
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dieß Urthel eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde
Laut angehetzt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müst er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

---

104. Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal,
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Courier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören."

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreiß:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis.

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte den Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart wars von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgcaplan
Sah den Coloss mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn!
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Seßel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Courier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Was maßen in einer zweiten Wette
Auch Roxheim gern verdient mir hätte.“

Des lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

G. Pfarrius.

---

105. Michel Mort der Kreuznacher.

„Auf zum Kampfe!“ rief der Herold, „Sponheim will dem Feind erliegen!“
Nach dem Zeughaus zu den Waffen sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet, wählte Michel Mort das Schwerste;
Ohne Helm und ohne Harnisch war er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne durch die Leichen der Genoßen
Sah er wanken den Gebieter, von den Feinden rings umschloßen.

„Kreuznach hier, mein edler Grave!“ ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“ hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel, Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes focht er an des Grafen Seite.

Hieb entzwei des Nächsten Lanze, hieb ihn selbst vom Roſs zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen, hingesunkenen zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grave, dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er fechtend, rief er sinkend, hingestreckt von hundert Speren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde, Wanderer, dein Fuß einst wallen,
Weil' an einem grauen Steine: Michel Mort ist hier gefallen.

G. Pfarrius.

---

106. Die Gründung von Spanheim.

„Herr Graf von Vianden, ich muſt euch versagen,
Ihr habt mir den nahen Verwandten erschlagen.
Zur Buße nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,
Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Ja kehrt ihr gewürdigt so köstlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es gesprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt' ers im Busen sich pochen!
Da fuhr er erfreut mit der reisigen Schar
Und focht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Da ließ er den Besten der Schmiede sich gießen
Die goldene Truhe, den Schatz zu verschließen;
Der Name der Gräfin erglänzte darauf.
So segelt' er heim mit beschleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen sich zornig die Wellen,
An lauernder Klippe das Schiff zu zerschellen.
Doch hält er sich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nakte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen:
Ich hofft' euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das schlangen die Wellen und schlangen mein Glück."

„Und war auf der Truhe mein Name geschrieben?"
Ja Herrin, aus flüßigem Golde getrieben.
„So schauet, Herr Graf, ist wohl dieses die Truh?"
Sie ists, doch gehöret ein Wunder dazu.

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen gesendet,
Ich wuste nicht, wer mir die Gabe gespendet.
Es hat sie ein Jüngling dem Pförtner gebracht
Erst heut in der Frühe, und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger versagen,
Der Himmel gebietets, wie könnt ich noch fragen?
Bei mancherlei Heilthum ist Zweifel erlaubt;
Dieß hat uns ein sichtliches Wunder beglaubt."

Sie ließen ein herrliches Schloß sich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geschlecht in den Landen bekannt,
Vom Span in der Truh ist es Spanheim genannt.

K. S.

107. Der Affe zu Dhaun.

„Die Wiege leer, des Grafen Kind hinweg, ich arme Frau!
Der Vater schlägt mich lahm und blind, der Raugraf ist so rauh.

„Zigeuner wohl, da kurze Frist ich nickte, trugens fort,
Und wo der Wald am tiefsten ist, da sei mein Zufluchtsort."

Und wo der Wald am tiefsten war, im eichenstarren Soon,
Des Grafen Affe pflegt fürwahr geschickt des Grafen Sohn.

Er bringt ihm Aepfel, die er fand dort vor des Waldes Saum,
Und süßer Beeren allerhand und Honig aus dem Baum.

Wiegt ihn in Schlaf auf seinem Schooß ganz nach der Amme Brauch,
Macht ihm ein Bett aus weichem Moos, sitzt dann und schlummert auch.

Da nimmt die Frau den Knaben froh und trägt ihn heim geschwind;
Im Schloße war schon ein Halloh um das verlorne Kind!

„Hier ist der Jung', er war im Wald; der Affe, der ihn stahl,
Er kommt wohl auch, der Schläfer bald, erwacht er nur einmal

„Er hat mir Alles nachgemacht genau, wie ers geschaut,
Nur halt ich immer beßre Wacht und schnarche nicht so laut."

Des Grafen und der Gräfin Pein war da in Lust verkehrt,
Dem Affen setzten sie ein Stein ein Mal, das heut noch währt.

Hier hält er vor dem Saal zu Dhaun dem Kind den Apfel hin;
Doch warum ward nicht ausgehaun die fleißge Wärterin?

K. S.

108. Die Felsenkirche zu Oberstein.

Ich komm als ein büßender Pilger gegangen,
Vergebung der Sünden, Herr Pabst, zu erlangen.
Die Firnen der Alpen, den ewigen Schnee
Schon hab ich geröthet mit blutendem Zeh.

„Laß dein Vergehen uns, Ritter, erfahren,
Die wir die Schlüßel des Himmels bewahren.
Und haben dich Flammen der Reue durchwallt,
Uns wurde zu binden, zu lösen Gewalt.“

Wohl muß ich unselger That mich verklagen:
Ich habe den eigenen Bruder erschlagen.
Von der Väter Schloß auf ragendem Stein
Warf ich hinab sein zerschmetternd Gebein.

„O wehe, wie sprichst du gelaßenes Muthes!
Gedenke des himmelan schreienden Blutes.
Kein Opfer versühnte, vertilgte die Spur,
Ihr schaudert, im Tiefsten empört, die Natur.“

Mich reizte der Bruder auch widernatürlich:
Er wuste zu wohl, wie mir unwillkürlich
Jede Fiber erbebte, das Blut mir gerann,
Wenn eine Katze mich schleichend umspann.

Da steckte der Bruder mir, heiliger Vater,
In den Stiefel den scheuslichen, blinzenden Kater.
Ich fuhr hinein und wie ward ich begrüßt!
Das hat mit dem Leben der Spötter gebüßt.

„Nein lächelt nicht, Säulen des römischen Stuhles,
Beweinet die Seele, die Beute des Pfuhles.
Sie ward nicht vom Feuer der Reue durchloht,
Ihr ist mit dem ewigen Feuer gedroht.

„Du batest um Segen, ich sollte dir fluchen,
Geh hin in die Wüste Zerknirschung zu suchen;
Du findest bei Thieren wohl menschlichern Sinn:
Da wohne, so ist es der Welt ein Gewinn.

„Doch fühlst du im Busen die Folter sich regen,
So haben wir Buße dir aufzuerlegen:
Kehr heim mit gebrochenem, seufzendem Muth
Und gieb an die Armen dein Geld und dein Gut.

„Und wo der Erschlagne vorübergefallen,
Da laße die Schläge des Hammers erschallen,
Erweiche mit Thränen den harten Stein
Und grab eine Kirche dem Felsen ein.“

Der strafenden Worte gieng keines verloren,
Sie waren ihm Dolche sein Herz zu durchbohren.
Er hatte sich selbst wie im Spiegel gesehn,
Ein Scheusal, must er entsetzt sich gestehn.

Nicht braucht' er in Wüsten Zerknirschung zu suchen,
Er möchte sich selber viel härter noch fluchen.
Da wandt er sich heim mit gebrochenem Muth
Und gab an die Armen sein Geld und sein Gut.

Und wo der Erschlagne vorübergefallen,
Da ließ er die Schläge des Hammers erschallen,
Erweichte mit Thränen den harten Stein
Und grub die Kirche dem Felsen ein.

Er hämmerte fleißig den Tag und die Nächte,
Und sank ihm ermattet die nervige Rechte,
Du büßest, gedacht er, den Brudermord,
Und hämmerte wieder und meißelte fort.

So trieb er es Jahrelang ohne zu stocken:
Da luden zur Kirchweih fröhliche Glocken.
Und als die Gemeinde versammelt war,
Der Graf lag todt vor dem Hochaltar.

Da sangen die Chöre: Nimm diesen nach Oben:
Er gab uns dieß Haus dich zu flehn und zu loben.
Denn Dein ist der Preis und die Ehre sei Dein,
Du schmelzest die Herzen und schmeidigst den Stein.

K. S.

---

109. Trinklied von Karl dem Großen.

Es lebe Karl der Große, ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße mit seinem Becher an!

Er thronte dort in Achen, dem altberühmten Ort,
Und Völker vieler Sprachen gehorchten seinem Wort.

Es hat der große Kaiser, trotz seinem langen Bart —
Er war um desto weiser — den Ernst mit Lust gepaart.

Er liebte warme Quellen und schwamm an manchem Teich:
An schönen Badestellen ist Achen durch ihn reich.

Den edeln Ingelheimer zog er bei seinem Schloß,
Wovon schon mancher Eimer die Kehl uns niederfloß.

Am Rüdesheimer Berge hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge um Hattos Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken, so werde sein gedacht;
Auch die westfälschen Schinken hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen; es war ein strenges Muß.
Er zog sie bei den Fachsen wohl in den Weserfluß.

Die heidnischen Westfalen, die schlachteten nicht ein:
Die Mönche drauf befahlen ein fett St. Martinsschwein.

Dem heilgen Mann zu Ehren hieng man sie in den Rauch:
So sah man sich vermehren den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große, ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße bei seinem Namen an!

A. W. v. Schlegel.

---

110. Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
Soll ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ohren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir solches Gott?“

Der Engel warnte: „Grüble nicht nach,
Was der Herr dir räth, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
So wiße, du bist an Witz noch ein Kind.“

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn.
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stäts verhaßt!
Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;
O käm zu Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Haid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer noth,
Der ist mit allen Hunden gehetzt.“

Da vermisst' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermisst' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taucht zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
Ich bin dir beizustehn bereit;
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo,“ sprach der Karl, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ists, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel
Und morgen sind sie von Allem entblößt.“ —

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst:
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt.
Der Bauer ist kein feister Probst,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostets auch den Schweiß;
Ihn zu berauben, das bleibe fern:
Den Abt, den Bischof geb ich Preis
Und Mönch und Knönch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich.
Ob die Seel aus dem Feuer springt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Heide, der du an Klötze glaubst,
Laß Chorrock und Caputz in Ruh!
Was du dem Pfäfflein heute raubst,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdger Priester, ein treuer Hirt
Der Herde, die ihm Gott vertraut;
Von welchem Der geärgert wird,
Dem gieng es billig an Haar und Haut.

„Weist du nicht einen Reichsbaron,
Der sich mit sechzehn Ahnen spreizt?
Er thut, als stützt' er Altar und Thron,
Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land;
Bei dem hab ich schon oft stipitzt,
Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nutz,
Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
Bis sich der Freie in seinen Schutz
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
So dürft er hausen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!"
Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
Da giengen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine schlich in den Stall sofort,
Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
Da schlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,
Da wieherte laut das treffliche Pferd.
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, schau mir was den Hengst beschwert."

Der Knappe taumelte schlummerfaul
Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
Es ist keine lebende Seele da,
Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Ross.
Da rief der Graf: Was sagst du nun?
Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel brannt er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann,
Die Räume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

„Du schliefst schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Eßen, mundet kein Trank,
Gern wüst ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank."

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küsst' ihn bleich und wieder roth;
Zuletzt ergab er sich und sprach:
„So wiße, wir schworen des Kaisers Tod.

„Wir unser Zwölfe" (er nannte sie ihr)
„Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals."

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn,
Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle dir Eier aus der Brut;
Dieß Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
Ich weiß kein Ross, so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiehert, und sich gebäumt“ —
Der Kaiser sprach: „Laß mich heran.“
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,
Den Zwerg er aus den Augen verlor,
Nie sah er wieder den Elfengast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
Da ritt der Kaiser des Grafen Ross.
Dem Grafen ward das Herz so beengt,
Wehrlos ergab er sich dem Tross.

Sie fanden alle den grimmen Tod,
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. S.

111. Die goldene Luft.

Zu Mainz ist eine Straße die goldne Luft genannt:
Als einst von Gaße zu Gaße die Pest die Stadt durchrannt
Und was darin gewohnet hinraffte in die Gruft,
Da blieb allein verschonet, sagt man, die goldne Luft.

Und als die giftgen Lüfte vertrieb der goldne Hauch,
Erheiterten die Grüfte der Stadt sich wieder auch;
Ausgoß von dort allmählich sich neue Bevölkerung
Und füllte bald unzählig die Stadt mit Alt und Jung.

So ward mir jüngst erzählet von Einem, den ich mir
Zum Führer hatt erwählet; der zeigte mir die Zier
Der Stadt, die alterthümlich, einst Deutschlands Schutz und Wall,
Jetzt wieder pranget rühmlich nach des Tyrannen Fall.

Die Pest, die hier gehauset, wem ist sie nicht bekannt?
Sie ist es, die durchgrauset das ganze deutsche Land.
Verschont ist nichts geblieben von ihrem Moderduft,
Bis daß sie ward vertrieben von goldner Freiheit Luft.

Rückert.

---

112. Adalbert von Babenberg.

Herr Adalbert von Babenberg, habt meiner Warnung Acht,
Ihr seid an Ludwigs Hofe, des Kindes, in Verdacht.
Sie zeihen euch der Mitschuld an seines Bruders Tod;
Wollt ihr nicht Gnade suchen, so wär zu fliehen euch Noth.

Er sprach: „Herr Bischof Hatto, des Königs edler Rath,
Ich weiß mich nicht schuldig so mörderischer That;
Auch trau ich dieser Veste; doch sucht ich Gnade gern,
Wenn ihr darum mir würbet bei meinem König und Herrn.

„Ihr seid des Reichs Verweser: wenn euer Wort mir bürgt,
Daß ihr mich heim geleitet gesund und unerwürgt
Zu dieser starken Veste, so folg ich euch sogleich,
Meine Unschuld zu bewähren vor dem König und dem Reich.“ —

„Ich bürg euch,“ sprach der Bischof, „daß ihr in kurzer Zeit
Zu eurer Veste kehret in meinem Heimgeleit.
So könnt ihr nichts verlieren; gewinnen könnt ihr viel:
Des Königs Gunst und Gnade, die doch aller Wünsche Ziel.“ —

„Wohlan denn, wir reiten, wenn wir entbißen sind:
Ein kurzes Mal bereiten die Diener uns geschwind.“ —
„Es ist noch früh am Tage,“ wandt ihm der Bischof ein,
„Wir finden unterweges wohl zu Kaufe Brot und Wein.“

Da ritten diese Beide; doch lange währt es nicht,
So wendet zu dem Grafen der Bischof sich und spricht:
„Wie oft wird erst verachtet was man erwünscht zu spät:
So reut mich jetzo nüchtern, daß ich den Imbiß verschmäht.

„Ich komme nicht zu Kräften, wird mir nicht Speis und Trank.“
Da sprach der Graf mit Freuden: Dem Himmel sag ich Dank:
Nun darf ich doch euch pflegen als Gast in meinem Haus.
Noch ists zum Glück nicht ferne; bald soll euch laben der Schmaus.“

Da ritten sie zurücke und freuten sich des Mals;
Darauf zum Lager huben die zwei sich abermals.
Als man den Babenberger da mit dem Mainzer sah,
Nun mögt ihr ungern hören welch ein Greul da geschah.

Man nahm ihn gleich gefangen und sprach das Haupt ihm ab;
Doch Schmeichelworte warens, die man dem Bischof gab,
Daß er ihn herberedet durch schlauer Worte Saat.
Als Adalbert das hörte, noch glaubt' er nicht an Verrath.

Er sprach: Mir gelobte der Bischof frei Geleit:
Sein Wort mir zu bewähren, das ist nun an der Zeit. —
„Und bracht ich dich,“ rief Hatto, „nicht wieder in dein Schloß,
Da wir zum Imbiß fuhren, mein kluger Reisegenoß?

„Zum andern Mal gelobt' ich das Heimgeleit dir nicht:
Drum geh nur mit den Häschern getrost zum Hochgericht."
Er gieng, mit welchen Wünschen, das meldet nicht das Lied;
Doch nahm kein gutes Ende, der so die Treue verrieth.

K. S.

113. Die goldne Halskette.

„Gott grüß' euch, lieber Meister: der Bischof schickt mich her,
Er hat bei euch die Kette bestellt, von Golde schwer,
Die soll ich sehn und fragen, ob sie ihm bald bereit;
Schon morgen soll er kommen, dem er bestimmt das Geschmeid."

Da sprach der Schmied: „Ich schaffe daran bei Tag und Nacht,
Noch fehlt die letzte Feile, so ist das Werk vollbracht.
Ich weiß, ihr lobt die Arbeit: seht her, wie fest und stark!
Es ist daran verschmiedet rothen Goldes sieben Mark."

Der Ritter nahm die Kette, die Ringe zu beschaun:
Das konnt er nicht, er fühlt' es sich vor den Augen graun.
Sie standen ihm voll Thränen der Wehmuth unbewust;
Auch rang sich ihm ein Seufzer aus der tief bewegten Brust.

Der Goldschmied sprach: Ihr seufzet, mich dünkt, ihr weinet gar!
Was ist euch? macht den Kummer mir redlich offenbar.
Soll ich nicht weinen? rief er, da dieser Kette Glanz
So bald erlischt im Blute des alleredelsten Manns,

Heinrichs des Sachsenherzogs! denn seinen Hals umschnürt
Sie morgen schon, des Fürsten, dem all dieß Reich gebührt.
Da sprach der Schmied gelaßen: Was kümmert mich das Reich?
Bezahlt man mir die Arbeit, alles Andre gilt mir gleich."

So sprach er und verstellte sein Herz, der treue Mann.
Als er das Werk vollendet, da hub er sich hindann
Und gieng dem Herzog Heinrich entgegen, nicht gar weit,
Denn schon in Castel traf er den Herrn mit edelm Geleit.

Wohin so schnell, Herr Heinrich, wenn ich es würdig bin,
Daß ihr Bescheid mir saget? — „Zu einem Gastmal hin
Und großen Ehren will ich; Herr Hatto lud mich ein,
Die rechte Hand des Königs, der erste Bischof am Rhein.“

Er sprach: Traut nicht der Hochzeit, zu der euch Hatto bat;
Was man in Mainz euch schmiedet ist tückischer Verrath:
Ich selber schuf die Kette, die euch erwürgen soll.“
Und Alles was er wuste, sagt' er ihm deutlich und voll.

„Hab Dank, lieber Meister, dich soll in meinem Dienst
Nicht reun, daß du ein Engel der Rettung mir erschienst.“
Da winkt' er Hattos Boten, der ihm nicht ferne stand:
„Nun zieh allein und sage dem Bischof, der dich gesandt,

„Mein Hals sei nicht viel härter als jener Adalberts,
Drum dächt ich mich zu hüten vor goldner Ketten Schmerz.
Nicht groß ist mein Gefolge, doch wollt ich ihm zu Last
In Mainz heut nicht fallen mit so manchem kühnen Gast.

„In Thüringen und Sachsen hab er der Länder viel,
Mit Schwertern wohlgewachsen erfähn wir die zum Ziel.
Da würd er wenig sparen der Kosten, die er hier
Für Wirthschaft aufgewendet und für goldner Ketten Zier!“

Als das der Bischof hörte, da starb er vor Verdruß;
Oder traf ein Blitzstral ihn nach des Himmels Schluß?
Denn Beides wird gemeldet und dieß noch nebenher,
Daß ihn am Mäusethurme lebendig fraß der Mäuse Heer.

Wer möcht es jetzt entscheiden nach also langer Zeit?
Es weben gern sich Sagen in der Geschichte Kleid.
Von Herzog Heinrich weiß man, ihm ward am Vogelheerd
Für jene goldne Kette die deutsche Krone beschert.

K. S.

114. Der falsche Prophete.

Heriger, Bischof der Mainzer Kirche,
Hört' einen falschen Propheten pralen,
Er habe Himmel und Hölle durchwandert.

Und von der Hölle zuvörderst macht' er
Diese Beschreibung: Sie liege nach allen
Seiten von dichten Wäldern umgürtet.

Heriger lachend gab ihm die Antwort:
„Nach diesen Wäldern soll mir der Sauhirt
Die magern Ferkel zur Mastung treiben."

Noch sprach der Lügner: „Erhoben ward ich
Zum Himmelstempel: da sah ich Christus
Bei Tafel sitzen und fröhlich schmausen.

„Mundschenke war ihm Johann der Täufer;
Köstlichen Weines Becher credenzt' er
Allen berufnen Heilgen des Himmels.

„Aber für Speise sorgte St. Peter,
Und in der Küche herrscht' er gewaltig
Ueber die Töpfe, Keßel und Pfannen."

Heriger sagte: „Klüglich zum Schenken
Hat den Johannes Christus geordnet,
Da dieser Heilige gar keinen Wein trinkt.

„Aber das lügst du, wenn du St. Petern
Meldest zum Haupt der Köche geordnet,
Denn Pförtner ist er des hohen Himmels.

„Doch sage, mit welchen Ehren empfieng dich
Der Gott des Himmels? Sprich, wo du saßest?
Und laß uns wißen was du dort aßest?“

Sprach der Betrüger: „In einem Winkel
Nahm ich den Köchen ein Stückchen Lunge:
Das aß ich heimlich und schlich von dannen.“

Heriger ließ ihn greifen und binden
Und gleich am Schandpfahl öffentlich stäupen,
Ihn also scheltend mit harten Worten:

„Wenn dich an seinem Tische der Heiland
Will tränken und speisen, Schändlicher, kannst du
Nicht bei dir halten die langen Finger?“

Deutsches Volkslied des zehnten Jahrhunderts.

---

115. Willegis.

Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.
Der war ein Wagnerssohn:
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die sah er wo er gieng und stand!
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniss.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:
„Komm Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld,
Daruuter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk woher du kommen sis!“

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr gepralt,
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm:
Also ward Willegis
Glorie das Aergerniß.

August Kopisch.

---

116. Frauenlob.

Umsonst nicht stimmte Frauenlob sein Saitenspiel den Frauen,
Warum er sang der Frauen Lob, ich will es euch vertrauen.

Sie wusten was man liebt und hofft und in verschwiegner Laube
Entzückten sie den Sänger oft beim süßen Saft der Traube.

Da wandt er ganz auf ihren Preis zum Dank des Liedes Gabe,
Und als er starb ein muntrer Greis, Sie trugen ihn zu Grabe.

Und träuften auf die Dichtergruft des Weines solche Fülle,
Ein goldner See mit würzgem Duft umwogte seine Hülle.

Dem sie den sangesheisern Schlund im Leben gern begoßen,
Dem kam nun auf geweihtem Grund die Neige nachgefloßen.

Der ganze Kreuzgang schwamm im Wein, es war so mancher Eimer:
Noch duftet um sein morsch Gebein der edle Laubenheimer.

So ist ein Dienst des andern werth, umsonst will ich nicht singen:
Die in die Laube mich begehrt, der soll mein Lied erklingen.

K. S.

---

117. Der arme Spielmann.

Zu Mainz gieng einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm
Mit weißem Haar, im Bettelkleid, die Fiedel in dem Arm.

Wie friert mich so, wie hungert mich, wie bin ich alt und schwach
Wer, ach, erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?

Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr,
Wenn meine Geige hell erklang, war Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein, der nimmer singen kann;
Sie sprechen: Stell dein Geigen ein, du altersschwacher Mann.

Der Alte gieng mit seinem Gram zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam, draus hell ein Glöcklein klang.

Er stellte still sich in die Thür und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht sah er nach dem Bild und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch es süß und mild ihm Trost ins kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß vor ihm der alte Mann,
Und spielt dem Bild zu Lob und Preis das Beste was er kann.

Er singt dazu sein Lied und spricht: du kennst der Armut Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein warmes Herz.

Und als das Lied zu Ende war und Er wollt weiter ziehn,
Da warf den Schuh von Gold so klar das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küssend auf und dankte tausendmal,
Zur Stadt dann gieng er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häscher aber faßten ihn und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eilst du Alter hin? Gestohlen ist der Schuh. —

Den schenkte mir das Bild zum Lohn, so rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauf mit Hohn: dem Dieb gebührt der Strang

Sie glaubten seinem Schwure nicht, verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht, den stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam,
Da hielt er bei dem Bildniß an und sprach in seinem Gram:

Du selber littest größern Schmerz und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Hut.

Zum Letzten nimmt der alte Mann die alte Geig hervor:
Und singt dazu, so gut er kann, sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war und er wollt weiter ziehn,
Den zweiten Schuh von Gold so klar warf ihm die Heilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu:
Sie sprachen: „Gott der Herr ist nah,“ geschenkt ward ihm der Schuh.

Sie fielen reuig auf das Knie und beteten im Kreiß
Und mit dem Spielmann sangen sie dann Gottes Lob und Preis.

G. Görres.

118. Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
Wir haben auch unsern Helden fürwahr,
So gut als wie die großen,
Die uns wie nichts verstoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
Wir haben 'nen Helden und das ist wahr,
Der läßt sich nicht verdrießen,
Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Wir freien Schützen, wir standen vor Mainz,
Wir standen aber davor nicht alleins:
Es standen aus vielen Landen
Viel andere noch, wo wir standen.

Wir freien Schützen, da stehn wir vor Mainz,
Hier ist kein Ruhm zu gewinnen, scheints;
Es wird kein Blut nicht vergoßen,
Es wird nicht gehaun noch geschoßen.

Ihr freien Schützen, und obs euch verdrießt,
Ich sags euch, daß mir keiner schießt;
Das Schießen ist verboten
Mit Kugeln und auch mit Schroten.

Da stand wohl unser Schützenheld
Auf einem Posten postiert im Feld,
Ihm stand in langer Hose
Genüber ein Franzose.

Da kam dem Herrn Franzosen es an
Mit Hohn zu begegnen dem deutschen Mann;
Er zieht die Hose vom Leibe
Und zeigt ihm die nackende Scheibe.

O freier Schütze, es ist nicht Noth,
Daß du jetzt haltest das Gebot;
O laß dich nicht verdrießen
Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Den freien Schützen, da faßt ihn der Grimm,
Da geht es dem Herrn Franzosen schlimm;
Er schießt ihm keck in die Scheibe,
Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,
Der freie Schütz ist stolz garaus;
Gar über sein Verhoffen
Hat ihn solch Glück betroffen.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
Daß du die Büchse hast abgedrückt,
Und nach einem solchen Ziele,
Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
Daß du allein dich mit Ruhm hast geschmückt:
Wir alle müßen, wir andern,
Nach Hause ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten darum,
Mit deinen Kameraden theile den Ruhm,
Daß wir, mit Ehren zu melden,
Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im ersten Glied,
Wir singen auf dich dieß Ehrenlied,
Doch machen wirs uns zum Bedinge,
Daß es kein Andrer uns singe.

Rückert.

119. Das Fräulein vom Steine.

Und ziehst du zum Gestade des vaterländschen Rheins,
Und kommst auf deinem Pfade ins altergraue Mainz,
Duchwallest du die Thore, die Gaßen breit und eng,
Wo Haus und Pfalz sich reihet in rührigem Gedräng,

So wall hinein mit stolzem und festem Siegertritt,
So wall als ob ein König vor seinem Volke schritt',
So wall als ob du zögest an deinem Ehrentag
Ein Bräutigam, zu führen ein hochzeitlich Gelag.

Denn diese Straßen kehrte die allerschönste Hand,
Das edelste der Fräulein im weiten deutschen Land.
Dort auf dem Felsen hauste der Lahn der Herr vom Stein,
Zu Mainz die Gaßen kehrte sein holdes Töchterlein.

Die Franzen hatten lange das deutsche Reich verheert,
Sie maßen wie mit Ellen das Land sich mit dem Schwert,
Sie rißen von den Gauen sich ab den besten Theil,
Sie griffen zu, wo irgend für Sinn und Gaumen Heil.

Im deutschen Volk mit Zürnen erwacht der alte Geist,
Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaist.
Und wie die Männer rüsten, da will auch keine Frau,
Die zarte Maid nicht fehlen am großen Wiederbau.

Da schrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam:
Der Rettungstag wird tagen und enden unsre Scham.
Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,
Nur nach dem Kampf, dem Siege mag ich sein eigen sein.

Der Brief lief gar behende, doch tückisch lauscht Verrath:
„So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!
Der Vater ist in Preußen, wo er die Kriegsglut schürt!
Die Tochter drum ergriffen, gestraft wie sichs gebührt.“

Zu Mainz dort auf den Gaßen, was ziehn die Trommeln auf?
Sie wirbeln frisch zusammen das Volk in hellem Hauf.
Geschäftig schreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid,
Viel grimme Schergen stehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind wie Engel hold,
Im weißen Kleid der Unschuld, die Locken lang entrollt:
Den Besen muß sie führen in ihren Händen weiß,
Die Gaßen muß sie kehren dort in der Spötter Kreiß.

Zwischen Scherg und Büttel fegt sie her und hin:
Ihr Bürger und ihr Bauern, verhöhnt sie nicht eur Sinn?
Nein, keiner will da lächeln, ernst ist jedwed Gesicht:
Darüber möcht sich ärgern mancher Franzosenwicht.

Ist nicht das Kehren Schande in der Büttel Geleit?
Doch alles Volk verneiget gar tief sich vor der Maid.
Die Köpfe sie entblößen, wie wird sie hoch geehrt!
Man wandelt wie zur Wallfahrt auf der Straße, die sie kehrt.

Ein Jeder denkt das Seine, Gedanken sind noch frei:
Gott gebe seinen Segen zu dieser Kehrerei.
Sei sie der Reigenführer nach altem deutschen Brauch
Und laße Kehraus tanzen bald jeden welschen Gauch.

Die Büttel und die Schergen ließen die edle Maid,
Bald ward mit Kehraustanzen das Vaterland befreit.
Was lang in treuen Herzen Stoßseufzer nur gehaucht,
Das war in voller Wahrheit ans Tageslicht getaucht.

Drum wandelst du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,
So blicke mit Verehrung auf deiner Füße Pfad,
So wandle wie ein Bräutigam, der zum Altare tritt,
So wandle wie ein König in stolzem Siegerschritt.

Wilhelm von Waldbröhl.

120. Herr von Falkenstein.

Es ritt der Herr von Falkenstein
Wohl über eine breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus du schöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr dieß Jahr mein Feinslieb sein,
So reitet mit mir heime.“ —

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenstein
Und thu mich selber nennen,“

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den ich will haben zur Ehe.“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht.
Im Thurm muß er vertrauern.
In Falkenstein steht ein tiefer Thurm
Wohl zwischen zwei hohen Mauern.“

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,
So will ich an den Mauern stehn
Und will ihm helfen trauern.“

Sie gieng den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen.“

Sie gieng den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen!

„Ei dürft ich scharfe Meßer tragen
Wie unsers Herrn sein Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir ewig Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Hab Niemand was gestohlen:
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darf ichs wieder holen.“

Volkslied.

---

121. Der Weg zum Falkenstein.

Traurig empor zum Falkenstein
Schaut ein Ritter im Abendschein.
War einst der Kühnste vor Saladins Heer,
Schwang mit Gesang den deutschen Sper;
Aber nun klagt er: „Alles dahin,
Einsam muß ich von dannen ziehn!

„Fluch dir da droben, du falscher Wicht,
Gabst mir die Tochter und gabst sie nicht!

Soll diese Felsen mit menschlicher Macht
Ebnen zum Weg in einer Nacht —
Ja! könnt ich hexen und zaubern gar,
Diente von Gnomen mir eine Schar!" —

„Kuno von Sain, Kuno von Sain!"
Tönt eine Stimme hell und fein,
„Schwörs zu verschütten den Silberschacht,
Den deine Knappen im Thal gemacht:
Morgen dann reitst du zu deiner Braut
Ueber die Felsen, der Weg ist gebaut." —

Kuno von Sain ein Ritter war,
Aber leise sträubt sich sein Haar;
Langsam hat er das Haupt gewandt,
Und schlägt drei Kreuze mit kalter Hand.
Denn ein Knappe, drei Spannen lang,
Steigt empor aus verschüttetem Gang.

War schon ein Männlein weiß und alt,
Mit langem Bart und verschrumpfter Gestalt,
Aber die Augen glänzten ihm hell,
Schien auch sonst ein guter Gesell:
Hatte nicht Pferdefuß noch Schweif,
Und war gepudert mit silbernem Reif.

Als da Kuno den Schwur gethan,
Hebt tief unten ein Poltern an:
Aus allen Spalten und Ritzen dringts,
An allen Felsen hämmerts und klingts,
Der alte Taunus widerhallt,
Und Nebel umhüllen Berg und Wald.

Dem Ritter grauts — doch Niemand sieht
Wie schnell er in seine Burg entflieht,
Von Hoffen und von Fürchten krank
Vergißt er selbst den Abendtrank;
Bleich lauscht er in der Sturmesnacht
Und betet bis der Tag erwacht.

Nun schaut er aus und lobet Gott,
Denn der Weg ist gebahnt, es war kein Spott;
Da schwingt er sich jubelnd auf sein Ross,
Und reitet hinauf ans Taunusschloß:
Hier bin ich, Ritter von Falkenstein,
Und nun Schön Irmgard auf ewig mein!

A. v. Stolterfoth.

---

122. Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heilgen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht ers flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschoße,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

K. S.

---

123. Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Sper:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin gieng daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Sper den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron,
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pocal:
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniss Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

August Kopisch.

---

124. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Stral:
Der König ist gekoren,
Des Reiches Noth beschworen:
Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädts, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ists der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kührt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid?" —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid."

„Wärt ihr des Reiches Aechter," begann der König hehr,
„Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr."
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!"
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin."

„Was könnt es helfen?" spricht er, „die Köngin blieb' entehrt,
Ich will euch beßer rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch ich ritterlich bewährt." —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,

So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dieß der Deutschen König that."

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

K. S.

---

125. Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten,
Da flammen die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die junge Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig:
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höflich und behändig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,
Draus blitzt hervor mit Freude
Ein Auge wie ein blanker Dolch
Gezogen halb aus der Scheide.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar,
Wenn beide vorüberwalzen,
Der Drickes und die Marizebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Trompeten blasen, Schnedderengdengdeng!
Der närrische Brummbaß brummet!
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau! gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —"
Die Herzogin lacht: „Ich laß dich nicht fort
Bevor ich dein Antlitz gesehen!"

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Weilen bringt Schrecken und Grauen —"
Die Herzogin spricht: „Ich fürchte mich nicht,
Ich muß dein Antlitz schauen."

Wohl sträubt sich der Mann, doch will das Weib
Von keiner Entschuldigung wißen.
Sie hat ihm endlich mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz gerißen.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!" schreit auf
Die Menge, die angstvoll weichet;
Die Herzogin schwankt auf ihren Stuhl,
Sie ist wie Kreide erbleichet.

Der Herzog war ein kluger Herr,
Er tilgte auf der Stelle
Der Gattin Schmach. Er zog sein Schwert
Und rief: „Knie nieder, Geselle!

„Ich schlag dich zum Ritter, und weil du ein Schelm,
So nenn ich dich Schelm von Bergen!"
Lang blühte am Rhein dieß edle Geschlecht;
Jetzt ruht es in steinernen Särgen.

H. Heine.

126. Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee der Wilddieb im Eschenheimer Thurm
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

„Für das Bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautets wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidge Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn es keinem Thiere, ich treff es mitten ins Herz.

„Sie wißen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Thurm ihn schließt.
Würd ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

„Ich weiß schon wie ichs machte: in schlafloser Nacht
Bei ewgem Fahnenschwirren hab ichs ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöß ich den schönsten Neuner hinein."

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschoßen! es ist wohl hängenswerth;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt."

Die Schöffen, Räth und Bürger laßen es geschehn:
„Und ist es denn beschloßen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müß er hangen, geh eine Kugel nur fehl."

Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun thu mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschoßen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun."

Hier standen Die des Rathes und welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort.
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gieb Acht, da schießt er wieder! und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Räthe flüstern unter sich:
„Hans Winkelsee, wir wißen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann, willst du der sein, so sags:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags.“ —

„Stadtschützenhauptmann begehr ich nicht zu sein:
Ich geh durch die Wälder mit meiner Büchs allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr.“

K. S.

---

127. Die Weismutter.

Zu Frankfurt an der Brücken,
Da zapfen sie Wein und Bier,
Da haben sie ein Mädchen betrogen,
Betrogen um ihr Ehr.

Der Vater gieng über die Gaßen,
Er gieng nach der Weismutter hin:
„Könnt ihr meiner Tochter nicht helfen,
Daß sie als eine Jungfer besteht?“

„Eurer Tochter kann ich wohl helfen,
Daß sie als eine Jungfer besteht:
So wollen wir das Kind umbringen,
Und legen der Magd ins Bett!“

Die Magd war waschen und scheuern,
Sie kam sich des Abends spät heim,
Ihr Bettchen wollt sie schütteln,
Ein kleines Kind fand sie darein.

Die Magd war sehr erschrocken,
Sie rief sich die Tochter an;
Die Tochter war klug von Sinnen,
Sie rief sich den Vater an:
„„Die Magd hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht!““

„Hat sie ein kleines Kind krieget,
Und hat es umgebracht,
So wollen wir sie verklagen
Zu Frankfurt am hohen Gericht!“

Die Magd hatt sich einen Freier,
Der kam sich alle Morgen daher,
Er thut sich nichts mehr als fragen,
Wo seine Herzliebste wär.

Sie ist sich fürwahr da draußen,
Sie ist sich fürwahr nicht hier,
Sie hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht.

„Hat sie ein kleines Kind krieget,
Hat sie es umgebracht,
So nehm ich Gott zum Zeugen,
Daß ich nicht Schuld daran bin.“

Er gab dem Roſs die Sporen,
Und ritt nach dem Galgen zu:
„Schön Schätzchen, wie hängst du so hoche,
Daß ich dich kaum sehen kann!“

„„Ich hänge fürwahr nicht hoche,
Ich sitze auf Gottes Bank,
Die Engel aus dem Himmel,
Sie bringen mir Speiſ und Trank!““

Er gab dem Roſs die Sporen,
Und ritt nach der Obrigkeit:
„Ihr Herren was habt ihr gerichtet?
Ihr Herren habt Unrecht gethan.“

„Haben wir unrecht gerichtet,
Haben wir Unrecht gethan,
So wollen wir sie abſchneiden,
Und hängen eine Andre dran!“

Der Vater kam an den Pranger,
Die Tochter wurde geköpft,
Die Weismutter wurde geradbrecht
Zu Frankfurt am hohen Gericht.

Volkslied.

---

128. Gottes Thränen.

Noch ſchwebte keine Wolke am heitern Himmel hin,
Vom Karren ſprach zum Volke die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte, ich will gerichtet ſein,
Des Lebens ich verzichte, vergeßen hat er mein.

„Eins trag ich nicht geduldig: daß ihr mich ſchuldig meint;
Bin ſo gewiſs unſchuldig als Gott jetzt mit mir weint.“

Da weinte Gott vom Himmel, die Thränen tröpften ſchwer,
Des Volks durchnäßt Gewimmel, das weinte noch viel mehr.

Gott ſelber ſei der Zeuge, das Zeugniſs wird verſchmäht:
Den ſchönen Nacken beuge, der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau iſts geſchehen; nicht lang hernach hat klar
Der weiſe Rath erſehen, daß ſie unſchuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde hob man sie auf und gab
Ihr in geweihtem Grunde doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unschuldigen, so tönt der Sage Mund,
Du must dich nur geduldigen, dein harrt geweihter Grund.

K. S.

---

129. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangner Zeit,
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Capelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küsst sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“ —

„„Die rothen Rosen liebt ich sehr,
Die rothen Rosen blühn nicht mehr.““

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich.“ —

„„Die Rof erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.““ —

„Mein Lieb, und kehr ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„„Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.““

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heilgen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom,

Und der Pabst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Kugler.

130. Walther von Birbach.

Walther von Birbach der kühne Mann
Dienet Marieen!
Sein Sinn auf neue Siege sann.
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmstadt ist ein Festturnier,
Dienet u. s. w.
Drum sprengt er durch das Waldrevier.
Alle Himmel u. s. w.

Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelskönigin,
Heut gieb mir Sieg, du Siegerin.“

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entrückt?
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:
Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht;
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harnisch löst sie leis und schlau
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild
Und spornt sein Ross durchs Korngefild.

Nicht lange währts, sie ist zurück,
Giebt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt sein Geist aus selgem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild
Und spornt sein Rofs durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
Zu spät, zu spät, schon ists vorbei.“

Und wer ists, der den Sieg gewann?
„Walther von Birbach, der kühne Mann.“

Walther von Birbach? spottet nicht,
Sonst fühlt ihr seines Arms Gewicht.

Doch wie er ritt zum Thor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauscht, thut jeder Mund
Mit Preisen seinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach edler Sieger, gieb uns frei!

„Wir bieten hohes Lösegeld,
Dein starker Arm hat uns gefällt.“

Da tagt es in des Ritters Sinn:
„Maria war die Siegerin.

„Nicht meine Kraft hat das gethan:
Kein Lösegeld darf ich empfahn.

„Ihr müßet dienen lebenslang,
Dienen Marieen!
Der lieben Frau, die euch bezwang,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.“

K. S.

131. Das Fräulein von Flörsheim.

Im kühlen Grunde da rauschet
Durch Erlenschatten der Quell;
Auf sonnigem Hügel da pranget
Das Schloß so heiter und hell.

Die Flöte des einsamen Hirten
Ertönt durchs friedliche Thal;
Vom Schloße lauschet die Jungfrau
Herunter in süßer Qual.

Im Schatten ruhet die Herde,
Der Hirt entschlummert am Bach:
Die Jungfrau schwebet herunter
Und küßt den Schlummernden wach.

Es duftet die blumige Wiese,
Es lacht der Himmel so klar,
Ein Frühlingswehen aus Eden
Umhaucht das glückliche Paar.

Da kam die giftige Schlange,
Die Edens Freuden verdarb,
Und stach in die Ferse dem Jüngling:
Er zuckte zusammen und starb.

Die Jungfrau schwebte herunter,
Sie küßte den Todten nicht wach:
Da sank sie vom schwindelnden Stege
Hinab in den brausenden Bach.

Das war im Thale von Flöresheim,
Das war das Fräulein vom Schloß,
Der Hirte war es vom Kloster,
Des Glück die Schlange verdroß.

Und selig, wen in der Blüthe
Der Wonne sie tödtlich trifft:
Die Trauernden um das Verlorne,
Sie sterben am langsamen Gift.

G. Pfarrius.

---

132. Der Lorscher See.

„Frommer Sinn ist ausgestorben,
Weit um Lorsch das Feld verdorben.
Troff der Himmel sonst von Segen,
Halme nickten schwer entgegen;
Jetzt aus grauer Wetter Schooß
Ringt sich nur Verderben los,
Nur Ameisen birgt die Wolke:
Platzt sie, weh, was bleibt dem Volke?
Laub und Gras wird abgeweidet,
Grünen Schmucks die Flur entkleidet.
Laßt zur Buße Reue mahnen,
Zieht zum See mit wehnden Fahnen,
Singt die alten heilgen Lieder:
Gute Jahre kommen wieder."

Und sie ziehn, die Fahnen wallen,
Volle Chöre hört man schallen;
Vor dem See am Feldaltar
Kniet die schnell bekehrte Schar:
„Tilge, Heilge, dieß Gewimmel,
Lach uns an aus heiterm Himmel,
Daß aus unerschöpfter Quelle
Neu das alte Wachsthum schwelle."

Also flehen sie um Hilfe.
Sieh, da hebt es sich im Schilfe
Und des Nixen Stimme tönt:
„Soll der alte Segen thauen,
Die Capelle müßt ihr bauen,
Und die Göttin ist versöhnt.“

Jauchzend hört man sies geloben,
Und der blauen Flut enthoben
Läßt der Nix die Flöte klingen.
Leise, leise tönt die Weise,
Weithin zieht sie doch die Kreise,
Kann sich meilenweit erschwingen.
Und in Ebne, Berg und Wald
Rührt sich kleines Volk alsbald:
Braun und gelb in Kribbelwogen
Kommt es meilenweit gezogen,
Nach dem Tacte wie im Trab
Zappelglieder eifrig regend,
Und die Geißel dieser Gegend
Nimmt der Waßermann hinab.

Gleich entsteigt ein süßes Düften,
Bildet Wolken in den Lüften
Und hernieder senkt der Regen
Sich in Bächen:
Welch ein Segen!
Augen treiben, Knospen brechen,
Blüthen glänzen, Reiser schießen:
Seht ihrs wachsen, seht ihrs sprießen?
Eh ihr von dem Pilgerzug
Heimkehrt, seid ihr reich genug.

Froh zerstreuen sich die Scharen.
Laßen sie nun Steine fahren,
Brennen sie zum Bau den Kalk?
Nein, sie lärmen in den Schenken,
Altes Leid gar zu ertränken:
Das Versprechen war ein Schalk.

Gram wohnt in der Göttin Herzen:
„Ließ' ich also mit mir scherzen?
Rührt zum Bau sich keine Hand,
Nehm ich selber mir ein Pfand."

Sieh, da kam der Nix gegangen,
Pfiff, daß Berg und Thal erklangen:
Und die Eichelmast der Forsten
Läßt das Thier mit goldnen Borsten,
Folgt dem Nix und seinem Lied,
Senkt sich in des Seees Ried:
Nimmer kehrten zu den Ställen
Mehr die grunzenden Gesellen.

Drauf im Lenz, ein Grillenregen
Nahm hinweg des Feldes Segen:
Schwarzer Hunger droht aufs Neue.
Wieder folgen Buß und Reue,
Folgen Bittgang und Gesänge,
Und die Brüste schlägt die Menge,
Bis die Göttliche der Armen
Sich noch einmal will erbarmen.
Jetzt durch eines Hirten Mund
Wird dem Volk ihr Wille kund:

„Nicht genügt mehr die Capelle,
Nein, ein Tempel an der Stelle
Soll auf sieben Säulen schweben,
Golden sich das Dach erheben:
Wollt ihr solchen Bau beschwören,
Will sie euer Flehn erhören."

Was ist leichter als Geloben?
Hand ist bald zum Schwur erhoben
Und die Göttin scheint versöhnt.
Horch, des Hirten Pfeife tönt,
Und die Heimchen all und Grillen
Zwingt er her nach seinem Willen.

Ringsum kommen sie gesprungen:
Schon hat sie der See verschlungen.
Nebel läßt er dann entsteigen,
Wolken sich zur Erde neigen,
Bis dem wiederholten Guß
Füll entsprießt und Ueberfluß:
Volle Scheuern möchten brechen.

Ach, was gilt da ein Versprechen?
Grüne Kränze sieht man winken,
Goldnen Wein im Kelche blinken:
Ist es da wohl Zeit zum Beten?
Tempel blieben unbetreten.
„Nein, ein Tanzhaus laßt uns bauen,
Daß sich Männer freun und Frauen:
Nur im Taumel blüht die Lust.“

Gram wohnt in der Göttin Brust.
Sieh, da kommt der Hirt geschritten,
Setzt den Fuß nach Tänzersitten,
Schwingt sich nach der eignen Weise
Durch die Dörfer um im Kreise.
Wie behend ist der Geselle!
Weh! da öffnen sich die Ställe:
Goldgekrönter Rinder Haufen
Kommt ihm brüllend nachgelaufen:
Wie sie hüpfen, wie sie springen!
Doch der See muß sie verschlingen,
Und die Kuh mit vollem Euter
Rauft da unten duftge Kräuter.

Als der neue Frühling kam,
Mäusefraß die Früchte nahm,
Griff man wieder zu den Fahnen
Zog daher auf alten Bahnen
Nach dem heilgen See. Die Stätte
Finden sie, doch leer das Bette.

Fort, so oft vom Volk betrogen,
Ist die Gütige gezogen,
Hat den See hinweggenommen;
Werden wohl nicht wiederkommen.

„Wem nun die Beschwerden klagen?
Wer befreit uns von den Plagen,
Von den unbescheidnen Gästen,
Die sich feiste Wänste mästen,
Während wir vor leeren Kasten
Händeringend stehn und fasten?
Laß noch einmal Gnade walten:
Alles wollen wir dir halten
Was wir jemals angelobt;
Kehr, o kehr, es wird erprobt.“

Niemals kehrte die Verehrte;
Doch sie schickt aus hohlem Berge
Nun den kleinsten ihrer Zwerge:
„Täuschen wollt ihr uns aufs Neue“,
Spricht er, „mit verstellter Reue;
Doch, wir wißen wohl, ihr brecht
Morgen, was ihr heut versprecht.
Weder Strafe, weder Lohn
Mag euch reizen, mag euch schrecken.
Eure Göttin scheut den Hohn,
Läßt sich ferner nicht mehr necken.
Hülf ich selbst, ich wär zu schelten;
Doch soll eine Wette gelten:
Nehm ich diese Plage hin,
Wieder wendet ihr den Sinn
Bald zu Ueppigkeit und Sünde,
Was euch auch zu Pfande stünde.
Wißt, euch würd entrißen werden,
Was ihr Liebstes habt auf Erden.
Treibt ihrs beßer:
Jene wilden Berggewäßer,

Die so oft euch überschwemmen,
Will ich dämmen.
Straf und Lohn ist euch bekannt:
Gilts, zum Zeichen hebt die Hand."

Alle streckten ihre Hände.
Und des Tannenberges Wände
Schlägt er mit dem Wünschelstab,
Steigt hinab,
Nimmt die Mäuse mit ins Grab.

Weggenommen ist die Plage:
Wiederkehren frohe Tage,
Kehren mit der guten Zeit
Uebermuth und Ueppigkeit.
Jenen Tanzsaal baun sie aus,
Bauen nicht der Göttin Haus,
Und zur Last
Reichen ist der arme Gast.
Wer in Schätzen gierig wühlt,
Weiß nicht, was der Dürftge fühlt.
Den sie heut, den Reisemüden,
Vor das Thor gehetzt mit Rüden,
War der Zwerg.
Zürnend schwingt er nun den Stab,
Nimmt die Kinder in den Berg
Mit hinab:
All die lieben, süßen Kleinen,
Daß die Mütter stehn und weinen.
Nochmals eine letzte Frist
Gönnt Er den verstockten Herzen:
Doch als die verstrichen ist,
Sehn sie sich den Himmel schwärzen
Und die Wolke, wie sie bricht,
Ihre Fluren all versanden;
Nach den Dörfern fraget nicht:
Niemand weiß nur, wo sie standen.

S. K.

133. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König, ein König wars am Rhein,
Der liebte nichts so wenig als Haders Noth und Pein.
Es stritten seine Degen um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln: Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schedeln den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage, versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngsten Tage mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen, seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte um seinen hohen Muth.
So senkten wir hinunter den Kummer in den Rhein,
Und tränken frisch und munter von seinem goldnen Wein.

K. S.

134. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
War von dem weisen Könige die Märe wohl bekannt,
Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wünschrüthelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müst es sein:
Wer Meister wär der Gerte, das ist mir wohl bekannt,
Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen werth:
Nach Lochheim wollt er reiten bei Worms an dem Rhein,
Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
Den Helm mit dem Barete, sein getreues Roſs
Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Sper,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte von der Arbeit sich bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne, und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfieng er Kraft genug,
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemuth ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schifft' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei wiederscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
Ich gieng den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn,
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich gieng den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort:
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort.“
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort.“

K. S.

---

135. Siegfrieds Tod.

Aus den Liedern von den Nibelungen.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in den Tann:
Mit den scharfen Speren wollten sie jagen gehn
Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühnres geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Man bracht ihnen Speise mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hatt es gerathen, Gunther des Königes Weib.

Da ließ man herbergen bei dem Walde grün,
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart nach allen Enden: da sprach der kühne Held
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen? ihr Degen kühn und wohlgethan.“

„Wollen wir uns scheiden?“ hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n.“

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein:
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank.“
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der starke Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genoßen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund hinter sich
Und brachte den Herren eh lange Zeit verstrich,
Wo sie viel Wildes fanden. Was des vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf;
Als er begann zu fliehen, da kam in schnellem Lauf.
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl aufs Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.

Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hätt ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als es nun gefällt lag, fieng man den Spürhund:
Bald ward sein reiches Jagen der Burgonden alle kund.

Da vernahm man allenthalben Lärm und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten brachten mit sich dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle: da wurde laut ins Horn
Einmal gestoßen: damit war nun bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der Degen Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
Sein Ross trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Die verscheuten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

„Nun will ich uns Kurzweile schaffen auf der Fahrt:
Den Bracken löst, einen Bären hab ich hier gewahrt,
Der soll mit uns von hinnen zu den Herbergen fahren.
Er müste hurtig fliehen, wollt er sich davor bewahren.“

Da lösten sie den Bracken: gleich sprang der Bär hindann;
Da wollt ihn erreiten der Kriemhilde Mann
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt er ihm nicht bei:
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt ihm nicht entrinnen: er fieng es allzuhand,
Ohn es zu verwunden; der Degen eilig es band.

Kratzen oder beißen konnt es nicht den Mann.
Er band es auf dem Sattel: auffaß der Schnelle dann;
Er bracht es zu dem Heerde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

So ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Ross:
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Ross gestiegen, löst' er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Keßel, zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speise in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann;
Der Bär begann zu zürnen: der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da gieng der Bär;
Doch wollte Niemand schießen, von Hunden wars zu voll:
So laut ward das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.

Der Bär wurde flüchtig vor der Hunde Zahl:
Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.

Da sprachen Die es sahen, er wär ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein."

Da sprach der Niederländer: „Ich sag euch wenig Dank:
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So sollte man uns näher gesiedelt haben dem Rhein."

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn."
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir doch das einmal!

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl erproben; wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll Der uns Sieger heißen, den man den Vordersten sieht."

„Wohl, laßt es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Sper sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den Sper, den starken, lehnt' er an den Lindenast:
Bei dem fließenden Brunnen, da stand der herrliche Gast.

Siegfrieds Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank
Bis der König getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend: den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Sperstange lang.
Nun wähnt er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand;
Den hob er auf vom Brunnen und rannte Hagen an:
Da konnt ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder träufelte genug
Des edeln Gesteines: der Schild zerbrach ihm fast:
Wie gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
Hätt er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod:
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn:
Seines Leibes Stärke muste gar zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann!
Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.
Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag;
Das war ihrer Vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt auch wohl um Alle verdient der Degen unverzagt.

Der König der Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut wohl nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt es beßer nicht gethan.“

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht was euch reut?
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mags nicht Manchen geben, der uns darf bestehn:
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn.“

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ sprach Der von Niederland,
„Hätt ich die mörderische Weis an euch erkannt,
Vor euch hätt ich behütet Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde mein Weib.

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt ich Zeit und Weile, das müst ich billig beklagen.“

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

„Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei,
Bei aller Fürsten Tugend, steht mir die Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und mein Bann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan.“

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß,
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr:
Auch muste bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth;
Da giengen sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es Alle hehlen und Einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, da er fuhr durch den Tann.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land.
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut.“

Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Von Helden konnte nimmer so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib.
Bald muste sein entgelten viel guter Weigande Leib.

136. Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max bei frohem Mal
Und um ihn her in buntem Reihn
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
Da duften rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich besetzten Tisch
Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth,
An mancher Rede froh und traut
Und von dem edeln Rebenblut
Alsbald ward jede Zunge laut.
Und wie sie nun ein Bruderbund
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? von meinen Höhn ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich ists von diesen Höhn
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeschwellte Land zu sehn
Bei einem solchen Glase Wein!"

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
„Hat euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen find ichs nicht,
Doch unten tief im Bergesschacht.
Ich nenn euch gültigen Ersatz:
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?"

Dann hub der Bayern Kurfürst an:
„Nicht Wein noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh auch ich nicht hinten an
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seht der Palläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreihn,
Die Burgen seht in jedem Gau —
Und dieses Alles nenn ich mein!“

So rühmte, wie's begonnen ward,
Sich Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Württembergs, das Wort:
„Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn,
Vor eurer Länder prunkem Schein!
Doch wollt ihr hören, preis ich gern
Auch meines Landes Edelstein!

„Verirr ich mich in einem Wald,
In einem dichten finstern Tann,
Und kommt des Weges alsobald
Ein Württemberger mir heran,
So leg ich mich in seinen Schoß
Und schlafe sanft und sicher ein:
Und selger als im Fürstenschloß
Wird mein erquickt Erwachen sein.“

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern
Und schämten sich vor solchem Mann;
Er aber stralte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär
In eines Württembergers Arm.

K. Grüneisen.

137. Kaiser Maximilian.

War einst zu Worms ein groß Turnei
Vom Kaiser ausgeschrieben,
Das lockt die Ritter rings herbei,
War keiner heim geblieben.
Den ganzen lieben langen Tag
Man tummelte und Lanzen brach,
War Abends Tanz und Zechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich
Ein Mann mit starken Wehren,
Er ritt heran als wollt er gleich
Die ganze Stadt verzehren.
Ein riesengroßes Schwert er schwang,
Sein Ross war sieben Ellen lang,
Vier Ellen in der Höhe.

Manch seltsam Wort und Wundermär
War ihm voraus geflogen
Und trug den Schrecken vor ihm her;
So kam er angezogen,
Kehrt in den besten Gasthof ein,
Läßt seinen Schild mit hellem Schein
Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,
Dem geb ich mich zu eigen,
Doch muß auch, wer mir unterliegt
Sich mir als Sclave neigen."
So harrt er sieben Tage lang,
Doch wollt keiner sich den Dank
Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiser, den das Ding verdroß
Und seiner Ritter Zagen,
Rief manchen tapfern Schildgenoß,
Den kühnen Strauß zu wagen;
Doch schon die zweite Woche schwand,
Und keiner noch dem Ritter stand,
Der immer stärker pochte.

Da ritt auf hohem, stolzem Roſs
In Waffen goldenhelle,
Ein Ritter von des Kaisers Schloß
Und rief: „Wohlauf, Geselle!
Heraus zum Kampf auf Spieß und Schwert,
Kannst einen Dank der Mühe werth
Mit starker Faust dir holen.“

Der Riese langte von der Wand
Den Eichbaum, seine Lanze,
Er nahm das breite Schwert zur Hand
Und ritt zum Waffentanze.
So kamen sie zum weiten Plan,
Das Volk zu tausend zog heran
Dem Kampfe zuzuschauen.

Die brachen aufeinander los
Zwei leuchtende Gewitter,
Wie Donner kracht der Lanzenstoß,
Fest saßen beide Ritter.
Die Rosse aber kraftentmannt
Hinstürzten keuchend in den Sand
An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter schnell
Sich aus den Sätteln schwangen,
Die Schwerter zogen, daß sie hell
Auf Stahl und Panzer klangen.
Wie Eichensturz des Franken Schlag,
Wie Blitze schnell und zuckend brach
Des Deutschen Schwert hernieder.

Da zum gewaltgen Streiche schwingt
Der Riese seine Wehre,
Der Ritter schnell zur Seite springt,
Entgeht des Hiebes Schwere
Und schlägt mit einem Schlag gewandt
Dem Franken ab die rechte Hand:
Der sank in Schmerz zusammen.

Und an des Himmels weitem Schoß
Bricht sich der Jubel wieder,
Der Sieger schlägt den Helmsturz los,
Das Volk sinkt dankend nieder:
Der Ritter, der mit solcher That
Den deutschen Ruhm gerettet hat
War Kaiser Max geheißen.

C. v. Rappard.

---

138. Der Staar und das Badwännlein.

Herr Konrad war ein müder Mann,
Er band sein Roß am Wirthshaus an.

Das Mägdlein sprach: Steig ab, steig ab;
Ihre Aeuglein schwankten auf und ab.

„Ach Jungfer, liebste Jungfrau mein,
Schenkt mir einen Becher kühlen Wein.

„Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Ist dieß fürwahr euer Töchterlein?“ —

Mein Töchterlein ist sie nicht fürwahr,
Sie ist meine Magd für immerdar. —

„Wollt ihr zur Braut sie geben mir,
So nehmt das rothe Gold dafür." —

Gebt ihr das rothe Gold dafür,
Nehmt sie zu einer Braut von mir.

Nun richt dem Herrn ein Fußbad an
Mit Rosmarin und Majoran.

Sie gieng in Garten und brach das Kraut,
Da sprach der Staar: „O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwagen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weist nicht, wo Vater und Mutter sind."

Da trug sie das Badwännelein
Wohl in des Herrn Schlafkämmerlein.

Sie fühlt hinein, obs nit zu warm
Und weint dazu, das Gott erbarm!

„Ach meine Braut, was weinst du dann?
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?"

„Du bist mir gut für einen Mann,
Ich wein über was der Star mir sang.

„Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da sang der Star: O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwagen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind,
Weist nicht wo Vater und Mutter sind.“

Da sah der Herr das Badwännlein an,
Da war das burgundsche Wappen dran.

„Das ist meines Herrn Vaters Schild allein:
Wie kommt das Wännlein ins Wirthshaus herein?“

Da sang der Vogel am Fensterladen:
„In dem Badwännlein ist sie hergetragen.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weist nicht, wo Vater und Mutter sind.“

Herr Konrad sah an ihren Hals,
Da hatte sie ein Muttermal:

„Grüß Gott, Grüß Gott, mein Schwesterlein,
Dein Vater ist König an dem Rhein.

„Christina heißt deine Mutter,
Konrad dein Zwillingsbruder.

Da knieten sie nieder auf ihre Knie
Und dankten Gott bis Morgen früh,

Daß er sie hielt von Sünde rein
Durch den Star und das Badwännelein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,
Frau Wirthin fängt zu rufen an:

„Steh auf, steh auf, du junge Braut,
Kehr deiner Frau die Stuben aus.“ —

„Sie ist fürwahr keine junge Braut,
Sie kehrt der Wirthin die Stube nicht aus.

„Herein, Frau Wirthin, nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein.“

Und als die Wirthin zur Stuben eintrat,
Herr Konrad sie gefraget hat:

„Woher habt ihr das Jungfräulein?
Sie ist eines Königs Töchterlein.“

Die Wirthin ward bleich als die Wand,
Der Star verrieth da ihre Schand.

In einem Lustgarten im grünen Gras,
Das Kind in einem Badwännlein saß.

Da hat die böse Zigeunerin
Gestohlen das zarte Kindelein.

Herr Konrad war so gar entrüst't,
Sein Schwert er durch ihre Ohren spießt.

Er bat sein Schwesterlein um einen Kuss,
Ihr Mündelein reicht sie ihm mit Lust.

Er führt sie bei der schneeweißen Hand
Und hob sie auf den Sattel bald.

Das Wännlein trug sie auf dem Schoß,
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor eintritt,
Die Mutter ihm entgegenschritt.

„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Was bringst du für eine Braut herein?“

„Es ist fürwahr keine junge Braut,
Es ist eure Tochter Gertraud.“

Und als sie von dem Sattel sprang,
Die Mutter in eine Ohnmacht sank.

Und als sie wieder zu Sinnen kam,
Ihre Tochter sie in die Arme nahm.

„Laß sie sichs eine Freude sein,
Ich bin Gertraud ihr Töchterlein.

Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr,
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war

„Und ward getragen über Rhein
In diesem kleinen Badwännelein.“

Und als sie sprach, da kam der Star
Und sang die Sach ganz offenbar.

Und sang: „O weh, mein Ohr thut weh,
Ich will keine Kinder stehlen mehr.“

„Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Nun schmiede mir ein Gitterlein.

„Schmied mir es wohl vor das Badwännelein,
Das soll des Staren Wohnung sein.“

Aus des Knaben Wunderhorn.

139. Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab;
Er hats gar wohl genoßen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen."

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Casparn schrieb:
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Caspar zog'm Bäurlein ein' Kappen an,
Er schickt ihn allzeit vorne dran
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edeln Lindenschmidt fänd:
Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
„Wirth, haben wir nichts zu eßen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja Wein und Brot hab ich genug!

Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edeln Lindenschmidts,
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Caspar schrieb,
Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harnische klingen!"

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
Der Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hatt ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."

Junker Caspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrack:
„Lindenschmidt, gieb dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Rittersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang!
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
Auch um meinen Reitersjungen:
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich sie gezwungen."

Junker Caspar, der sprach Nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen!“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reitersjunge.

Volkslied.

140. Deutschlands Wächter.

„Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!“

Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genoßen,
Es blinkte sein Helm, und es klirrte sein Schwert,
Als stark er ins Weite geschoßen;
Er stürmte die Grenzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und ersang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und selten nur weilt' er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt ihm die Ruhe nicht kommen,
Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß;
Was soll denn die Heimat da frommen?
Seine Rast sind die Schlachten in Wald und in Feld,
Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
Die Braut sein liebes Deutschland.

Fürs Vaterland kämpft' er als Mann und als Greis
Wohl fünfzig geschloßene Jahre,
Die bräunliche Locke ward silberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Väterschloße verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er gesehen.

Doch nie ist gestorben der mächtige Held,
Und sind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
Er herrschet noch stäts durch die Hallen;
Und drohen dem Vaterland Krieg und Noth,
Dann dröhnt durch die Veste des Ritters Gebot
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken steigen hervor,
Gewappnet auf schattigen Rossen,
Er führt in die Lüfte sie Nächtens empor,
Die dunkeln, wilden Genoßen;
Dort raset sein Horn, dort dröhnet sein Schild,
Dort schnaubet sein Roſs, dort rufet er wild
Und warnet die heimischen Gauen.

So zog er voran noch jeglichem Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brausenden Geisterschlachten;
Doch nahet der Frieden, er sieht es voraus,
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus,
Doch stäts noch braust er hernieder:

„Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden.

Wolfgang Müller.

141. Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjährgen Kriegsgewühl
Nahm sich die Pfalz am Rhein
Ein spanscher Feldherr einst zum Ziel
Und zog mit Scharen ein.
Er ließ um siegend vorzudringen
Das Städchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Trost sich fand,
Daß unentdeckt im ehrnen Kreiß
Ein Fluchtweg offen stand.
Da griffen sie geschwind zum Stabe
Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort
Der Männer ganzer Rest.
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burschen fest;
Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was stehet dir bevor?"
Rathschlagte Hans mit sich:
„Das Volk umlagert Wall und Thor
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getrost! wie sichs auch stelle,
Es stammt denn doch nicht aus der Hölle!

„Tritt mannhaft ihm vors Angesicht
Und sprich ein tapfres Wort!
Das war des Bürgermeisters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.

So bist du leicht der Stadt mehr nütze
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor
Und rief fast trotzig: „Hört ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird flugs ohne Widerstreit
Das Thor euch aufgethan.
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren."

Dem Feldherrn ward was Jener sprach,
Vom Dolmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es sei gewährt!"
Und Hans vertrauend diesem Worte
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her
Wie ausgestorben sahn!
„Wo?" fragten sie, „wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gaßen wandern?"

„Sie flohn!" versetzte Hans. „Nur mir
Hieng eine Kett am Fuß,
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muß.
Doch dürft ihr drum nicht feindlich schalten,
Was ihr versprochen, müßt ihr halten!"

„Ei!“ rief der Feldherr, „ei wie hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten solls der ganzen Stadt,
Was seinem Muth gebührt.“
Drum herscht' er wie ein Freund gelinde
Und stand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.

142. Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarosse, der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schloße hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben, er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloß verborgen zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern, darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern, darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse, er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen, darauf sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume, sein Aug, halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben: Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

143. Der Roßkauf.

Durch den Wald hin ritt der Müller,
Will verkaufen seinen Schimmel;
Finster ists, kein Mondenschein,
Und die lieben Sternelein
Halten sich verborgen.

Aus dem Busch tritt da ein Alter:
„Müller, mag dich Gott erhalten;
Ist der Schimmel dir nicht feil?
Vierzig Thaler sind dein Theil,
So du ihn willst geben.“

Voran geht der Alte schnelle,
Und der Müller folgt zur Stelle:
Schau hier an das Felsenhohl,
Hier ist unser Stall so wohl:
Folge mit dem Schimmel. —

Sag, was sollen all die Rosse
An die Krippen angeschloßen
In dem ungeheuern Raum
Und darneben Sattel, Zaum:
Geht es bald zum Reiten?

Sag, was sollen all die Krieger,
Die dort in den Zelten liegen?
All in Waffen fein und blank
Schlafen sie auf harter Bank:
Wollen sie ans Fechten?

Sag, wer ist dort eingeschlafen
Auf der weißen Marmortafel?

Und sein Bart wie Feuersglut
Wächst ihm durch den festen Tisch:
Sag es mir, du Alter?

„Der da schläft, ich will ihn nennen:
Sollst den römschen König kennen!
Wenn es an der rechten Zeit
Wacht er auf und sein Geleit,
Auf wohl zu den Waffen!

„All die Roſs in dieſen Höhlen,
Viele thuen uns noch fehlen,
Laufen dann in weiter Welt,
Wo der Herr die Fahne hält,
Unser römscher König!"

---

143. Friedrich der Siegreiche.

„Friedrich auf, die Felder rauchen, volle Scheuern glühn im Brand,
Auf, des Armes zu gebrauchen, siegreich bist du ja genannt.

„Würtemberg und Baden sengen, Metz und Speier hausen schlimm:
Eh sie deine Burg bedrängen triff sie mit der Rache Grimm."

Friedrich hörts und machtgerüstet stürmt er von dem hohen Schloß,
Die schon Heidelbergs gelüstet, nieder streckt sie sein Geschoß;

Nieder aus dem Hinterhalte streckt sein Sper sie und sein Schwert:
Jetzt die ganze Kraft entfalte, stolzer Feind, die Stirn gekehrt!

Biet ihm Schlacht, der so verwegen dich bedroht, ein schwacher Hauf,
Jetzo kannst du ihn erlegen und die Pfalz steht nie mehr auf.

Kämpfend mengen sich die Scharen, hier der Rhein, der Neckar dort,
Doch des Kampfgewühls Gefahren zähmt des Pfalzgrafs herschend Wort.

Plötzlich winkt er im Gefechte, und auf die berittnen Reihn
Rücken seine Lanzenknechte mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Bauch der Pferde, stechen hin und stechen her:
Ross und Reiter stürzt zur Erde und erschrocken wankt das Heer:

„Flieht, Verzagte! Nicht entlaufet ihr der Schande, noch der Haft:
Oder freuts euch, so ersaufet immerhin in blühnder Kraft.

„Seht, wie kühl das Waßer ladet! hier der Rhein, der Neckar dort.
Streckt die Waffen denn!“ Begnadet führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf! Herbei ihr Schenken, rüstet mir das Siegesmal,
Liege Purpur auf den Bänken, reich umhangen sei der Saal.

„Hörner sollen laut erschallen, Weine fließen weiß und roth,
Fisch und Wildbrät theilet Allen, aber Eins gebreche — Brot.“

Freundlich lädt er sie zum Male: seid willkommen, thut Bescheid,
Edle Herrn, mir im Pocale, und im Wein ertränkt das Leid.

Zwei Bischöfe, beide Grafen, was wir lieben, klinget an!
Wie wir heut im Feld uns trafen, so besteht mich Mann für Mann.

Sitzt umher und mög euch munden was der karge Koch uns trug;
Gern verschönt' ich euch die Stunden, widrig ist die Haft genug.

Mag des Sängers Mund indessen singen, was ihm Gott gebot.
Fehlt noch was? Ist Salz vergeßen? — „Nichts, Herr Pfalzgraf,
nichts als Brot.“

Brot nur? Truchseß, Brot vergaßt ihr, Brot ernährt, das schaffet her.
„Herr, den letzten Bißen aßt ihr, und die Pfalz hat keines mehr.“ —

Backet denn und laßet malen — „Gnädger Herr, das Korn gebricht.“ —
Nun so drescht, ich kanns bezahlen, mangeln doch die Garben nicht. —

„Ja sie mangeln, blicket nieder, Scheuern glühn, es dampft das Feld.“—
Ackert denn und säet wieder, bis der Halm der Sichel fällt.

„Just zum Säen fehlts am Korne, auch die Aussaat schlang der Brand,
Alles im vergebnen Zorne schlang der Feind im Pfälzer Land.“ —

Branntet Alles ihr zu Kohlen, so geduldet euch, ihr Herrn;
Fremdes Brot herbei zu holen öffnet ihr die Säckel gern.

Dann bedarf es Korn zum Malen, Korn der Erde zu vertraun,
Das auch werdet ihr bezahlen, und dem Landmann Hütten baun.

Wenn ihr wieder hier im Lande ungerechte Kriege führt,
Laßt dem Bauern, pfui der Schande! Scheur und Felder unberührt.

K. S.

---

145. Die Sage vom Wolfsbrunnen.

Schon spiegelt auf des Neckars Flut der Mond sein blinkend Horn,
Wer wandelt flink und wohlgemuth waldein zum grünen Born?

Schön Jetta ists, vom Jettenbühl die hehre Seherin,
Getreuer Minne Machtgefühl ermuthigt ihren Sinn.

Allabendlich zum Waldborn kam ein fremder Jägersmann,
Ein Recke kühn und minnesam, den Jetta liebgewann.

Oft bei des Mondes Dämmerstral hat sie die Nix belauscht,
Wenn Kuss um Kuss der Fremdling stahl von Lippen glutberauscht.

Auch heute wagt sie ihm zur Huld den späten Pilgergang,
Vor heißer Herzensungeduld deucht ihr der Pfad so lang.

So lang und bang, der Mond erblaſst, es drängt ſie mehr und mehr,
Waldvöglein ſingt vom Tannenaſt: „O eile nicht ſo ſehr!“

Doch jetzt, nach faſt vollbrachtem Lauf, ſieht ſie vom Buſch umzweigt
Den Buhlen ſchon. „Mein Lieb, blick auf!“ Er regt ſich nicht und ſchweigt.

Da fliegt das Mägdlein ſehnſuchtsſchnell ihm zu — mit Ungeſtüm
Umfängt ſie, weh! nicht ihr Geſell, ein lechzend Ungethüm.

Ein Wolf, der dort den Durſt geſtillt, hat gierig ſie umklaut,
Vom Blut, das ihrer Bruſt entquillt, wird Buſch und Moos bethaut.

O Quell des Jammers! Hört kein Ohr ihr herzzerreißend Schrein?
„O Waidmann, Waidmann, komm hervor, dein Liebchen zu befrein!“

Er naht, er hörts, er eilt herbei, wie Wetter trifft ſein Streich,
Das Unthier ſinkt, die Maid iſt frei, doch leichenkalt und bleich.

Sie blickt zum letzten Mal ihn an, der Glück und Tod ihr gab,
„Fahr wohl, herzlieber Jägersmann, mein Brautkranz fällt ins Grab.“

Ihr Auge brach. Am Jettenbühl, wo lebend ſie gehauſt,
Da ruht die Jungfrau tief und kühl von Neckarflut umbrauſt.

Noch klagt dem ſchönen Pfälzerland die Sage Jettas Leid,
Und Wolfsbrunn ward der Quell genannt ſofort von jener Zeit.

Eduard Brauer.

---

146. Der Nixenteich.

Ei unter der Linde, wie woget das Fest!
Es ist Maitag, ist Maitag, sie tanzen aufs Best,
Und die Welt ist so weit und der Abend so mild,
Der Nachtduft brütet auf Teich und Gefild;
Es regt sich im stillen Gebüsch ein Grauen,
Als wollten die Geister dem Tanz zuschauen.
  Munterer, Zimbeln, Schalmein,
  Wilder, ihr Geigen, darein!
    Die Stunden verrauschen.

Es raunen im Kreiß die Jungfräulein:
Wer mag wohl die zierliche Fremde sein?
Feucht ist der Saum am Gewande blau —
Strich sie wohl spät durch den Abendthau?
Hat sie im Zaubersee sich gebadet,
Daß der schmuckste Bursche zum Tanze sie ladet?
  Munterer, Zimbeln, Schalmein,
  Wilder, ihr Geigen, darein!
    Die Stunden verrauschen.

Sprich, wer lehrte dich so den Tanz?
— Oft führ ich ihn nächtlich im Mondenglanz —
Was trägst du so köstliche Perlen im Ohr?
— Mein Bruder fischte sie mir im Rohr. —
Wie heißt dein Bruder, das sollst du mir sagen!
— Ich will leben und tanzen, was hast du zu fragen?
  Munterer, Zimbeln, Schalmein,
  Wilder, ihr Geigen, darein!
    Die Stunden verrauschen.

Es schaudert dem Knaben das Herz in der Brust,
Sie drängt sich an ihn mit erbebender Lust:
— Wie bist du so warm und so herrlich gestalt,
Ach und die Flut ist so grau und so kalt!

Er faßt nicht ihr Wort, in den männlichen Armen
Fühlt er sie süßer und banger erwarmen.
Munterer, Zimbeln, Schalmein,
Wilder, ihr Geigen, darein!
Die Stunden verrauschen.

Sie tanzen hinweg zum Waldessaum,
Sie sinken in stillen, in langen Traum.
Hoch, Lerchenschlag! — Sie stöhnt entsetzt,
Der Mond geht blutig hinunter jetzt,
Der Ost wird hell — mit verzweifeltem Schrei
Wild macht sie aus seinen Armen sich frei.
Ferne noch Zimbeln, Schalmein,
Laut noch die Geige darein!
Die Stunden verrauschen.

Sie schwebt wie im Morgennebel zum Teich,
Er folgt ihr hastig durch Dorn und Gezweig —
Sie schwingt sich hinab und sie winkt noch einmal,
Aus dunkler Flut steigt auf ein Stral.
Ists Morgenroth, ists Sonnenglut?
Hilf Gott, es ist ihr rothes Blut!
Stille nun, Zimbel, Schalmei,
Geige, nun brich entzwei!
Die Stunden verrauschen.

Gottfried Kinkel.

147. Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
 Die Leute stehn und weinen an den Wegen,
 Und alle Glocken klangen in die Runde.
Und einen Zug seh ich herab bewegen
 Zum Thale sich von Germersheim dem Schloße,
 Und auf der Straße weit den Staub erregen.
Und herrlich raget über all dem Trosse,
 Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
 Ein Greis hervor auf langsam gehndem Rosse.
Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
 Gebete sprechend, feierliche Lieder
 Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.
Und durch die Felder geht der Zug hernieder
 Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
 Und schaun und fragen sich und weinen wieder.
„Der Kaiser ists, den diese Klagen meinen,
 Der Kaiser Rudolf ists; er will mit denen
 Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.
„Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo Jenen,
 Die vor ihm herschten, ist das Grab bereitet,
 Will er sein Haupt aufs Sterbekissen lehnen.
„Der Kaiser ists: er weiß, sein Engel leite
 In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
 Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!" —
Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
 Gehn Zähr und Seufzer in das Land als Boten,
 „Rudolf ist todt." So klingts von Ort zu Orte.
Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
 Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
 Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.
Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
 „Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
 Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen."

Sie stehn und jammern; doch die allermeiste
Wehklag erhebt ein Alter, dem am Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.
„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.
„Das Werk der Lieb und Treue, laßt es seine
Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.
„Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild und Recht die schönsten Steine waren."
Der Meister sprachs und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.
„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rühre, Meisel, manches Bilds Gestalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!
„Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,
An dessen Stirn ist jede Falte heilig."

W. Wackernagel.

---

148. Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome.
Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel riesige hohe Gestalten nahn,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit:
So steigen sie all in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da findst du den Lohn."
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimat hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier.
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol über!" ruft es vom andern Strand,
„Hol über!" Da stößt er den Kahn vom Land
In stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstre Schar,
Die schwebend den Nachen besteiget,
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch jeder der Dunkeln schweiget.
Und als sie stoßen zu Speier ans Land
Giebt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden- und Sammtgebilde;
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja Wahrheit war es, es war kein Traum
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld:
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden, stillen Gedanken,
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.
Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande
Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
Dem geängsteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei,
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut Noth des Wachens!“

Wolfgang Müller.

149. Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuselein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod!
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönts auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißts in Speier und weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

* * *

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer; —
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönts auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armensünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

Da heißts in Speier und weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max von Der.

---

150. Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,
Die Reichsarmee darinnen,
Die Feinde meinten Tag für Tag
Die Festung zu gewinnen.
Viel Bomben flogen hin und her,
Und platzten sie, so kracht' es sehr:
Das muste man gewohnen.

Da stand beim Sturm einst ein Rekrut
Abseits auf einem Posten;
Er dacht in seinem dummen Muth:
„Hier wirds den Hals nicht kosten.
Der d'Asfeld greift dort hinten an,
Hier kann ich ruhig Schildwacht stahn."
Ist aber anders kommen.

Denn just ersahn den schwachen Fleck
Der Franzen sich ein Dutzend
Und richteten die Leiter keck
Auf ihre Menge trutzend.
Sie meinten sich schon oben drauf
Und klommen sacht den Rempart auf,
Der Eine hinterm Andern.

„Ei sieh, ein schwarz geschnauzt Gesicht
Da drüben auf der Mauer;
Und galt mir diese Kugel nicht?
Willst du hinab, du Lauer!"

Doch weil von selber Der nicht gieng,
So wies er mit der Degenkling
  Ihn höflich in den Graben.

Nun, dacht er, wird wohl Fried im Land,
Gieng ruhig auf und nieder,
Doch plötzlich vor der Brüstung stand
Der schwarze Schnauzbart wieder:
„Bist du noch einmal da, du Fratz?
Und hast noch Pulver? Platz, mach Platz!
  Nun aber kommst du nimmer!“

Da hatt er doch zu viel gesagt,
Denn vor der Mauer kauzte
Schon wieder, den er zwier verjagt,
Der leidge Schwarzgeschnauzte.
„Ei du verwetterter Franzos,
Wann werd ich dich wohl einmal los?
  Da lieg und komm mir wieder!“

So gieng es noch zum viertenmal,
Zum fünften und so weiter:
Er stieß die volle Dutzendzahl
Den Franzmann von der Leiter.
Doch endlich als die Stunde schlug,
Löst' ihn der Weibel ab und frug:
  Ist nichts zu rapportieren?

„Ja doch, hier hat mir eingeheizt
Ein schwarzer Bärenhäuter,
Ich hab ihm oft den Kopf gebeizt,
Doch ward er nicht gescheuter.
Wohl zwölfmal hat er angesetzt,
Doch still im Graben liegt er jetzt.“
  Da lagen aber zwölfe.

Man frug beim Commandanten an,
„Was soll er Stechgeld haben?
Nur Einen hat er abgethan;
Doch liegen Zwölf im Graben.“

Da lachte der, das war sein Glück,
Und ließ ihm ein Halbguldenstück
Für jeden Schnauzbart reichen.

K. S.

---

151. Die Gründung von Karlsruhe.

Verirrt auf Waidmanns Pfaden
Kam Markgraf Karl von Baden
Geleitlos von der Jagd;
Wohl hatt er manche Stunde
Im Hardtwald schon die Runde,
Doch kargen Fang gemacht.

So war der Tag geschieden,
Und heilger Abendfrieden
Umweht' ihn wonnesam;
Da setzt' er sich ermattet,
Von Eichennacht umschattet
Auf einen morschen Stamm.

Im Hain wards still allmählig;
Das Lied, das hundertkehlig
Noch jüngst das Laub durchscholl,
Erstarb in sanften Lauten
Und über Wolken schauten
Die Sterne sehnsuchtsvoll.

Und wie der Markgraf ruhte,
Ward ihm so wohl zu Muthe,
Ihm schien, daß unsichtbar
Ein Engel ihn umkreiste,
Und flüstert' ihm im Geiste
Die Worte himmelklar:

„Hier, wo erhabne Eichen
Die Riesenhand dir reichen,

Und traulich aus den Höhn
Die Grüß entgegenrauschen,
Im Grase Veilchen lauschen,
Hier ruht sichs gut und schön.

Hier muß die Zwietracht schweigen,
Hier wo auf allen Zweigen
Ein selger Friede ruht,
Vom Sang der Nachtigallen
Die Wipfel widerhallen,
Hier ruht sichs schön und gut.

Im bunten Hofgewühle
Sitzt Sorg auf weichem Pfühle,
Langweil' im Gallakleid;
Verdruß ist Kellermeister,
Der Mundkoch, Ekel heißt er,
Mischt Gift zur Süßigkeit.

Auf alle deine Reden,
Auf deiner Blicke jeden
Lauscht Neid und Ehrgeiz dort,
Geschminkt sind Herz und Wangen,
Die Leiber hält gefangen
Der Mode Herrscherwort.

Doch hier im Hain, dem kühlen,
Darf noch das Herz sich fühlen,
Da darf noch sonder Zwang
Das Auge um sich schauen;
Hier sollst du Hütten bauen
Und wohnen lebenslang.

Wenn draußen Stürme rasen,
Palläste niederblasen,
Hier sei die Ruh daheim;
Denn Treue soll hier wohnen
Und Fürstenweisheit thronen
Fest wie der Eichen Keim."

So klangs dem Herzerquickten,
Die deutschen Eichen nickten
Den Worten Beifall zu;
Und mit vergnügtern Sinnen
Gieng Markgraf Karl von hinnen,
Im Busen Gottesruh.

Und siehe, um ein Kleines
Wards laut im Schooß des Haines
Von Axt- und Hammerschlag,
Von Meistern und von Knechten:
Bald stieg aus Waldesnächten
Ein stattlich Schloß zu Tag.

Und wieder um ein Kleines
Wards hell im Schooß des Haines
Und Karlsruh heißt die Stadt,
Die schnell begann zu blühen,
Wo nach des Waidwerks Mühen
Der Fürst gerastet hat.

Eduard Brauer.

---

152. Das Hündchen von Bretten.

Zu Bretten überm Stadtthor steht ein Hündchen ohne Schwanz,
Und über seinem Haupte weht ein hart verdienter Kranz.
Wer sich umsonst zu Tode zieht vergnügt in schweren Ketten,
Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier, die Treue schlimm gelohnt,
Und sicher, so ergeht es dir, der sich im Dienst nicht schont.
Es war von seinem Herrn wie du zu Manchem abgerichtet,
Der ließ ihm keine Stunde Ruh, die Chronik hats berichtet.

Wohl mochte kein geplagtrer Gaul im ganzen Städtchen sein:
Gab er ihm einen Korb ins Maul, so liefs und kauft' ihm ein:
Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar und Weißbrot bei dem Becker;
Im Korbe sagt' ein Zettel klar, was nöthig war dem Schlecker,

Das Hündchen lief von Haus zu Haus und ließ sich nie verführen,
Nur einen Bißen von dem Schmaus dem Herren anzurühren.
Wenn es ihn treulich heimgebracht, doch hört' es Niemand klagen,
Durft es von seiner schweren Fracht ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war, hielt wenig auf die Fasten,
Und ließ den Speisecommissar nicht einen Freitag rasten.
Der Hund, der täglich fasten muß, geht seines Wegs bescheiden,
Nicht kann er wie ein Clericus den Fasttag unterscheiden.

Da führt' ihn einst sein Missgeschick zu einem Fleischer hin,
Der als ein echter Katholik streng hielt die Disciplin.
Wie Der den Zettel nimmt und liest von einer Wurst geschrieben,
Ihn das Gelüste baß verdrießt, hätt es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich das arme Thier gepackt,
Ihn auf dem Block mit einem Streich das Schwänzlein abgehackt,
Das legt er in den Korb dem Hund: „Da hast du Fleisch, nun trollet
Und deinem Herren mache kund, daß ichs ihm schenken wolle.“

Das Hündchen wund bis auf den Tod lief doch, der Pflicht gedenk,
Und trug dem Herrn, der ihm gebot, sein Schwänzlein zum Geschenk.
Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß und streckte sich daneben:
Das war sein letzter stummer Gruß, er mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Wichts; den Lohn erwarb er doch,
Weil er sein Leben lang um Nichts im sauern Dienste kroch:
Du mühe dich nach seinem Brauch im Joch des Undankbaren,
So mag dir nach dem Tod wohl auch die Ehre widerfahren.

K. S.

153. Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da füstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:
Graf Eberstein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roſs,
Läßt seinen Troſs,
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste, da wimmels von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Und als der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal Schlößer,
Thuts Noth, ihr verstehet aufs Tanzen euch beßer.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."

Im Schloße des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann ers verschweigen:
Schön Jungfräulein
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.

Uhland.

---

154. Brauthemd und Todtenhemd.

Zu Eberstein im Schloße, so lang der Burgvogt wacht,
Da drehen sich und weifen die Spindeln in der Nacht,
Die armen Mägde nicken, die Müdigkeit bezwingt,
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein erklingt:

„Der Vogt! der Vogt! wie ist doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann,
Wär nicht das Rockenweibchen, wir selber könntens nicht;
Doch schilt er immer, gönnet uns nie ein freundlich Gesicht.

„Das Rockenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Auch kannst sie schöne Märchen erzählen Nächte lang,
Von Elfen und von Zwergen und von Frau Hollas Reich:
Da füllen sich die Spulen, die Fäden fließen fein und gleich."

Zu Eberstein im Schloße dient eine arme Magd,
Die hätte sich dem Gärtner, dem schlanken, nicht versagt;
Doch wird der Vogt dem Pärchen gestatten Eheglück?
Wie oft sie ihn beschworen, ein Nein scholl immer zurück.

Einst schien er guter Laune, das merkt Schön Klärchen sich,
Den Weigernden bestürmend mit Bitten flehentlich.
Da führt er sie ans Fenster und fragt mit bitterm Hohn:
Kennst du das Grab da drüben? Die Arme sprach: Ich kenn es schon:

Das Grab ist meiner Eltern, ist meiner Mutter Grab.
Und helle Thränen hüpften die Wangen ihr herab.
„Wie kann sichs beßer fügen?“ versetzt der arge Vogt,
„Gehst du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter belogt,

„So wächst dir aus dem Grabe das Glück durch deinen Fleiß.“ —
Nur Neßeln seh ich wachsen und blühen roth und weiß.
„Schon recht aus diesen Neßeln, wenn du es recht beginnst,
Läßt sich ein Faden drehen, ein wundersames Gespinnst.

„Doch Thränen müßen rinnen, daß du den Faden tränkst,
Die wirst du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkst.
Dann web aus diesen weißen das Todtenhemd für mich,
Und aus den rothen magst du das Brauthemd weben für dich.

„Bist du erst Frau, das Spinnen ist dann auf einmal aus,
Dann kommen andre Sorgen, für Tisch und Bett und Haus.
Drum sollst du mir erst weben die beiden Hemden fein;
Eh ich die fertig sehe, geb ich den Willen nicht drein.“

So gieng er hohnlachend von der bestürzten Maid.
Die fand sich kaum die Stufen herab im Herzeleid.
Da kam sie zu dem Grabe; an Hoffnung ganz verarmt,
Sie warf sich hin mit Schluchzen, es hätt ein Stein sich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelsdom,
Noch lag sie auf den Knieen, noch floß der Thränen Strom.
Da fühlt sie sich die Stirne berührt von sanfter Hand:
Das war das Rockenweibchen, das freundlich neben ihr stand.

„Geh heim, du arme Dirne, geh und vertraue mir;
Dir soll geholfen werden: die Hemden spinn ich dir.“
Da raufte sie die Neßeln und fügte Hauf zu Hauf,
Dann lief sie schnellen Schrittes den Rockenfelsen hinauf.

Nun sah man alle Morgen dort überm Bett der Murg
Das Rockenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg:
Sie ließ das Rädchen schwirren und sang ein Zauberlied;
Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was schaffst du Alte da?
Du spinnst dir wohl ein Brauthemd? Da sprach die Elfin: Ja,
Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn ihr erlaubt.
„Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?"

„Nicht also," sprach die Alte, „gewachsen ist er dort,
Wo ihr begraben ließet das ärmste Paar im Ort."
Nicht weiter mocht er fragen; die Antwort klang so schlimm;
Er sorgt', es würde schlimmer: da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: Lenk ein, eh dichs gereut,
Laß Stolz und Härke fahren, ich mahne dich noch heut.
Doch immer widersprachen ihr Hochmuth und Verdruß:
Er schwankte hin und wieder und kam zu keinem Entschluß.

Darauf am andern Morgen, als er beim Deckelglas
Den Unmuth scheuchen wollte, der ihm im Nacken saß,
Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen ists fürwahr,
Die Hemden in den Händen, aus Neßeln zierlich und klar.

Da ward ihm schwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;
Doch hofft' er wegzuscherzen das dreuende Geschick:
„Hör Klärchen, ich gedachte dich immer selbst zu frein;
Zu alt ist dir der Buhle: so will ich Brautführer sein.

„Und morgen ist die Hochzeit." Und als der Morgen kam,
Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,
Der Segen ward gesprochen — da scholl es dumpf und bang:
Das war die Todtenglocke, die für den Burgvogt erklang.

K. S.

155. Der Grafensprung bei Neueberstein.

Die Würtemberger schloßen ihn ein;
Was that Wolf Eberstein?
Er ritt von der Burg
Herab an die Murg
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand:
Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt' er in die Murg hinein:
Erhalte Gott dich, Eberstein!

So kecke Flucht bringt keine Schmach,
Die Feinde selber jauchzten nach! —
Er kam herab ohn Ungemach:
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann:
Seh Einer ob ers auch so kann!

August Kopisch.

---

156. Die Teufelskanzel.

Du schauerst, Wandrer, ob dem Graus,
Der hier im Thal und Wald umher;
Du siehst nur Felsen grau und schwer,
Kein freundlich Blümchen ragt heraus.
Du fragst, woher der Schrecken kam?
Das weiß die Sage wundersam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
Der Teufel hergezogen kam,
Aufsteigend aus den heißen Fluten,
Aus Badens tief verborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluten,
Den Blick von rothem Lichte hell:
So bricht er auf, erklimmt die Höhn
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele:
Man sahs von Schloß und Hütte ziehn
Als giengs zum Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich drauf mit Neigen
Gar sittsam auf den höchsten Stein
Und als die Hörer alle schweigen,
Beginnt er leise, mild und fein
Die Rede, süß und klug ersonnen,
Und spricht von seines Reiches Wonnen,
Von ewgem Glanz und Herrlichkeit,
Die seinen Dienern stehn bereit.
Er weiß mit losem Trug und Spott
Die Geister listig zu bethören,
Daß schon in mancher schwachen Brust
Sich hebt und regt die sündge Lust,
Und spöttelnd über den lieben Gott
Man kann viel leidge Worte hören.

Da fällts, wie lichter Wetterschein,
Tief in den finstern Wald herein;
Genüber des Bösen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton!
Ein Engelknabe niederrauschet
Im silberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand
Und stillbewegt die Menge lauschet.
Und wie er spricht, beginnts zu tagen
Wie Himmelsroth in jeder Brust;
Sie fühlen mächtig, unbewust

Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böse wüthet bald allein
Auf dem verlaßnen Kanzelstein;
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch süßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang,
Von aller Lippen festlich klingt,
Aus aller Herzen gläubig schwingt
Empor sich heilger Bußgesang.

Der Böse mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felsen Last
Und schleudert die Bäume groß und schwer
Wie Blüthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß schwarze Quellen fluten heraus;
Und fluchend schlägt er den schwarzen Huf
Zu ewgen Zeichen tief in den Stein,
Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh schnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böse die Menschen an:
Und will er dich locken zur sündgen Lust,
So öffne dem guten Engel die Brust.

August Stöber.

157. Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen, verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend, der luftige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen vom äußern verfallenen Thor,
Durchschweifte sein Auge die Trümmer, worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille, es brannte die Sonne so heiß,
Er trocknete tief aufathmend von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller verborgen noch hegen soll."

Kaum war das Wort beflügelt von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheumauer die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau in blendend weißem Gewand,
Den Schlüßelbund im Gürtel, das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde den würzig=köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen in seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe, der Locken flüßiges Gold!
Es falteten seine Hände sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig und ernst und wunderbar
Und war so schnell verschwunden wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde an Windecks Trümmer gebannt
Nicht Ruh noch Rast gefunden und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum Andern erschienen nach langer Zeit,
Und hab ihn geküsst auf die Lippen und so ihn vom Leben befreit.

A. v. Chamisso.

158. Die Felsenkirche zu Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
„Wo sind die Fräulein? Sag es recht!“ —

„„Die sieben Fräulein sind entflohn
Zur Kirch und beten zu Gottes Sohn!““

Die Hunnen rennen zur Kirche dar,
Der Kirche Thür verschloßen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria schrein,
Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wandrer, der vorüber zieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

August Kopisch.

---

159. Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond vom Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Von selbst zu einem Kranze;
Und schweben leis umher im Kreiß,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab durchs naße Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt
Daß im Gebirg es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz, die Mädchen schrein
Und werden immer bläßer.
Der Vater ruft: „Puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewäßer.“
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstral,
Und Lilien schwanken wieder
Im Waßer auf und nieder.

A. Schnetzler.

160. Mummelsees Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Flut
So still als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und schwer?“
Das ist der rothe Dieter, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt;
Jetzt kommt er in die Wogen den Leichnam zu versenken,
Doch unser alter Mummler läßt sich so was nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht ins Waßer wirft hinein:
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,
So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab,
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins naße Grab:
„Da, jage du nun Fische da drunten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.“

Er sprichts und will zurück, doch hält ein Dorngestrüpp ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn:
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen.

Stumm liegt die See, als ob die Glut
Der Rache wieder schliefe,
Glatt ist die Flut, im Mondschein ruht
Die unermeßne Tiefe —
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

A. Schnetzler.

---

161. Richard Löwenherz.

Der Wächter an der Zinne.

Diese Weis und immer diese,
Tag und Nacht
Singt der König im Verliese
Bis der Morgen lacht.
Sieh, schon durch des Schwarzwalds Forchen
Blickt sein Stral,
Seinem Winke zu gehorchen
Eilen Berg und Thal.
Möcht er dem die Freiheit bringen,
Der mit schwindem Schwertesschwang
Weiß die Heiden zu bezwingen
Und die Herzen mit Gesang.

Blondel.

Löwenherz, von dir erfundnen
Liedeston
Sang ich nun am vielgewundnen
Rheine lange schon.
Dich mit Liedern auszuforschen
Nicht gelang,
Nie erwiedern mir die morschen
Thürme den Gesang.
Horch doch, ist es nicht die Weise,
Die von jener Zinne dringt?
Fiel sie hier so tief im Preise,
Daß sie schon der Wächter singt?

Wächter.

Der da unten mit der Zither
Schleicht einher
Mehr ein Sänger als ein Ritter,
Was ist sein Begehr?
Horch, die Töne sind es wieder,
Täuscht michs nicht,
Die so gern in seine Lieder
Der Gefangne flicht.
Einverstanden mit dem Helden
Mag der schlaue Fremdling sein:
Soll ich ihn mit Blasen melden?
Pflicht wohl wärs, doch herbe Pein.

Richard.

Singen lehrt ich Wand und Spache,
Dieses Lied,
Seit des Oesterreichers Rache
Mich von Menschen schied.
Nach von unten, nach von oben
Klingt es hold,
Wie zum Wettgesang erhoben
Um den Ehrensold.
Dort der Wächter; wärs mein treuer
Blondel, der mir unten sang,
Kläng es wohl mit anderm Feuer:
Freiheit ist der schönste Klang.

Blondel.

Bist du's, Richard, Herz des Leuen?
Heil dir, Held!
England ließ sich nicht gereuen
Schweres Lösegeld.
Immer konnte man dich milde,
Gütig schaun,
Männer boten Helm und Schild,
Ring und Schmuck die Fraun.

Sieh, des Reiches Brief und Siegel
Gab mir Kaiser Heinrichs Macht,
Ungewiss, wo Oestreichs Riegel
Dich verborgen hielt in Nacht.

Richard.

Blondel, Bruder! Reich und Krone
Dank ich dir,
Aller Frauen Schönste lohne
Was du thust an mir.

Blondel.

Deines Volkes Lieb und Treue
Dankst du sie,
Deiner Milde, die ihr neue
Lebensfülle lieh.

Wächter.

Und mich dünkt, des Lobs gebührte
Auch der Weise wohl ein Korn,
Die euch hier zusammenführte:
Fröhlich stoß ich nun ins Horn.

---

162. Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelsblau sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau, da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinrich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibts hinein, daß mit Andacht er, von Herzen
Huldge Gott, dem höchsten Herscher.

Vor den Altar tritt er gleich, läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich strömend wogend heilge Lieder;
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang, nach und nach die Gläubgen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang, kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich und hell ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er schnell einem Priester treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reihn, laßt mich, heilge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weihn, am Altare knien und beten
Und des Heiles Wort verkünden."

Seine Diener ängstlich nahn: „Herr, was soll dem Reiche werden
Nimmst du sein dich nimmer an? Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!"

Doch der Kaiser ruft empor schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein ins Chor, bietet sich zur heilgen Weihe,
Wirft den Purpermantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar, läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Frohnaltar. Alle stehn in bangem Schweigen
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

„Sohn, wohlan, Gehorsam nur leihet dir die Priesterwürde,
Drum gelob mit heilgem Schwur, dich zu beugen seiner Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle:

„Priester seist du Gott dem Herrn, doch dein Altar steh im Reiche,
Leucht ihm dort ein heller Stern, daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stäts an ihm nur hange.

„Und des deutschen Reiches Kron schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heilger heißen!"

August Stöber.

163. Das Münster zu Straßburg.

Laß o Herr! das Werk der Zeiten, das dein Hauch hat angereget,
Heut durch meinen Mund ausdeuten! großes Wort sich schwer beweget;
Schwer und langsam wie die Steine, die aus rauhem Fels gespalten
Sich erheben zum Vereine und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage, der vom Waßer schied die Erde,
Zeugen dieser heiligen Sage, Felsen, sich zum Opferheerde.
Erwin sah die heilgen Zeugen drüben harren an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen, was ein Jeder sag und meine.

Wie sie alle ihm gebieten, daß er sie hinüberführe,
Daß sie heilgen Dienst behüten, daß die heilge Kunst sie ziere;
Daß aus felsenfestem Kerne sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne, den sie zu dem Rheine senden,
Regen sie der Menschen Sinne, wirken sie in fleißgen Händen,
Daß sie große Gaben schenken zu der großen Münsterkirche,
Die der Erwin will erdenken aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe, daß er auch das rechte schaue.
Zu der Wildnis jener Berge dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit sich verberge auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche, die der erste Christ erbaute
In dem wildesten Gebirge, daß er seinen Herren schaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles, wo der Herr einst war geboren,
Und das geht ihm über Alles und er hat es gleich erkoren.

Die Capell aus Stabgeflechten ist mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten, diesem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten kann entzücken wie die Hütte:
Soll sich dauerndes bereiten steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden ist der Altar aufgerichtet:
Wo das Kind die Hirten fanden hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben keusch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben wie der Glauben, der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet, daß der Bau in Stein sich gründet,
Bischof Konrads Herz gewinnet, und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden wird zu diesem Bau verliehen
Jedem, der sich da wird finden treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohl berathen kommt mit heilgem Oel und Weine
Mit dem Stabe, mit dem Spaten, legt geschickt die Gründungssteine.
Ringsum stehn die Arbeitsleute, alle Geistlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute, selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet tritt der Bischof still zurücke;
Doch ein Streit hat bald geschändet dieser Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht ist lang verkündet, daß der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird gegründet, seinem Dienste die Capelle.

Eh der Bischof sie kann trennen, ist ein Streit da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen und der Eine ist erstochen.
„Wer hat diesen Streit entzündet?“ ruft der Bischof mit Entsetzen;
„Neu sei dieser Bau begründet, nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen!“

Und es sprach der Mordgeselle: „Wo dein heilger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenstelle stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß, ich hab den Tod verdienet, daß ich Bruderblut vergoßen,
Doch es sei die Welt gesühnet, ihr zum Heil sei es gefloßen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde zwei versteckte böse Quellen:
Stopft ihr nicht die Doppelwunde werdet ihr den Thurm nicht stellen.
Ganz umsonst sind hier die Pfähle, Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ichs nicht zum Grab erwähle in der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir selber graben, daß das Waßer schaudernd weiche.
Dann erst ist der Thurm gegründet und das Waßer ist bezwungen
Und die Säulen, hoch verbündet, sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Eilet euch, ihr starken Hände, daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände! Erde reinigt, was sie schändet.
Seid begrüßt ihr, Reingungsquellen! schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umspanne eure Wellen, bin des Heiles feste Brücke.“

Und der Bischof sieht zum Heile hier das Unheil ausgedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile dieser Mörder, und erstreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen, die dem Meister sich verbargen:
Sicher kann der Maurer stellen auf den Leichnam dieses Argen.

L. A. v. Arnim.

---

164. Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein, wo dich unsrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einst in Stein von Sabinas Hand gehauen,
Sieh, da steht zur Rechten dir hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier, doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm, längst verschollen alle Glocken,
Und kein Zeiger dreht sich um und die Räder sind im Stocken.
Höre, was ein Chronikbuch von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längst gesprochner Fluch schwer an ihm den Undank richtet.

Isaak Habrecht hieß der Greis, der das Uhrwerk ausgesonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß hat er seinen Bau begonnen,
Sich gemühet Tag und Nacht, bis vollendet das Gebäude
Stand in seiner vollen Pracht, aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelican mit dem Himmelsball zu sehen,
Mond und Sonne sah man dran täglich auf und untergehen.
Drüber ein Kalender hängt, rechts Apoll sich niederneigte,
Daß er mit dem Pfeil gesenkt jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohl gereiht schaun die sieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit ihn berief, zu herschen wieder:
Kam sein Tag, gebietend dann sah man ihn zuvörderst ragen,
Wie er lenkt' ein Thiergespann auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran, sacht umschwingend vier Gestalten:
Kind und Jüngling, einen Mann, und zuletzt noch einen Alten;
Auf- und abwärts Tag und Nacht gieng ein jeder seine Strecken
Jeden Viertelstundenschlag schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüber hängt ein Glöckchen frei, das die Stunde schlagen sollte;
War ein Viertel kaum vorbei, kam der Tod, der läuten wollte;
Doch hervor trat Jesus Christ und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wann voll der Stunde Frist, ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dache war ein Glockenspiel zu preisen;
Kirchenlieder mannigfach spielt' es auf in alten Weisen.
So mit frommer Kunst vollbracht, aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, conterfeit siehst du einen Alten stehen,
Der dem Werk einst prophezeit, daß es bald müß untergehen.
Als man noch am Bauen war kam er oft zur Morgenfrühe,
Und mit Lächeln sagt' er wahr, eitel sei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei, hier sein Bildniß auszuhauen,
Daß er sich im Conterfei überwiesen müße schauen;
Doch der Alte stand nicht lang, war sein Name schon gerochen,
Und des Werkes Untergang zeugte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr: Isaak wandre bald ins Weite,
Daß er solche Münsteruhr andern Städten auch bereite;
Und sie sannen ins gemein zu verderben diesen Greisen:
Straßburg sei der Ruhm allein, solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschloßen wird zugleich, ihm die Augen auszustechen.
Isaak vor Entsetzen bleich hört sein grausam Urtheil sprechen;
Doch sich faßend fleht er nur: Ach! noch einmal möcht er gehen
Und an seiner Münsteruhr, was zu beßern sei, besehen.

Seine Bitte ward erhört; drinnen saß er eine Weile
Schaffend still und ungestört mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath ward das Aug ihm ausgestochen;
Aber diese Greuelthat hatt er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meisters Rächerhand bracht in Stocken alle Räder.
Und so stehet heut der Bau noch zerrüttet aufgerichtet
Als ein Warnungsmal zur Schau, wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hats versucht, aber keinem wills gelingen,
Was der Meister hat verflucht wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht: jenes alte tückische Wesen,
Jener Untergangsprophet ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat alles Unglück angestiftet,
Hat das Herz dem Magistrat ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meister auch bethört, daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerstört seines Werkes hohe Zierde.

Er mit seinem Zauberfluch weiß den Künstler zu berücken,
Daß ein jeder Bauversuch an dem Uhrwerk muß mißglücken.
Und wenn fromme Christen stehn trauernd vor dem Uhrgebäude
Kann man oft den Alten sehn lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

---

165. Kaiser Sigismund.

Der ritterlich gestritten auf manchem heißen Feld,
Aus Welschland kommt geritten Herr Sigismund der Held;
Zu Felde nicht, zum Throne, gen Achen zieht er heut,
Wo seine Kaiserkrone das deutsche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen nach Straßburg an dem Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenstern Grüße, die Wege bunt bestreut,
Musik und Freudenschüße, vom Münster Festgeläut.

Den Kaiser zu empfangen, stand reich gedeckt der Tisch,
Trompet und Pauken klangen und Kränze blühten frisch;
Doch schöner war zu schauen als diese Blumenpracht
Der Kranz holdselger Frauen in ihrer schmucken Tracht.

Und als in später Stunde der Kaiser brach empor,
Trat aus der Frauen Runde die allerschönste vor:
„Ruht aus von aller Mühe, Herr Kaiser, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe recht munter seid zum Tanz.“

Kaum hat der Hahn gerufen, schon sind die Frauen wach,
Und harren auf den Stufen vor ihres Herrn Gemach;
Er hörts, nicht lange weilt er, vom Lager auf im Flug,
Baarfuß, im Nachtrock eilt er und folgt dem holden Zug.

Zuerst, den Tag zu weihen, ins Münster zieht die Schar,
Wo schon in dichten Reihen das Volk versammelt war.
Die Frühmett ist zu Ende, die Seelen sind erquickt,
Nun hat der Zug behende zum Fest sich angeschickt.

Gleich strömts in hellen Haufen der nächsten Bude zu,
Die Bürgersfrauen kaufen dem Kaiser ein Paar Schuh;
Und lustig wird dermaßen der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen im Ringeltanze springt.

So ziehen sie im Tanze zum Hohensteg hinauf,
Es nimmt im lichten Glanze der Herberg Saal sie auf;
Gleich spielen auf die Geigen und Hörner schallen drein,
Der Kaiser schwingt im Reigen manch Bürgerstöchterlein.

In Freud und Festen eilen ihm sieben Tage hin,
Nicht länger darf er weilen, zur Krönung muß er ziehn;
Doch eh er ist geschieden, da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein schmieden, den Fraun zu Lieb und Dank.

„Zum Abschied nehmts, ihr Helden, und achtets nicht gering;
Wie eure Finger golden umfaßt jedweder Ring,
Soll eure Söhn umwinden der Treue festes Band
Und soll sie ewig binden ans deutsche Vaterland!“

Adolf Stöber

166. Die Reise des Züricher Breitopfs.

Dem heitern Morgenrothe rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte, betraf der Städte Bund;
Doch anders als man dachte schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniss angetragen habt ihr uns, liebe Herrn,
Uns aber, deutsch zu sagen, brächts weder Glück noch Stern.

„Was würden wir uns nützen, durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen, wenn uns ein Feind berennt?

„Drum danken wir der Ehre und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre; doch Freunde laßt uns sein!"

Die wackern Schweizer pflogen der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen, das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch und theilte Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Waßer schöpfen und koche Hirsebrei!"

Sie fragte, Neugier zeigend: „Was hast du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er schweigend zum nahen Strome hin.

„Halloh, gleich segelfertig das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig der ihm bestimmten Fracht!"

Mit jungen Fahrtgesellen, von ihm gewählt im Flug,
Giengs wieder heim, wo Wellen der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe, das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe, die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel, sie flogen ohne Ruh:
So giengs durch Thal und Hügel des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke vollbracht er diesen Gang
Bevor die Abendglocke von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren mit Bogen in der Hand
Vereint in frohen Scharen beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder, in feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen! Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet hob man den Topf empor
Und setzt' ihn, rings umstaunet, den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben heut Scherz mit Ernst vermischt,
Für euer kaltes Schreiben wird warm euch aufgetischt.

Seht, in der Schweiz geboren ward dieses Schaugericht
Und raucht vor Straßburgs Thoren euch noch ins Angesicht.

Zürch, das für euch zum Bunde in todter Ferne lag,
Giebt so lebendge Kunde was muntres Volk vermag."

Der Reichsstadt Bürger standen rings lachend, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund," sprach der Burgemeister, „nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschloßne Geister die braven Zürcher sind.

„Der Brief, den wir geschrieben, mach euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt euch gelieben den uns erwünschten Bund!"

Drauf Handschlag und Umfangen und brüderlicher Kuss!
Und Jubeltön erklangen umher dem Bundesschluß.

Nun ward nach deutscher Weise der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten floß reichlich goldner Wein,
Dem Zürcher Abgesandten schiens Uebermaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute, damit wir gut bestehn
Und nicht als trunkne Leute zu Schiffe taumelnd gehn.

„Kein Vorbild sei dieß Schwanken für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken auf ewgem Felsengrund!

So schieden sie und eilig begann nach Zürch die Fahrt,
Der Bundestopf ward heilig in Straßburg aufbewahrt.

Langbein.

167. Der Ring.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren sie.
Sie wurden gefangen und geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret,
Im ganzen römschen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen
Was begegnet ihnen allda?
Ein Mädchen jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh hin und bitte für uns."

„Und wenn ich für euch bitten thu,
Was hülfe mir denn das?
Ihr zieht in fremde Lande,
Laßt mich armes Mägdelein in Schande,
In Schande laßt ihr mich."

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie gieng wohl fort mit Weinen
Zu Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Commandanten Haus:

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Commandant,
Ich hab eine Bitt an euch.
Wollet meiner Bitte gedenken
Und mir die Gefangenen los schenken,
Dazu meinen eignen Schatz." —

„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein,
Das kann, das darf nicht sein.
Die Gefangenen, die müßen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit."

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie gieng wohl fort mit Weinen
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Gefangnenhaus.

„Guten Tag, du Herzgefangner mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,
Ihr Gefangenen, ihr müßet sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit.“

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
Ein Hemd so weiß wie Schnee:
„Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbekleid sein.“

Was zog er von seinem Fingerlein?
Ein goldnes Ringelein:
„Sieh da, du Hübsche und du Feine,
Du Herzallerliebste und du meine,
Das soll mein Denkmal sein.“

„Was soll ich mit dem Ringelein?
Was soll ich damit thun?“ —
„Lege dus in deinen Kasten,
Laß es ruhn, laß es risten, laß es rasten
Bis an den jüngsten Tag.“

Volkslied.

168. Das Alphorn und der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da gieng mein Trauern an.
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen:
Ins Vaterland must ich hinüber schwimmen;
Das gieng nicht an.

Eine Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ists aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal:
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erschießt mich gleich,
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, schießt zu, das Blut 'rausspritzt,
Das bitt ich euch.

O Himmelskönig Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein
Und vergiß nicht mein.

Volkslied.

169. Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen, da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen; geduldig trägts der Stein.

Einst klomm die luftgen Schnecken ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken, hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern die hellen Funken auf,
Den Thurm durchfährt ein Zittern vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube, da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren, als wollt es wunderbar
Aus seinem Stamm gebären was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben, von Wenigen gekannt,
Doch ist er stehn geblieben, und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert, daß Ihm der Thurm erdröhnt
Dem nun ein halb Jahrhundert die Welt des Schönen tönt?

Uhland.

170. Das Märchen beim Weine.

Es war am reichen, reizgeschmückten Rhein,
Da saß ich still in einer Rebenlaube,
Zu Füßen mir der Fluß im goldnen Schein,
Zu Häupten mir die schwere goldne Traube.

An meiner Seite stand ein holdes Kind
Gleich wie des Rheines Tochter anzuschauen,
Gelblockig und blauäugig, wie sie sind,
Die schönen Mädchen in den Pfälzergauen.

O unbeschreiblich süße Doppellust,
Zu gleicher Zeit mit seligem Entzücken
Gelehnt an eine weiße Mädchenbrust
Dem Rhein ins klare Auge tief zu blicken.

Dort siehst du der Vergangenheiten Pracht
Aus Wellenmärchen dir entgegenstralen,
Hier fühlst du wie der Schönheit Zaubermacht
Die Gegenwart weiß reizend auszumalen.

Der Sonnenschein, die Trauben über mir,
Süßduftend vor mir die gefüllte Flasche,
Ein seltnes Bild! Sie schien der Phönix hier,
Die Sonne Glut, die Trauben seine Asche.

Und als ich ob des Weines starkem Duft
Verwundert, sprach das Kind mit süßem Munde:
„Erstaunt nicht, Herr, das liegt so in der Luft,
Gekeltert ward der Wein auf Arnspergs Grunde.“

Und wie die Sage reizend sich am Rhein
Und unverhohlen schmiegt an die Geschichte,
So schenkte mir die Kleine mit dem Wein
Zugleich das Märchen ein, das ich berichte:

Ein Köhler wars, der gieng des Weges her,
Am Schloße Arnsperg zog er dicht vorüber;
Heiß war der Tag, die Arbeit lang und schwer,
Den Armen plagt des Durstes heißes Fieber.

Rings wo sein Auge späht in Berg und Kluft,
Kein Quell, der labend ihm entgegen lachte,
Vom Schloße aber kam ein Weinesduft,
Der ihm die trockne Zunge lüstern machte.

Und jetzt ein Männlein sieht er, alt und klein,
Mit grüner Kapp und großem Schlüßelbunde,
Das winkt, er folgt, tritt in den Schloßhof ein
Und steht nun in bemooster Trümmer Runde.

Und abwärts gehts in einen Kellergang,
Bis sie vor einer Felsenwand nun halten;
Des Alten Schlüßel winkt, der Felsen klang
Gleich einem Thore, doppelt aufgespalten.

Ein Keller ists, worin das Paar nun hält,
Die Wand von hellem Lampenlicht umsäumet,
Ein Ehrenbett, worauf der Wein, der Held,
Von Rosenlippen schöner Zukunft träumet.

Rings ungeheure Fäßer ohne Zahl,
Wie blanke Harnische von alten Riesen,
Auf jedem ein kristallener Pocal
Als Page solchem Helden zugewiesen.

Und einen hebt mit Wein der Alte voll
Und spricht credenzend: „Nach vollbrachtem Werke
Bekommt ein Becher edeln Weines wohl,
Trink, Freund, es spende Labung dir und Stärke!

„So hielts mein Herr, Gastfreundschaft hat er mir
Im Kellermeisteramte aufgetragen:
Ich übe sie dreihundert, Jahre hier —
Laß dir den edeln Königswein behagen.“

Der Köhler trinkt. Zwar rieseln bei dem Wort
Geheime Schauer ihm durch alle Glieder;
Doch bannt des Weines Zauber bald sie fort
Und Kraft und Muth und Frohsinn kehren wieder.

Und selber füllt er jetzt den Becher an,
Und reicht mit heitrer Miene ihn dem Alten:
„Allein zu trinken hat nie gut gethan,
Ein wackrer Gastfreund muß sich zu mir halten!"

Des Alten Auge wird verklärt, er trinkt;
„Hab Dank, o Freund, ob des Erlösungswortes,
Und daß dir diese Stunde Segen bringt
Gedenk des Königsweines und des Ortes."

Er sprach es, und verschwand, mit ihm verschwand
Pocal und Faß; das Frühroth hob den Schleier.
Der Köhler auf dem alten Wege stand
Und dachte an das seltne Abenteuer.

Er sann und fand die Deutung für das Wort,
Weinreben pflanzt er hin an Arnspergs Grunde:
Der brachte reiche Schätze ihm sofort,
Das war der Segen ihm von jener Stunde. —

— Das Mädchen schwieg, die Gläser füllt ich an
Und sprach, indem ich eines ihm credenzte:
„Allein zu trinken hat nie gut gethan!"
Sie that Bescheid, das schöne Auge glänzte."

Und wie so reizend war das Lippenpaar,
Indem es nippend mir den Wein versüßte,
Da deuchte mich, daß doppelt reizend gar
Im heißen Liebeskuſs es werden müſte.

Erproben wollt ich meinen stillen Satz,
Da lief sie fort — verschwunden war die Kleine.
Der Köhler fand, und ich verlor den Schatz:
So wechseln Menschenlooße selbst beim Weine.

Dräxsler-Manfred.

171. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „mach dirs leicht!"
Da wurd ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroſs
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hieng an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, giftger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie glücklich seid ihr, edler Graf!“
Hub er voll Arglist an.
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels giftger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Braun:
„Was redst du mir, Gesell?
Werd ich auf Weibertugend baun,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund!
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt ihr recht,
Nur euern Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Redst du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg sich meinem Herrn!
Doch weil ihrs denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück ichs gern.“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft jener streng und fürchterlich,
„Wer hebt das Aug zu Kunigonden?“
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fuhr er mit Arglist fort,
Indems den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.

„Ists möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefeßelt schmachtet.“

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnädge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mirs entfahren,
Denn Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäftger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Waßers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Tacte geht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächtgen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.“

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust,
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Must gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten.

Und jener spricht: „Es soll geschehn“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob Sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heilge Messe hört ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,

Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!"
Er sprichts und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg!
Denn um die Erndte wars, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschloßen war er alsobald
Und macht den Sacristan,
„Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand.
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und zum Altar gewandt
Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hatt es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum dominus
Der Priester zur Gemein sich wendet,
Die heilge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Herr gebot,
Ihr Knechte, ists geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! Wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer" — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet!" —
„Herr, nur so lang bis ich gebetet.

„Denn als von euerm Angesicht
Ich heute gieng, verzeiht,
Da fragt ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.

Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gern gehorcht ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaſs:
„Sollt er dir nicht begegnet sein,
Ich sandt ihn doch die Straß!"
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur." —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet."

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Kindes Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
Laßts eurer Huld empfohlen sein:
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

Schiller.

172. Das Riesenspielzeug.

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Ergieng sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wengen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut:
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft sie, das nehm ich mit nach Haus!
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freudgen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappelliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot:
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A v. Chamisso.

---

173. Das Hasselocher Thal.

Des reichen Schloßers Knab
Gieng mit dem Müller aus,
Gieng Abends spät nach Haus
Durchs Haßelocher Thal.
Bei Haßloch durch den Wald,
Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab holt Nägel her,
Ein hundert aus der Stadt,
Die Tasche war ihm schwer;
Ein Groschen noch drin hat:
Im Hundert, lustig spricht,
Find ichs klein Gröschel nicht.

Der Müller denket schnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben spricht:
„Es ist wohl schwer dein Geld,
Ich nehm dir ab dein Geld.“

Der junge Knabe spricht:
„Die hundert Gulden Geld,
Die trage ich noch selbst.“
Der böse Müller spricht:
„So must du sterben bald,
Must sterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt,
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter, liebster mein,
Kann es nicht anders sein,
Gedenk an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal.“

„Ich seh nicht Berg und Thal,
Ich seh dran meine Qual,
Die hundert Gulden schnell
Verwandelt in Nägel schwarz.
Ich find den Nagel bald,
Daß ich mich häng im Wald.“

Aus „des Knaben Wunderhorn.“

174. Drei Aehren.

Aus der Klosterkirche schleichet bangen Tritts ein bleicher Mann,
Seine Haare sträuben wild sich — ach, daß er nicht beten kann!
Hat mit frevelhaften Sinnen frech geraubt das höchste Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen und es starret ihm das Blut.

Also zieht er fluchend fürder, kaum daß noch sein Stab ihn hält,
Bebend greift er nach der Hostie, wirft sie scheu ins Aehrenfeld.
An drei Halmen bleibt sie hangen — Bienlein flogen schnell herbei,
Bauen emsig drum die Waben, summen sanfte Melodei.

Aus den süßen Brombeersträuchen ziehn sie frischen Honigsaft,
Können gar nicht ruhn und rasten, fühlen schon die Himmelskraft.
Und allnächtlich schweben Klänge leise flüsternd um den Ort,
Blumen öffnen sich und lauschen, Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer, die vom Thale still betreten jene Höhn,
Fühlen mild ihr Herz erschloßen, Himmelswonnen sie umwehn.
Betend wallt herauf ein Priester, weihet die beglückte Stelle,
Bald umschließen die drei Aehren eine heilige Capelle.

Fromme Einfalt trägt das Wunder weithin über Thal und Höhn,
Manch ein Waller aus der Ferne naht mit heißem, stillem Flehn.
Freundlich schaut das Kirchlein nieder, die drei Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Erndtesegen auf das schöne Alsaland.

Aug. Stöber.

---

175. Der Fuß an der Wand.

Der Staufenberger ritt zu seiner Burg geschwinde:
Wie bald entließ der Graf sein lästig Ingesinde!

Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuss auf Kuss die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint' es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergeßen?
Den lockt kein ander Weib, der solch ein Glück beseßen.“ —

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen,
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feinen eine,
Mein Reich ist in der Flut, mein Schloß im tiefem Rheine.

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet,
Der muß gar stäte sein, der sich mit mir verbindet.

„Bist du ein stäter Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.

„Wenn du die Treue brächst, so müst ich ewig klagen,
Du aber siechtest hin und stürbst in dreien Tagen.

„Du sähst nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünstig Weinen.“

Der Staufenberger schwur ihr stäts getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre,
Und dacht er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele,
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stäts zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:
Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl ins Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche.

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen." —

„So weh dir, theurer Held, must ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu geschworen.

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweihtes Waßer tilgt das Bündniss mit dem Bösen."

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Gunst und Gottes Huld verscherzen."

Viel Messen lasen sie, der Weihrauch stieg zum Himmel,
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herrlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gedichtet.

Als es zu Tische gieng, wie die Posaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Päärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen:
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverletzt, doch kam hindurchgefahren
Ein Frauenfuß so schön als jemals Füße waren.

Bloß war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten sah man nie und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrak, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen.
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb in dreien Tagen.

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Reue;
Wähl einen andern Mann und halt ihm stäte Treue.

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret,
Du siehst, zu welchem Leid ungleiche Ehe führet."

Ins Kloster gieng die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

K. S.

176. Wie das Hornberger Schießen ausgieng.

Als über Hornberg eine Reise
Den Herzog Würtembergs einst führte,
Beschloß der Rath, der hochwohlweise,
Nach Stadtgebrauch wie sichs gebührte
Mit Läuten und Schießen in festlichem Prangen
Devotest den gnädigsten Herrn zu empfangen.

Ein Fäßlein Weines ward erkoren,
Vom besten, der am Rhein entsproßte,
Daß lustbegrüßt an Hornbergs Thoren
Der Herzog solchen Nectar koste;
Auch sollten als treue Gemeindevertreter
Mitbechern des Rathes versammelte Väter.

Kaum hat am blauen Maienhimmel
Der Tag sein Glanzpanier erhoben,
Da ziehn sie aus, vom Festgewimmel
Schaufrohen Volkes bunt umwoben,
Die Väter gar stattlich in langen Gewändern,
Die Söhne als Schützen mit Blumen und Bändern.

Den Gang des Festes schön zu regeln
Begann man stracks ein Probeschießen,
Ergötzlich klangs, wie muntres Kegeln,
Wenn Würf' an Würfe dicht sich schließen,
Und stürmischer Jubel des Volkes erschallte
Bei jeglichem Schuße, der donnernd erknallte.

Vergebens harrten sie des Fürsten
Vor Hornbergs Thor wohl manche Stunde,
Der Magistrat hub an zu dürsten,
Daß ihm die Zunge lechzt' im Munde,
Und endlich beschloßen die Herren gar weislich
Vom Weine zu kosten und fanden ihn preislich.

Manch alter Schlucker that sich gütlich
Beim Trunk, den Scherz und Kosen würzte,
Derweil die Jugend unermüdlich
Mit Schießen sich die Zeit verkürzte;
Und schoßen die Söhne stäts toller und toller,
So tranken die Väter sich voller und voller.

Als nun mit Wagen und mit Rossen
Der hohe Gast erschien am Ende,
War Witz und Pulver all verschoßen,
Versiegt des Fäßleins Ehrenspende;
Nicht Schüße noch Zinken und Glocken ertönten:
„O Jerum, wer wahrt uns die Huld des Gekrönten!"

Da wälzt sich durch des Volkes Mitte
Weinheitern Blicks ein feister Zecher
Mit schwankem Bürgermeistertritte,
Des Rathes Oberhaupt und Sprecher,
Vertrauend der mächtigen Lunge und Zunge
Begann er zum Fürsten in classischem Schwunge:

„Wie Cäsar einst vor Roma's Thoren" —
Kaum sprach der Schmeerbauch diese Phrase,
Da saust ihm Schwindel um die Ohren
Und warf ihn jählings auf die Nase.
Die Rathsherrn entflohen als bräche die Pest aus —
Und also gieng das Hornberger Fest aus.

Eduard Brauer.

---

177. Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniss, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückselger, in diese Wildniss her?
Was rief dich uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen: in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch;
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

Wir schloßen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heilge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rißen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.

Und Ludewig der fromme das Aug gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Scharen vielhundert Jahre lang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

Fleuch, Wandersmann von hinnen und sag es aller Welt,
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält. —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Adolf Stöber.

178. Der Thurm von Thann.

Zu Thann im Elsaß steht ein Thurm am Gotteshaus,
Um den manch Jahr geweht die Winde mit Gebraus;
Doch raget, Blumen gleich, die Spitze noch im Sturme,
Doch klinget voll und reich der Glockenklang vom Thurme.

Und wißt ihr, was zu Thann den Thurmbau mächtig hält?
Und kennet ihr den Bann, der Stein zum Stein gesellt?
Der aus den Quadern fest hieß zarte Rosen springen?
Der sich vernehmen läßt, sobald die Glocken schwingen?

Der Segen kam des Herrn gewaltig auf das Land,
Daß Alles nah und fern voll schwerer Trauben stand,
Daß sie die süße Kost nicht wusten zu bewahren,
Daß sie den frischen Most zum Thurmbau hergefahren.

Da ward bei Liederschall mit Wein der Kalk gemischt,
Daß in den Gruben all es feurig aufgezischt:
Sein Geist ists, welcher schließt die Quadern, unverwittert
Und in den Blumen sprießt und in den Glocken zittert.

Auf nehmt das Glas zur Hand: der goldne deutsche Wein!
Das treue deutsche Land hier unten und am Rhein!
Doch o! was ficht mir an die fröhlichen Gedanken?
Den deutschen Thurm von Thann, sie ließen ihn den Franken!

Franz Kugler

179. Die blinde Ottilia.

Ottilia war blind geboren,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen einen Boden ein,
Und warf die arme Ottilia hinein,
Er warf sie in das Waßer, ja Waßer.

Sie schwamm drei Nächt und auch drei Tag,
Sie schwamm der Mühle wohl unter das Rad,
Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Die Mühle will nicht ums Mühlrad gehn:
„Ach Gott! was ist an meiner Mühle geschehn,
Die Mühle steht ja stille, ja stille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Ottilia sah,
Da zog er sie aus dem Waßer, ja Waßer.

Der Müller erzog sie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Ottilia ein wackeres Mädchen war,
Da gieng sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgersleut,
Ottilia wär ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Waßer, ja Waßer.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind,
Meine Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“

Sie kniete sich auf einen Marmelstein,
Sie kniete sich Löcher in ihre Bein
Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als sie nun recht im Beten war,
Da stand der höllische Satan da,
Der hatt ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geschehen mehr mein Lebenstag,
Daß ein Kind seinen Vater erlöset hat
Aus den höllischen Flammen, ja Flammen.

Volkslied.

---

180. Drei Legenden von der heiligen Odilie.

1.

Herrn Attich mühten Unmuth und Verdruß,
Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
Dazu war ihm ein holdes Weib beschieden;
Doch eins gebrach zu seines Herzens Frieden:
Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt er sich zum Himmel im Gebet:
„Und wenn mein Wunsch noch in Erfüllung geht,
Und du mir gönnst der holden Leibeserben,
In deinem Dienste leben soll und sterben
Das Kind, das ich so brünstig mir erfleht."

Da ward ihm Vaterfreude bald gesandt,
Doch nahm der Himmel sich voraus ein Pfand,
Leicht hätt er sonst das Töchterlein verloren:
Mit blinden Augen wards zur Welt geboren;
Und in der Tauf Odilie genannt.

Zu aller Augen Lust hervorgebracht,
Doch deckte seine Finsterniß und Nacht.
Das ließ die Eltern nicht ihr Glück genießen
Sie hofften noch, sie sollten sich erschließen:
Zu schaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,

Der Rose Schein, der Rebe Laubgehänge,
Die Sonnenglut der Auf= und Niedergänge
Und wie ein Baum mit Blüthen sich beschneit.

So ward sie früh des Triebes sich bewust,
Zu wißen um des höchsten Sinnes Lust,
Das Wunderbild der Welt in sich zu saugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,
Der Wunsch erfüllte ganz die junge Brust.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
Da rang in Sehnsucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel flehend wandte sich die Blinde:
Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,
Vom Strom des Lichtes ward sie übersprüht.

Sie sah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenspiel im Garten und im Feld:
Des Vaters Freude war nicht zu ermeßen;
Nur des Gelübdes hätt er gern vergeßen,
Gemahnt' es ihn, war all sein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau sich:
„Viel schöner sah ich Alles innerlich,
Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling sich viel lieblicher bekränzen;
Es noch zu schaun, mein Auge schließe dich.“

Manch seltnes Schauspiel ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ sie ungerührt,
Viel höhre Reize sah sie vor sich schweben:
„Sie sind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,
Wird auch ihr irdisch Gleichniss nicht verspürt!“

Sie ward nur froh, wenn sich ihr Auge schloß,
Dann kam ein lichter Schein, der sie umfloß,
Drin stieg der ganze Himmel zu ihr nieder:
Da glänzte so der Engel bunt Gefieder,
Daß Lust sich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater sprach von ihrem Bräutigam;
Wie schreckte sie das Wort, das sie vernahm!
„Du hast mich einem Bräutigam geschworen,
Der hat auch mich zur Braut sich auserkoren,
Noch gestern war es, daß er zu mir kam.

„Er ist so schön, so lautern Angesichts,
Glut stralt sein Blick des reinsten Sonnenlichts,
Kein Maler mag ein holder Bildniß malen;
O sähst du ihn in Himmelsschöne stralen,
Gestündest du, auf Erden gleicht ihm Nichts.

„Der ist mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
Er wird nicht alt, ist ewig jung und neu.
Den Himmel schenkt er mir zur Morgengabe;
Es ist dein Gott, den ich erkoren habe,
Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!“

2.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
Herr Attich hub, Alsatiens Herzog, an:
„Du sollst und must noch heut mein Eidam werden;
Mag sie zum Schein sich löstlich geberden,
Ich wills und weiß, daß sie's nicht weigern kann.“

Odilie hörts und fleht zum Kreuzesbild:
„In dieser Noth sei du mein Hort und Schild,
Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens.“
Am Abend sucht man sie im Schloß vergebens,
Im Zorn durchsprengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen spricht er an des Ufers Rand:
Sie kam daher im rauhen Bußgewand:
„Habt ihr sie, Alter, über Rhein gefahren?“ —
„Ich streit es nicht: in ihrem Kleid von Haaren,
Wie hätt ich wohl die Herzogin erkannt?“

Hinüber trägt sein guter Kahn sie bald:
„Gefährten, rasch, umzingelt mir den Wald;
Weilt sie noch hier, so müßen wir sie fangen.“
Die fromme Pilgerin ergreift ein Bangen,
Da rings Halloh und Jagdgeschrei erschallt.

Schon wankt ihr Tritt: es ist die letzte Kraft,
Die aufwärts fliehend sie zusammenrafft;
Dort hofft sie sich im Dickicht zu verbergen.
Im Sturmschritt nahn des Vaters rauhe Schergen:
Wo ist die Zuflucht, die ihr Rettung schafft?

„Es ist vergebens! der Verfolger naht,
Um diesen Felsen schlingt sich noch sein Pfad:
Mein Heiland hilf und deinen Engel sende.“ —
Da öffnen sich die starren Felsenwände,
Bis sie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen schallt der nahen Rosse Huf:
„Odilie!“ tönt des Herzogs banger Ruf.
„Mein Vater!“ hallt es aus dem Felsen wieder.
„Odilie!“ — Da lähmt ihm Schreck die Glieder;
Er ahnt die Macht, die dieses Wunder schuf.

„Mein Vater!“ spricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beschützt, ist mächtiger als du:
Sieh, diesen Felsen wirst du nicht durchdringen,
Und könntest dus, so trügen Engelsschwingen
Mich himmelwärts in selge Gottesruh.

„Willst du dein Kind auf Erden wiederschaun,
So laß ein Kloster dort im Thal erbaun,
Und gönne mir dem Ewigen zu dienen:
Dem sichtbar Gottes Herrlichkeit erschienen,
Dem ist der Tand der sündgen Welt ein Graun.“

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut sich der Felsen auf und glänzend schwebt

Odilie den Reuigen entgegen.
Sie knieen hin und flehn um ihren Segen,
Der sie entsühnt und wunderbar belebt.

3.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halberstorbne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo sies im Geist gesehn;
Allein zu spät, schon ists um ihn geschehn.
Sie findet nur den Leichnam des Erstarrten:
„Versuch ichs ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn.“

Zur Klosterpforte trägt sie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polstern Ruh;
Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
Umschlingt sie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erschrickt,
Als er so nah die Holde sich erblickt:
„Hinweg, o schnell von dem unselig Kranken!
Soll ich durch Pest und bös Geschwür dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir schickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menschen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter seinem Dache.
Denn kaum empfand ich Gottes schwere Rache,
So stieß der Knecht mich aus dem eignen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
Der Priester am Altar entsetzte sich

Und der Gemeinde weigert er den Segen:
Ich muste mich auf eine Bahre legen
Und eine Messe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt,
Und mir geboten, Menschenspur zu meiden.
Seitdem nun schweif ich einsam über Heiden,
Wo nie des Menschen Stapfe ward verspürt.

„Siehst du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miselsüchtgen warnendes Geleit,
Daß du es wagtest, Hülfe mir zu reichen?
O soll das Gift dich, Herrliche, beschleichen,
So find ich erst den Gipfel meinem Leid."

Odilie schweigt, ein selges Lächeln schwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel strebt,
Dann küßt sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.

„Den Menschen war dein Athemzug verhaßt;
Denn sie gedachten ihrer Sündenlast
Und deine Näh war sichtliches Verderben:
Du aber mustest Reinigung erwerben
Und hättest du nur meinen Saum gefaßt.

„Erhebe dich, du bist gesund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne sein
Und deine Sünden hat dir Gott vergeben."
Durchdrungen fühlt er sich von neuem Leben
Und Gottes Dienst gelobt er es zu weihn.

K. S.

181. Zähringens Ursprung.

Komm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte
Entroll ich deiner Wißbegier Zähringens Urgeschichte;
Die hohen Tannen hier im Kreiß sie neigen sich mit Rauschen,
Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Sänger abzulauschen.

Einst schaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,
Doch ward ihm auch dafür sein Schweiß zu einer Segensquelle;
Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedecket,
Wie knisterte die Glut so laut, im Innersten verstecket!

Als nun der Köhler wiederkam, die Kohlen abzuholen,
Und sorglich weg die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?
Er sieht, und traut den Augen kaum, geschmolzen und gediegen,
Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aschenhaufens liegen.

Und von demselben Orte holt er immer nun sich Erde,
Sobald das Holz sich hat verkohlt, liegt unten Gold im Heerde;
Er findet, daß der ganze Platz viel Adern noch enthalte,
Und sammelt bald sich einen Schatz in einer Felsenspalte.

Krieg war im Land zur selben Zeit; mit Jammer und mit Klagen
Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen;
Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen,
Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Noth entkommen. —

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unsers Köhlers Pforte?
Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er draus die Worte:
„Um Gotteswillen aufgemacht! sonst ist um mich geschehen!
Schütz deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange flehen!"

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wandrer,
Der Köhler sieht beim Lampenschein: „der ist es und kein Andrer!"
Und vor den Kaiser stürzt er hin im Innersten gerühret:
„Dank sei der Himmelskönigin! die euch zu mir geführet!"

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen,
Doch keinerlei Verfolger nahn, der Ort ist zu verborgen.
Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmermehr verschweigen,
Und führt ihn zum geheimen Platz sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indeſs, o Herr! ihr auf der Flucht euch habt herumgeschlagen,
Da haben eine seltne Frucht die Kohlen mir getragen."
Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und Erdenhülle
Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst! was ich bisher gesammelt hab an Golde,
Und werbt damit ein neues Heer, hier ist genug zum Solde!
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer;
Führ es euch bald zum Thron zurück! nehmt! es ist Alles euer!"

Der Kaiser ruft: „O helfe bald mir Gott zu deinem Lohne!
Nie dacht ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.
Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich befreiet habe,
Sei dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche Gabe!"

Und Segen wohnt in diesem Gold; bald im gerechten Kriege
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet ihn zum Siege;
Kaum hat er wieder seinen Thron auf Lorbern aufgeschlagen,
Sorgt er vor Allem, seinen Lohn dem Köhler abzutragen.

Aus seiner Wälder stillem Schooß läßt er den Jüngling holen,
Und spricht: „Sieh! dieser Segen floß allein aus deinen Kohlen!
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme,
Und auch des Breisgaus reiches Land zu deinem Herzogthume.

„Zähringen hab ich es benannt nach deinem Heimatsthale,
Wo einst dein Meiler hat gebrannt mit solchem goldnen Strale;
Zu deinem Stammschloß nah daran sollst du den Grundstein legen,
Und möge dein Geschlecht fortan erblühn im ewgen Segen!"

August Schnezler.

182. Wolfdieterichs Buße.

Wolfdieterich, der alte Held,
Er tritt aus seinem Schloße,
Gewappnet, wie zum Kampf im Feld,
Schwingt er sich hoch zu Rosse;
Noch grüßt er seiner Helden Chor
Und jaget durch das hohe Thor
Wolfdieterich der Alte.

Ihm blühet Kraft, ihm glühet Muth
Noch manchen Feind zu schlagen,
Doch mahnt der weißen Locken Flut
Der Weltlust zu entsagen;
Drum macht den letzten Ritt er nun:
Im Klosterport will Buße thun
Wolfdieterich der Alte.

Die Mönche hören sein Begehr
Und nahn von allen Seiten,
Sie holen Fahn und Messbuch her,
Zur Kirch ihn zu geleiten,
Sie beten und sie singen schon,
Mit Unmuth siehts der Heldensohn
Wolfdieterich der Alte.

„Es wollte Niemand bei mir sein
Als ich begieng die Sünden,
Vergebung hoff ich auch allein
Durch mich bei Gott zu finden."
So spricht und treibt sie all hinaus
Und schließt das hohe Gotteshaus
Wolfdieterich der Alte.

Und betend bis um Mitternacht
Harrt er vor dem Altare
Und lehnt im Chor sich wohlbedacht
Drauf an die Todtenbahre.
Dann zieht sein Schwert, beschwört zur Stund
Der Feinde Geister aus dem Grund
Wolfdieterich der Alte.

Da tauchet aus des Grabes Schoß
Die Schar der Schreckgestalten,
Es grinzen Schädel bleich und bloß
Aus langer Kleider Falten,
Viel Hände sind nach ihm gereckt;
Doch sieht die Geister unerschreckt
Wolfdieterich der Alte.

„Wohlauf zum Kampf!“ so ruft der Held
Wild wie in jungen Tagen;
Die Mann für Mann er einst gefällt,
Will er zugleich jetzt schlagen.
Da saust das Heldenschwert um ihn;
Die Geister bringet selbst zum Fliehn
Wolfdieterich der Alte.

Und als vom Feind die Stelle rein,
Streckt müd der Held sich nieder;
Ein Engel löst beim Morgenschein
Den Geist vom Band der Glieder.
Und wie zur Meß die Mönche nahn,
Erblicken sie, wie Buß gethan
Wolfdieterich der Alte.

Wolfgang Müller.

182. Das Pferd als Kläger.

In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,
Da hielt mit König Karl dem Weisen
Als Schöffe mancher Held Gericht.

Ein Glöckchen hieng im Waldesschatten,
Man hört' im Schloße, wenn es klang:
Da kamen die zu klagen hatten
Und zogen an der Glocke Strang.

„Wohlauf, das Glöckchen hör ich schallen:
Laßt schauen, Wer Gerichts begehrt.“
Sie traten aus des Schloßes Hallen:
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

„Das ist ein wunderlicher Kläger:
Wer will dem Stummen Stimme leihn?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du Eckart, sollst sein Anwalt sein.“ —

„Der besten Redner bin ich Keiner,
Eckart ist allem Hader feind.
Hier eurer Ritter ist es Einer,
Den dieses Pferdes Klage meint.

„Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg,
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn ers im Waffenschmuck bestieg.

„Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben,
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

„Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbißen mannigfalt;
Doch Jahre giengen, Jahre kamen,
Auch dieses edle Roſs ward alt.

„Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand,
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.

„Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und Niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebetnen Gastes froh.

„Gescheucht, geworfen und geschlagen
Lief es hieher und fand den Strang,
Der Hunger triebs, ihn zu benagen
Bis diese Glocke sich erschwang.

„Die Glocke fühlte mit dem armen,
Ihr war der schnöde Undank leid,
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.

„Ihr weisen Richter mögt erkennen
Was diesem edeln Thier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn ihn nur, daß ers vollführt.“

Da rief der Letzte wie der Erste,
Da rief der schuldge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!

K. S.

184. Eckart und die Harlungen.

Aus „Sibichs Verrath.“

(Amelungenlied II, S. 307—332.)

Swanhilde war gefallen und Ermenrich verwaist,
Da wich von dem Kaiser nicht mehr der böse Geist.
Er ließ sich Niemand rathen; Sibichen glaubt' er blind,
Von dem die bösen Räthe in die Welt gekommen sind.

Er hielt seiner Treue sich mehr als je gewiss,
Seit er um Randwers Leben sich heuchlerisch befliß.
Da rieth ihm der falsche, zum viertenmal zu frein:
Ohne Erben dürf er des Reiches wegen nicht sein.

„Die euch die schönste dünket, die ziemt euch zum Gemahl,
Wer möchte Kaiser heißen, hätt er nicht freie Wahl?
Ein Fürst begehrt, ein König wohl eine Königin;
Wie er die Ehre mehre, das liegt ihm immer im Sinn.

„Des Kaisers ist unwürdig auf Hochgeburt zu sehn;
Und wollt er Abstand meiden, so könnt es nicht geschehn.
Die Ebenbürtge findet er weder nah noch fern,
Dem alle Könge dienen als Oberkönig und Herrn.

„Doch Fürstentöchter weilen an euerm Hofe viel.“
Mit solchen Reden bracht er ihn endlich an das Ziel,
Daß er Beckhilden wählte, Sibichen nahverwandt,
Vom Stamm der Baninge, der einst gebot einem Land.

Der Frauen schönster Namen ist Friedeweberin;
Doch Zwietracht wirken deuchte Beckhilden mehr Gewinn.
Zu Sibichs großer Freude unfruchtbar blieb ihr Schoß;
Des Manns Verwandten wünschte sie drum kein glücklicher Loß.

Da gieng einst Odilie, Sibichs Gemahl,
Mit Mägden und mit Frauen in Beckhildens Saal
Zu ihres Mannes Nichte, der hohen Kaiserin.
Fürstlicher Frauen noch kamen Manche dahin.

Da saßen sie beisammen und tranken guten Wein.
Der Wein belebt die Geister, die Zungen obenein;
Des Redens und Erzählens war weder Maß noch Ziel.
Da sprach auch Odilie von den beiden Harlungen viel,

Wie sie verwegen wären, Frittel und Emmerich,
Und keine Zucht mehr kennten; mit Nichten ziem es sich,
Daß man sie schalten ließe so zügellos im Land.
So sehr zumal sei Frittel zu allen Lüsten entbrannt,

Daß keine Frau der Ehre, des Magdthums keine Magd
Vor ihm mehr sich wäre. Er hab es selbst gesagt,
Die schönen Fraun im Reiche, von Rom bis an den Rhein,
Er woll ihr aller Buhle, und auch der Kaiserin, sein.

Da schöpfte Beckhilde den Neffen großen Haß.
Sie sprach: „Ganz unerträglich vom Frittel find ich das."
„Ja," sprach des Marschalls Traute und würdge Schülerin,
„Euch ganz besonders bot er dieß Gewerbe, Kaiserin.

„Mir ziemt euch zu warnen, es thut uns wahrlich Noth."
Da ward vor Zorn Beckhilde bleich und wieder roth.
Sie saß beim süßen Weine geschreckt und unerfreut
Und wähnte sich von Frittel mit Schmach und Schande gebreut.

Da kam mit seinen Helden auch Ermenrich nach Haus,
Saß zu den Fraun und leerte viel Becher bei dem Schmaus.
Da sprach Odilie wieder: „Heut weht ein lauer Wind,
Zuweilen strömt es nieder in Schauern sanft und gelind;

„Gleich reinigt sich die Sonne und scheint so brütewarm.
Wer pflegt bei solchem Wetter mit seinem tollen Schwarm.
Wohl anders herzureiten als Vetter Emmerich
Und Frittel sein Bruder? sie kommen uns sicherlich.

„Da wird kein Thier im Walde vor ihnen sicher sein,
Kein Vogel in den Lüften hat Frieden vor den Zwein.
Und Nordian der alte, wenn der mit ihnen ist,
Da braust es Nachts und toset, daß man Sehn und Hören vergißt.“

„Kein Wunder,“ sprach verdroßen die Kaiserin Beckhild,
„Daß sich nicht fristen können die Vögel und das Wild
Vor ihrem Ungestüme; hat hier doch keine Maid
Und meiner Frauen keine vor ihnen freies Geleit.“

Noch immer schwieg der Kaiser, den Becher leert' er sacht;
Was diese Frauen sprachen, er nahm es kaum in Acht.
Nun war mit ihm gekommen der Mann, der Eckart hieß
Und selten aus der Pflege die jungen Harlungen ließ;

Doch war er jetzt geritten mit Hache seinem Sohn,
Weil ihm den Pflegbefohlnen ein Unheil schien zu drohn:
Das wollt er hier erkunden; Swanhildens schmäher Tod
Und all der Kaiserssöhne, das schuf ihm sorgliche Noth.

Da sprach Beckhilde wieder: „Nun ward mir hinterbracht
Von wahrhaften Leuten; ich hätt es nie gedacht,
Weiß ich sie gleich vermeßen und frevel überaus:
Ich selber sei nicht sicher, die Kaiserin, in meinem Haus.

„Das laß dir klagen, Ermenrich, großmächtger Kaiser reich.
Ich zittre vor den Knaben, die Furcht macht mich bleich:
Daß sie mich schänden wollen, der Unfug ist zu groß;
In deine Hut befehl ich der armen Beckhilde Looß.“

Da sprach aus hohem Zorne der Kaiser war zu Rom,
Als er der Frau sah fließen der Zähren hellen Strom:
„Sollst du nicht Frieden haben vor ihnen, Kaiserin,
So haben sie des Friedens von mir auch nimmer Gewinn.

„Das will ich hier verheißen und dir mein Kaiserwort
Mit einem Schwur bestärken, daß ich nicht wieder dort
Die andre Nacht will liegen, wo ich die erste lag
Bis ich mit diesen zweien zusammentraf am Sühnetag.

„Mir steht nun nicht länger der Buben Greuel an,
So hoch will ich sie hängen, daß Niemand höher kann.
Mein Haus halt ich billig von ihrem Unflat rein.
Wohlauf nun, meine Helden, ihr zieht mit mir an den Rhein."

Als Eckart das erhörte, der ihm zur Seite saß,
Wes sich in seinem Zorne Herr Ermenrich vermaß,
Betäubt und erschrocken sprach aller Treue Kranz:
„Ihr armen Pflegesöhne, unschuldig weiß ich euch ganz.

„Ihr wollt Niemand höhnen, von Herzen seid ihr gut,
Wie selten ihr auch zügelt den tollen Jugendmuth.
Doch seid ihr hier gerichtet noch eher als verhört,
Schon halb dem Tod verpflichtet, da ihn der Kaiser euch schwört.

„Nun müßt ihr Des entgelten, daß Wittich so fern
Mit Dietrich Raths zu pflegen geritten ist nach Bern.
Und käm er noch zurücke, eh diese nach dem Rhein,
Viel Helme würd er spalten und manches Haupt hinterdrein.

„Durch Schild und Harnisch führe der Mimung wie der Wind,
So große Unbill büßt' er an mancher Mutter Kind.
Nur Stiefsöhne sind ihm Frittel und Emmerich,
Doch seines Kaisers Neffen; er wehrte sie sicherlich."

So schürt' er nur dem Kaiser des blinden Zornes Glut.
„Daß du für sie gesprochen kommt ihnen nicht zu Gut,
Sie sollens nicht genießen, daß du ihr Pfleger bist,
Nur drum noch höher hängen und noch in kürzerer Frist."

Da sprach der treue Eckart; er ließ sich ungern drohn:
„So lang ich aufrecht stehe und Hache mein Sohn,
Gestatt ichs nicht dem Oheim, daß er die Neffen hängt."
Zu Rosse liefen beide, die Hengste wurden ersprengt.

Die schlugen sie mit den Sporen und ritten Tag und Nacht
Hinauf zum Hochgebirge, hinab in schneller Jagd,
Bis wo vor dem Schwarzwald Breisach liegt am Rhein:
Da harrten sie nicht lange, sie sprangen muthig hinein.

Derweil hatt auch Ermenrich die Zeit nicht verträumt,
Noch Sibich sein Marschall: der ließ ungesäumt
Die Heerhörner blasen: da kam ihm mancher Mann.
Es war am andern Tage, da ihre Heerfahrt begann.

Da nun mit seinem Sohne Eckart den Rhein durchschwamm,
Am Ufer sah es Emmerich, den deucht es wundersam.
Da sprach er zu dem Bruder: „Dort mitten in dem Strom
Seh ich zwei Männer schwimmen, ich weiß, die kommen von Rom.

„Es ist mit seinem Sohne Eckart, der Treue pflegt.
Sie harrten nicht des Kahnes, der sie herüber trägt,
Sie sprangen in die Wellen: daran nehm ich wahr,
Zu dieser Fahrt, der schnellen, bewegt sie große Gefahr.“

Da sprach hinwieder Frittel: „Es thut wohl nicht so Noth:
Er sieht Gefahr in Allem und lauschenden Tod.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Du weist wohl wie Nordian des Sohnes Vorsicht verlacht.

„Nun ist er gar zum Kaiser geritten mit dem Sohn,
Als könnt uns von den Oheim Tod und Verderben drohn.
Er hat auch mit den Sorgen Wittichen angesteckt:
Der ist gen Bern geritten von Eckarts Träumen erschreckt.“

Nun kam zuerst ihr Pfleger geritten an den Strand;
Ihm giengen entgegen die Beiden unverwandt:
„Wie fährst du so eilig daher, so athemlos?
Was soll uns das bedeuten? ist deine Sorge so groß?“

Erathmend sprach da Eckart: „Zur Eile zwinget mich
Gar starke Noth: gefahren kommt Kaiser Ermenrich
Mit wallenden Fahnen, der euch zu fangen schwor:
Drum rettet euch und fliehet; ich kam ihm kaum noch zuvor.“

Ungläubig sprach da Frittel: „Was hätten wir gethan
Dem Kaiser, unserm Oheim, daß er uns sollte fahn?“
Er sprach: „Ihr seid verleumdet; daran ist Sibich Schuld:
Er räth ihm zum Verderben und hat Vertraun doch und Huld.“

Die Harlungen sprachen: „Wenn wir verläumdet sind,
Wir beweisen unsre Unschuld. Der Oheim ist nicht blind
Noch taub, er wird den Neffen ein willig Ohr verleihn.
Wir müßten, wenn wir flöhen, erst recht die Schuldigen sein."

Da sprach der Getreue: „Wenn ihr nicht glauben wollt
Dem Pfleger, fraget Hachen, ich weiß, ihr seid ihm hold,
Wie euch der Kaiser zürnet, und ob zu weilen frommt;
Ich nahm ihn mit zum Zeugen: nun fragt ihn selbst, wenn er kommt."

Da kam herangeschwommen Hache, Eckarts Sohn:
Der hatte selbst vernommen des zorngen Kaisers Drohn,
Wie er die Brudersöhne zu hängen sich vermaß:
Das sagt' er ihnen Alles, der kaum ein Wörtchen vergaß.

Sie wollten doch nicht fliehen: „So fest ist dieses Haus,
Es hält bei guter Wehre den ersten Sturm wohl aus.
Wir wollen unsre Mannen besenden Morgen früh;
Des Kaisers Huld erwerben wir wohl hernach ohne Müh."

Da sprach der treue Eckart: „Wollt ihr der Veste traun,
So giebt es viel zu schaffen, zu rüsten und zu baun.
Wir haben alle Viere die Hände voll zu thun:
Laßt uns zum Werke greifen und weder rasten noch ruhn."

Da griffen sie zum Werke und säumten sich nicht lang:
Es war dem guten Pfleger vor Ermrichs Scharen bang.
Die Harlungen scheuten nicht so des Oheims Zorn:
Den Beiden war zur Arbeit die Furcht ein läßiger Sporn.

Die dachten auf Ergetzen oft übers Werk hinaus;
Mit Warnen hielt sie Eckart doch einen Tag zu Haus.
Dem Tage folgt der Abend, das ist der Dinge Lauf:
Da zog mit rothen Wangen der Vollmond prächtig herauf.

Die duftgen Kräuter hauchen, die Luft war so warm:
Der junge Frittel sehnte sich in der Liebsten Arm.
Er blickte von den Wällen nur stäts nach Einer Statt:
Es ward an ihr zu hangen sein feuchtes Auge nicht satt.

Ihm mag dadrüben wohnen die Wonnigste der Fraun;
Es kann doch nimmer lohnen hinüber stäts zu schaun:
Ihm kommt ja von drüben kein Zeichen und kein Wort.
Im stolzen Jagdgeleite, wer ist die Herrliche dort?

Die sich im grünen Schleier auf weißer Hinde wiegt
Und alle Erdenschöne mit Liebesreiz besiegt,
Um ihre Schläfe kreiset ein Turteltaubenpaar,
Und Glühwürmer leuchten ihr aus geringeltem Haar.

Die Ritter, die ihr folgen so bleich im Mondenstral,
Sie schauen, wie gefoltert: ist das von Liebesqual?
Sie tragen Blumenketten: die tragen sie wohl gern?
Sie folgen ihr so willig als einem seligen Stern.

Nun nahte dem Walle, wo Frittel stand, der Zug.
Als sie mit langen Wimpern empor das Auge schlug,
Wohl kannte sie der Jüngling, der sie doch nie geschaut:
Sie war es, die er träumte, seines Herzens süße Braut.

Vorüber zogs, vorüber zu schnell: o weile hier!
Warum zu Walde wieder? halt ein, nimm mich mit dir!
Er fühlt sich fortgezogen, geschwind, wo ist mein Roſs?
Er hatt es bald beschritten, schon stürmt' er fort aus dem Schloß.

Da ward er noch am Thore von Eckart gewarnt:
„Zurück, eh dich mit Listen die Zauberin umgarnt!
Sie ist nicht, die sie scheinet: du siehst sie mild und gut;
Doch laß dich nicht bethören, sie will deines Herzens Blut.

„Daß ihr dein Vater traute, mit Tode büßt' er das,
Und Iran der Markgraf: aus Liebe sproß ihr Haß.
Sie will auch dich verführen mit teuflischem Betrug,
Daß sich ihr Hofstaat mehre, und ihr gespenstiger Zug.

„Denn die du siehst, sind Geister, und Sie hat sie entleibt.
Im Tode noch ihr dienen muß Wer ihr treu verbleibt.
Und folgst du ihr zum Berge, wo du in Flammen brennst,
Da wandelt Frau Venus gar bald auch dich zum Gespenst."

Erschreckt wich der Jüngling zurück bei seinem Wort.
Da klangen Zaubertöne, die rißen ihn mit fort,
Ob sie den Albleich spielten, ob Isangs Stimme klang,
Er flog, ihn zog zum Berge der berückende Gesang.

Er gab dem Ross die Sporen und ließ den Warner stehn.
Der sprach: „Ließ' ich dich reiten, es wär um dich geschehn:
Ich muß dich vor dir selber beschützen mit Gewalt.
Doch hab ich recht vernommen? meines Vaters Hifthorn schallt."

Da kam auf schnellen Rossen das wilde Heer gerannt,
Mit seinen Waidgenoßen die Fackel in der Hand
Nordian der König, den Wachild vertrieb:
Die Wälder zu durchbrausen ist aller Trost, der ihm blieb.

Er reitet nicht den Hirschen wie seine Sitte war,
Auf Auern lehrt' ihn birschen der feige Waldemar.
Hoch ragt er auf den Lenden des wilden Wisendstiers
Und reizt mit Feuerbränden den Grimm des wüthigen Thiers.

Das brüllt und schlägt die Erde mit dem gespaltnen Huf;
Ihm folgen die Gesellen mit grellem Jägerruf.
Hochlautend jagt der Bracke, die Meute klafft und bellt,
Die krummen Hörner blasen: so stürmt das Heer über Feld.

Das hörte von den Wällen der Harlung Emmerich.
Ihm war das Waidwerk Freude, dem keine Freude glich.
Er griff nach Pfeil und Bogen, sein Ross war bald gezäumt;
Schon ritt er nach dem Wilde, dem stäts vom Wilde nur träumt.

Da ward er noch am Thore von Eckart ermahnt:
„Laß nächtliches Jagen, der Weg ist ungebahnt,
Den diese Jäger fahren durch Hecken und durch Dorn;
Durch Dickicht und Gestrüppe führt sie das gellende Horn."

Er hörte wohl die Warnung und schlug sie in den Wind:
„So spricht die Furcht; man weiß schon wie alte Leute sind.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Da ist sein Vater anders, der ihn verhöhnt und verlacht."

Er gab dem Roſs die Sporen und ritt dem Zuge nach;
Den Pfleger ließ er stehen, der eitle Worte sprach.
Da raufte sich die Haare Eckart der treue Mann
Im Schmerz, daß er kein Mittel sie zu bewahren ersann.

„Die Harlungen zu hüten hab ich dem Freund gelobt,
Und kann es nicht vollbringen, da so die Jugend tobt.
Nun mag der Kaiser brechen Breisach dein festes Haus:
Soll er die Knaben hüten, so muß auch Eckart hinaus.“

Da sprengt' er aus den Thoren auf seinem Pferde Rusch
Und ritt auf lichten Pfaden durch den verwachsnen Busch.
Er kam zum Venusberge vor erstem Tagesgraun:
Da harrt' er an der Thüre seines Jünglings und der Fraun.

Er muste lange harren des ersten Morgenscheins:
Da stieg zum Berg Frau Venus empor vom Thal des Rheins.
Als sie den Albleich spielten, hielt er die Ohren zu;
Doch hätt auch ihn ergriffen der Liebestaumel im Nu,

Wenn er des Freunds nicht dachte und hochgelobter Pflicht.
Nun zeigt' ihm Frau Venus ihr reizend Angesicht;
Die Augen must er schließen, sonst wars um ihn geschehn.
Erblinden muß, ertauben wer nicht will zu Grunde gehn.

Ein zog zum hohlen Berge der bleichen Ritter Schar,
Und mancher kleine Geiger, der lieblich spielt' und klar;
So groß war das Gedränge, zu enge ward das Thor.
Sie waren all im Berge, da trat erst Eckart hervor:

Den Eingang wollt er wehren dem lieben Pflegesohn:
Er konnt ihn noch nicht schauen, doch hört' er ferne schon
Das Wiehern und Schnauben des Pferdes, das ihn trug:
Es scheute vor den Geistern und dem gespenstischen Zug.

Erathmend lief da Frittel den Berg hinan zu Fuß,
Eh sich das Thor ihm schlöße. Da bot ihm stummen Gruß
Der vielgetreue Pfleger; mit Gleste seinem Schwert
Vertrat er ihm den Eingang; der blieb dem Jüngling verwehrt.

Da wollt ihn der erzwingen und zog sein Schwert heraus,
Sein Lieb sich zu erstreiten. „Dieß ist des Todes Haus,
Der Seele wie des Leibes: ich laße dich nicht ein
Zur Beute dieses Weibes, in herzverzehrende Pein."

Er hörte nicht die Mahnung, ihn trieb der blinde Wahn,
Mit blinkender Klinge lief er den Pfleger an.
Ihr Kampf währte lange, man sah die Funken sprühn.
Eckart war gewaltig, doch Frittel eifrig und kühn.

Da schlug ihm aus den Händen die Klinge Wikings Sproß;
Den Jüngling must er fangen und binden auf sein Ross.
Er thats mit heißen Zähren, ihm blieb nicht andre Wahl:
Mit der geliebten Beute ritt der Getreue zu Thal.

„Wo find ich nun den Andern, der mir am Herzen liegt,
Der selbst dem Tod geschworen unschuldig Wild bekriegt?
Ich muß die Spuren suchen des wilden Heers im Wald,
Bis mir das Waldhorn dröhnend aus wilden Bergschluchten hallt."

Er fand gar bald die Spuren auf jäh gewundnem Pfad,
Jetzt nieder in die Schlünde, jetzt auf zum Felsengrat.
Auf höchsten Bergeskuppen verscholl ihm fern der Ton;
Er wird sie nicht erreiten, zu fern entschwanden sie schon.

Da hallt' ihm ein Gestöhne herauf aus tiefem Grund.
Er klomm die Halde nieder: da fand er, welch ein Fund!
An schwankem Aste schweben den dreisten Emmerich,
Und ihm zu Füßen gähnen den Abgrund tief und schauerlich.

Er hatt im Fall gefangen den Ast mit Einer Hand,
Und unten lag zerschmettert sein Ross am Felsenrand.
Mit dem Alten jagen, den Hildburg einst verflucht,
Das hat ohne Schaden kein Mutterkind noch versucht.

Den Pflegling zu retten stieg Eckart auf den Baum.
Mit starker Rechte reicht' er ihm an die Füße kaum;
Doch schwenkt' er ihn hernieder zu sich ins dichte Laub.
Er trug auch ihn zu Rosse und sprengte fort mit dem Raub.

Da dankt' ihm wohl der Eine, den er zujüngst befreit:
Er wuste sich verloren, kam Hülfe nicht zur Zeit;
Doch Frittel schalt und grollt' ihm um seines Herzens Braut:
Das Urbild aller Schöne hatt er in Freia geschaut.

Als er nach Breisach kehrte mit seinen jungen Herrn,
Die Heerhörner klangen des Kaisers schon von fern;
Die breite Staubwolke verhieß ein mächtig Heer.
Er sprach: „Nun ist verloren die Zeit zu dauernder Wehr:

„Uns bleibt keine Hoffnung als ehrlicher Tod.
Erkämpft ihn euch: mit Galgen und Rad ist euch gedroht.
Wollt ihr nicht gerne hangen noch heut am dürren Ast,
So laßt im Kampf uns schauen, ob euch die Schande verhaßt."

Sie mochten gerne streiten zu Fuß und auch zu Ross
Und sandten von den Wällen manch tödtliches Geschoß.
Auch vor den Thoren zeigten sie Muth und große Kraft
Und brachen mit den Besten im Heer des Kaisers den Schaft.

Da ritt Herr Ermrich selber zur Burg nach Sibichs Rath:
Wo seine Neffen stritten war er dem Wall genaht.
Als Die den Oheim sahen, da riefen sie ihn an:
„Was haben wir verbrochen, was Herr, zu Leid dir gethan,

„Daß du die Bruderssöhne mit Heereskraft bekriegst?
Wir sind wohl schwer verleumdet, daß du uns hier beliegst.
Du hast uns überfallen noch eh als widersagt,
Wir sind verdammt und wißen nicht einmal, Wer uns verklagt."

Da sprach aus hohem Zorne der Kaiser Ermenrich:
„Ihr kämpft immer vorne; doch wißet sicherlich,
Noch heute sollt ihr hangen mir an dem höchsten Baum,
Gleichviel was ihr verbrachet; hier ists zu sagen nicht Raum."

Er wandte sich, und Sibich begann aus falschem Mund:
Die Schuld, der man euch zeihet, die wird euch hier nicht kund.
Wenn ihr euch ledig wißet und frei der bösen That,
So kommt zum Zelt des Kaisers, daß ihr euer Urtheil empfaht.

„Und wüßtet ihr euch schuldig, euer Oheim ist er doch:
Kommt reuig und geständig und er verzeiht euch noch.
Die Gnade quillt der Demuth aus unerschöpftem Born;
Mit eitelm Streiten mehrt ihr nur eure Schuld und seinen Zorn."

Da sahn sich unentschloßen die Harlungen an
Bis der Erste Frittel zu Ermenrich begann:
„Wir wollen ihm willfahren; der Kampf ist uns nicht gut:
Es kann nur noch erbittern des Oheims zürnenden Muth;

„Wenn wir die Waffen strecken, so wird er uns verzeihn."
Der Andre trug Bedenken; doch gab er sich darein.
Da giengen sie zum Zelte des Kaisers waffenlos.
Die Eckarts Rath verschmähten, bald erfüllte sich ihr Looß:

Sibich ließ sie greifen und schleifen vor Gericht.
Sie verstummten vor des Kaisers ergrimmtem Angesicht.
„Hat man euch doch gefangen? was half die tapfre Wehr?
Nun müßt ihr gleichwohl hangen und höher viel denn vorher.

„Den höchsten Baum im Forste sucht den Verräthern aus:
Ich will von Untreue gesäubert sehn mein Haus.
Hinweg! nicht widersprochen! auch Sibich du, kein Wort!
Ich hab es hoch geschworen: hinaus, und hängt sie sofort!" —

Als man zum Schandenbaume des Waldes Zier erkor,
Nie trug der Eiche Wipfel so edle Frucht zuvor.
Doch wär ihr Sinn verliehen, so senkte sie das Haupt
Zu trauern und zu dorren, sie stünde fahl und entlaubt.

K. S.

185. Tannhäuser.

Nun wollen wir aber heben an,
Von dem Tannhäuser wollen wir singen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Venus der Teufelinne.

Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, ihr seid mir lieb,
Daran sollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geschworn,
Ihr wollt nicht von mir wenken."

Frau Venus, nein, das hab ich nicht
Ich will das widersprechen,
Und spräch das Jemand mehr als Ihr,
Ich hülf es an ihm rächen.

„Herr Tannhäuser, wie sprecht ihr nun?
Ihr sollt bei mir verbleiben,
Ich geb euch meiner Gespielen ein'
Zu einem stäten Weibe."

Und nähm ich denn ein ander Weib
Denn ich hab in meinen Sinnen,
So müst ich in der Hölle Glut
Auch ewiglich verbrinnen.

„Ihr sagt mir viel von Höllenglut,
Habt es doch nie empfunden,
Gedenkt an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

Was hilft mich euer rother Mund,
Er ist mir gar unmäre:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Durch aller Frauen Ehre.

„Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han?
Ich will euch keinen geben.
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart
Und fristet euer Leben."

Mein Leben ist mir worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Von euerm stolzen Leibe.

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinne:
So gehn wir in ein Kämmerlein
Und spielen der edeln Minne."

Ihr sagt mir viel von Kämmerlein
Aus euerm falschen Sinne;
Ich seh an euern Augen wohl:
Ihr seid ein Teufelinne.

„Tannhäuser, warum sprecht ihr so,
Wie dürfet ihr mich schelten?
Sollt ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt ihr entgelten."

Frau Venus, nein, das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben;
Maria, Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von den Weiben.

„Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob, das sollt ihr preisen."

Da schied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
Ich will gen Rom wohl in die Stadt
Auf eines Pabstes Treue.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott müß mein immer walten,
Zu einem Pabst, der heißt Urban,
Ob er mich möcht behalten.

Herr Pabst, ach lieber Herre mein,
Ich klag euch meine Sünden,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.

Ich bin gewesen auch ein Jahr
Bei Venus einer Frauen:
Nun will ich Beicht und Buß empfahn
Ob ich möcht Gott anschauen.

Der Pabst hätt einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„Wenn dieser Stecken Blätter trägt,
So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuser zog da aus der Stadt
In Jammer und in Leide:
„Maria, Mutter, reine Magd,
Ich muß mich von dir scheiden.

„So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden.“

„Tannhäuser, seid willkommen hier,
Hab euer lang entbohren,
Seid mir willkommen, lieber Herr,
Zum Buhlen auserkoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag
Der Stab hub an zu grünen.
Der Pabst schickt aus in alle Land
Wo der Tannhäuser wär geblieben.

Da war er wieder in den Berg,
Darin soll er nun bleiben,
Bis er am jüngsten Tage fährt
Wohin ihn Gott will weisen.

Das soll nie mehr ein Priester thun,
Den Menschen Misstrost geben:
Und woll er Buß und Reu empfahn,
Die Sünd sei ihm vergeben.

Volkslied.

186. Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus.
Sie sinds die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte das Bier,
Und laßen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell,
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille Kind, Kinderlein, stille!
Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd:
Und laßt ihr sie trinken wies jeder behagt,
Dann sind sie euch hold die Unholden.

Gesagt so geschehn! Und da naht sich der Graus,
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,

Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer
In weitem Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nun seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe man kostet: Ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie ists mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt euch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Goethe.

187. Gespenst an der Kandererstraße.

'S git Gspenster, sell isch us und isch verbei!
Gang nummen in der Nacht vo Chander hei,
Und bring e Ruusch! De triffsch e Plätzli a,
Und dört verirrsch. I setz e Büeßli dra.

Vor Ziten isch nit wit vo sellem Platz
E Hüsli gsi; e Frau, e Chind, e Chatz
Hen g'othmet drinn. Der Ma het vorem Zelt
Si Lebe g'lo im Heltelinger Feld.

Und wo sie hört: „Di Ma lit unterm Sand!"
Se het me gmeint, sie stoß der Chopf an d'Wand.
Da holt sie d'Pappe no vom Füür und blost,
Und gits im Chind, und seit: „Du bisch mi Trost!"

Und 's wärs au gsi. Doch schlicht e mol mi Chind
Zur Thüren us, und d'Muetter sitzt und spinnt,
Und meint, 's seig in der Chuchi, rüeft und goht,
Und sieht no just, wie's uffem Fußweg stoht.

Und drüber lauft e Ma, voll Wi und Brenz,
Vo Chander her ans Chind und überrent's
Und bis sie 'm helfe will, sen ischs scho hi,
Und rüehrt si nit — e flösche Bueb ischs gsi.

Jez rüstet sie ne Grab im tiefe Wald,
Und deckt ihr Chind, und seit: „I folg der bald!"
Sie setzt si nieder, hüetet 's Grab und wacht,
Und endli stirbt sie in der nünte Nacht.

Und so verwest der Lib in Luft und Wind.
Doch sitzt der Geist no dört und hüetet's Chind,
Und hütigs Tags, de Trunkene zu Tort,
Goht d'Chander Stroß verbei an sellem Ort.

Und schwankt vo Chander her e trunkne Ma,
So siehts der Geist si'm Gang vo witem a,
Und führt en abwärts, seig er, wer er sei,
Er loßt en um kei Pris am Grab verbei.

Er chunnt vom Weg, er trümmlet hüst und hott,
Er bsinnt si: „Bini echterst, woni sott?“
Und luegt und lost, und mauet öbbe d'Chatz,
Se meint er, 's chreih e Guhl an sellem Platz.

Er goht druf dar, und über Steg und Bruck
Se maut sie eben all'wil witer z'ruck;
Und wenn er meint, er seig iez bald dehei,
Se stoht er wieder vor der Weserei.

Doch, wandle selli Stroß her nüchtri Lüt,
Se seit der Geist: „Ihr chüent mi'm Büebli nüt;“
Er rührt sie nit, er loßt sie ordeli
Passieren ihres Wegs. Verstöhnder mi?

Hebel.

188. In Rosen baden.

Es war Herr Burkhart Münch bekannt
Als tapfrer Kriegsmann in dem Land,
Mit dem Delphin aus Frankereich
Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal
Der Eidgenoßen große Zahl
So daß sein Feind für dießmal zwar
Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhart Münch frei fort
Dort auf die Walstatt an den Ort,
Auch über todte Körper all
Und triumphiert mit lautem Schall.

Und auf der Walstatt einen fand,
Der ihm zuvor war wohl bekannt,
Der seine Wunden schwer ertrug;
Alsbald er sein Visier aufschlug.

Und sprach: „Schaut heut zu Tag hiebei,
Da baden wir in Rosen frei.“
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
Den diese Schmach gar sehr verdroß,

Daß er zu rächen sich gedacht:
„Ich möcht nur haben so viel Macht,
Weil ich doch lieg zum Tod verwundt.“
Also er sich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Kniee ganz allein,
Und warf denselben scharfen Stein
Herrn Burkhart in den Helm hinein.

Da sank Herr Burkhart unverzogen
Und starb an seinem Sattelbogen,
Das Roß gieng mit dem Reiter durch
Und bracht ihn sterbend an die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Roß?
Sein Panzer ist ja rosenroth!
Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
Da wachsen viele Röselein.“

So ward die Ros in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Uebermuth,
Gar bald zunicht durch fromme Händ:
Das Rosenbad Gott von uns wend.

Altes Lied.

189. Die Basler Uhr.

Wenn wir die Basler necken, so ists um ihre Uhr:
Sie sein in jedem Stücke
Wohl hundert Jahr zurücke und vor ein Stündchen nur.

Von jenen hundert Jahren verlieren wir kein Wort:
Wie sie zurückgeblieben,
Man findets nicht geschrieben: sie schritten wohl nicht fort.

Nur von dem kurzen Stündchen vernehmt ihr kurz Bericht;
Und hat man uns belogen
So seid ihr nicht betrogen, ihr nehmts für ein Gedicht.

Man wollt einst überraschen die alte Baselstadt;
Dem Feinde vor den Thoren
War eine Zunft verschworen, die sie verrathen hat.

Sobald es Zwölfe schlüge vom Thurm um Mitternacht,
Da sollte sie von innen
Erstürmen Thor und Zinnen, dazu die hohe Wacht.

Die Pforte dann erschließen dem Feind, der draußen stand,
Daß der hindurchgefahren
Mit seinen Söldnerscharen bewältge Stadt und Land.

So war es abgesprochen in aller Heimlichkeit;
Nur oben auf dem Thurme
Erfuhr es vor dem Sturme der Glöckner noch zur Zeit.

Er konnt es nicht mehr melden dem Bischof noch dem Rath;
Bald sollt es Zwölfe schlagen:
Hier galt es rasch zu wagen und rasch war seine That.

Da, wenn es Zwölfe schlüge, das Zeichen war zum Sturm,
So schlug es gar nicht Zwelfe,
Und auch nicht wieder Elfe, es schlug gleich Eins vom Thurm.

Da sahen sich betroffen die Hochverräther an:
„Verschliefen wir die Stunde?
Kam vor den Rath die Kunde von dem was wir gethan?“

Da war der Muth entsunken, sie schlichen still nach Haus;
Die vor den Zingeln standen
Und sich betrogen fanden, die lachten selbst sich aus.

Am Morgen war verwundert der Rath, als er erfuhr,
Wie, weil er warm gebettet
Im Schlafe lag, gerettet die Stadt ward durch die Uhr.

Die ließ man zum Gedächtniss nun gehen immer so,
Und noch in unsern Tagen
Die Basler Glocken schlagen eins mehr als anderswo.

Doch auf dem Thurm der Brücke, da guckt ein Kopf hervor,
Der sechszigmal die Stunde
Die Zunge reckt im Munde den Feinden vor dem Thor.

Und neckt ihr nun die Basler, verdirbt man euch den Spaß:
Sagt ihr, sie sei'n zurücke,
Man führt euch auf die Brücke und fragt: „Wie gfallt euch das?“

K. S.

---

190. Der Tod von Basel.

Als ich ein junger Geselle war, nahm ich ein steinalts Weib;
Ich hatt sie kaum drei Tage, da hats mich schon gereut.

Da gieng ich auf den Kirchhof und bat den lieben Tod:
Ach, lieber Tod von Basel, hol mir mein Alte fort.

Und als ich wieder nach Hause kam, mein Alte war schon todt;
Ich spannt die Ross an Wagen und fuhr mein Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam, das Grab war schon gemacht:
Ihr Träger tragt fein sachte, daß d'Alte nicht erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immerzu: das alte böse Weib,
Sie hat ihr Lebetage geplagt mein jungen Leib.

Und als ich wieder nach Hause kam, all Winkel warn mir zu weit,
Ich wart'te kaum drei Tage und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibel das ich nahm, das schlug mich alle Tag:
Ach lieber Tod von Basel, hätt ich mein Alte noch!

Volkslied.

---

191. Der Gant des Herrn von Ramstein.

Wie leuchten die Lichter im Schloße so helle?
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthatens, er hats nicht verschuldet,
Was Er nicht verbrochen, gelaßen er duldet,
Geht lustig ins Elend, das Leid, er verzechts,
Leicht endet der Letzte des frohen Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Stralen der Hoffnung entsaugen,
Ihr bleichet kein Schmerz auf den Wangen das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edeln, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög er zum Tanze gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen:
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müßen ach! wandern,
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast:
So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höhn,
Sie ist für den Kittel der Armut zu schön."

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die schwellenden Glieder sie fugend,
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als trät er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt er und erntet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er kost und er minnet:
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

G. Schwab.

192. Der arme Leonhard.

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist
Und dazu so unerschrocknen Herzens,
Daß er dreimal küsst die Schlangenjungfrau,
Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
Zwischen Augst und Basel große Schätze
Und die Hand der schönsten Königstochter!

Eines armen Schneiders Sohn, mit Namen
Leonhard, einfältgen, schlichten Sinnes
Und der Sprache kaum, als Stottrer, mächtig,
Der ist in dem unterirdschen Gange
Weiter als ein Andrer fortgeschritten
Und berichtet wunderbare Dinge,
Die er da erlebt hat und erfahren.

Ein geweihtes Wachslicht in den Händen,
Um die bösen Geister fern zu halten,
Kam er erst durch eine Eisenpforte,
Dann aus einer Wölbung in die andre,
Endlich auch in lustge grüne Gärten.
Aber in der Mitte hat ein herrlich,
Wohlerbautes Fürstenschloß gestanden —
Eine schöne Jungfrau in dem Schloße,
Die zu Häupten trug die goldne Krone:
Menschlich schien sie bis zur Hüfte nieder,
Aber abwärts eine Greuelschlange.
Diese Jungfrau hieß ihn froh willkommen,
Führt' ihn hin zu einer Eisenkiste,
Wo zwei schwarze Hunde bellend lagen,
Daß den Schätzen Niemand nahen durfte.
Doch gebietend stillte sie die Hunde,
Nahm von einem Schlüßelbund den Schlüßel,
Schloß den Kasten auf und gab ihm Münzen,

Silberne, die er noch nie gesehen;
Niemand kannt' auch später das Gepräge:
Und die Jungfrau sprach zu ihm, sie wäre
Königlichen Stammes und Geschlechtes,
Aber so verwünscht als Ungeheuer,
Daß sie nichts erlöse denn ein Jüngling
Reiner Sinne, der sie dreimal küsse:
Dessen Mund bewirke die Entzaubrung;
Aller Schatz, der hier verborgen liege,
Werde dem Erlöser dann zu Theile,
Herz und Hand dazu und Reich und Krone.

Und der Jüngling faßte Muth und küßte,
Küßte zweimal schon die Schlangenjungfrau;
Doch zum drittenmale wars unmöglich.
In der Freude nahender Erlösung,
Zeigte sie so greuliche Geberden,
Schlug so grimmig mit des Schweifes Ringeln,
Und so heulten ihre schwarzen Hunde,
Daß er eilends aus der Höhle rannte.

Oft bereut' er später sein Verzagen,
Wäre gern zurückgekehrt, die Jungfrau
Mit dem dritten Kusse in erlösen;
Doch da hatten lockere Gesellen
Ihn verführt zu einem Schandenhause:
Zu dem Schlaufgewölbe war der Eingang
Ihm entrückt, er konnt ihn nicht mehr finden,
Die geweihte Kerze blies der Wind aus:
Oft beklagt' er das mit bittern Thränen!

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist,
Und dazu so unerschrocknen Herzens,
Daß er dreimal küßt die Schlangenjungfrau,
Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
Zwischen Augst und Basel große Schätze
Und die Hand der schönsten Königstochter!

K. S.

193. Die Aargauer Lieben.

Im Aergäu sind zwen Liebi,
Die hättet enandere gern.

Und der jung Chnab zog zue Chriegi;
Wen chunt er wiedrum hei?

Ufs Johr im andere Summer,
Wenn d'Stüdeli träge Laub.

Und das Johr, und das wär ume,
Der jung Chnab ist wiedrum hei.

Er zog durs Gäßeli ufe,
Wos schön Ann im Fensterli lag.

„Gott grüeß di du Hübschi, du Fini,
Von Herze gefallsch mer du wol." —

„Was söll i dir denn noh gfalle?
Ha scho langst en andere Ma.

„Ne hübsche und ne riche,
Der mi wol erhalte cha."

Er zog durs Gäßeli abe
Und weinet und truret so sehr.

Do begegnet im seinere Frau Mueter:
„Was weinisch und trurisch so sehr?"

„Was sött i nid weinen und trure,
I ha jo keis Schätzeli meh."

„Wärsch du deheime bliebe
So hättisch dis Schätzeli noh."

Volkslied.

194. Die gestörte Hochzeit.

Es wollt en Hirt in Wald use tribe,
Er ghört es chleines Chindeli grine:
„I ghöre di wol, i gseh di aber nid,
I weiß nid, wer dis Müeterli ischt."

„„Mis Müeterli wot Hochzit habe,
Darf keis grüenes Chränzeli trage:
Es hat drü chline Kind vergrabe;
Das Erst hat es is Waßer trage,
Das Ander unter de Mischt vergrabe,
Und mi i grüene Wald use gsteckt,
Mit Laub und Escht mi zuebedeckt.""

Er nahm das Chind wol uf sin Arm,
Gieng wol mit im is Wirthshus abe:
„Gsä Gott, Gsa Gott, ihr Hochzitgescht!"
Die Brut, die saß wol oben am Tisch;
Wil si des Chindes Müeterli isch,
Das Chind wirds sälber zeigen an:
„„Ach Mueter, du darfst keis Chränzeli trage,
Du hest drü chleine Chind vergrabe:
Das Erst hest du is Waßer trage,
Das Ander under de Mischt vergrabe,
Und mi i grüene Wald use gsteckt,
Mit Laub und Escht mi zuebedeckt."" —

„Und wenns au is, wies Chindli seit,
So schlag der böse Geischt hinein!"

Sobald si das Wort use sprach,
Der böse Find in die Stuben in cham:
„Chum wäg, chum wäg, mi schöni Brut,
Chum wäg, chum wäg vom Tisch ewäg,
Mit mir mueschst trinke Schwäbel und Päch!"

Volkslied.

195. Die Wölfe.

Auf des Rheines blauen Wellen zieht dahin ein schnelles Schiff,
Zieht vorüber Städten, Burgen, manchem Dorf und Felsenriff.

Pilger sitzen viel darinnen kommend von dem Gnadenort,
Ziehen mit Gebet und Liedern zu der Heimat wieder fort.

Pilger sitzen auch darinnen muntern Schlages, lustgen Bluts,
Und das Bad wo man genesen, läßt man immer frohen Muths.

Fröhlich sind von Herzen alle, hundert dreißig an der Zahl,
Zwei nur scheinen bang und traurig und an allen Freuden kahl.

Weinend sitzt da eine Mutter, ach! von greisen Haaren schon,
Und mit jammervoller Miene neben ihr der kranke Sohn.

Irr und wirr sind seine Sinne wohl seit vielen Jahren her;
Alle Bäder und Arzneien machen den gesund nicht mehr.

Wie die Einen in dem Schiffe innig beten immerfort,
Und die Andern scherzen, lachen, sprechen die kein einzig Wort.

Da erbrauset aus der Ferne wildes Tosen und Gekrach,
Wie wenn über Felsenklippen Wellen stürzen schnell und jach.

Und mit blödem Starren hebet sich der Kranke nun mit Hast,
Der mit flehender Geberde seine Mutter fest umfaßt.

Mutter, o dein Herz war immer fromm vor allen, treu und gut,
Warum hast du doch uns heute anvertraut der falschen Flut?

Weist, o Mutter, du denn nimmer, daß der wohl der schlimmste Feind,
Der im Innern Tücke heget, wenn er außen freundlich scheint?

Hörst, o Mutter, du nicht schallen da von fern das Wolfsgeheul?
Ja, zum Fraße schlimmen Wölfen werden alle wir zu Theil.

Mutter, o den Sohn, den Kranken, siehst du in so arger Noth,
Mutter, weißt du, wer kann heilen alle Krankheit? — nur der Tod.

Immer jammert so der Kranke zu der greisen Mutter auf
Und das Schiff den Rhein hinunter reißt der Wellen hastger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffmann, der hier die Gefahr nicht kennt,
In die Strudel, die man ringsum, wohl mit Recht, die Wölfe nennt.

„Mutter, alle Krankheit heilen kann der eine Helfer Tod!
Weh! wie rings die Wölfe jappen! Weh dir Schiff in deiner Noth.“

Nun Gebet und frohe Lieder sind mit einem Mal verhallt,
Flutgebrause, Schiffeskrachen, lauter Jammer nur erschallt.

Weh, geborsten ist das Fahrzeug am verborgnen Klippenpfahl,
Und der Pilger sind versunken hundert dreißig an der Zahl.

Wagner von Laufenburg.

---

196. St. Fridolin.

„Fridolin, der fromme Schotte, trat vor Landolf hin, den Grafen;
Sprach: „Was Gottes ist, gieb Gotte! Ist dein Bruder nicht entschlafen?

Der zu seiner Seele Frieden meinem heilgen Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden, liegt zu Glaris in der Klause.

„Warum erntest du die Felder, die dem Herrn zu schneiden wären?
Warum fällest du die Wälder, die dem Kirchenbau gehören?

„Wagest dus, den Rausch zu trinken von dem rothen Ehrenweine,
Der im heilgen Kelch soll blinken? Kirchengut, ist es das deine?

„Laß von deines Bruders Gabe, Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe sanfter lieg und beßer träume.“

Aber Landolf sprach mit Lachen: „Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen, deine Worte selbst bezeugen.

„Kannst du ihn heraufbeschwören, wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören, sonst ists Lug, den du erdichtet.“

Fridolin auf solche Tücke würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke, der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine aus dem Kloster, an dem Stabe,
Zog der Greis durch Waldgesteine bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer in die düstre Waldcapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer, stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“ ruft er, „Urse, wehr den Tücken!
Sieh! und aus der Grube kamen weiße Händ und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Posaunen zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände Fridolin ihm, sonder Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände auf bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet der Lebendge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert, steigen sie vom Felsgesteine,
Und es siehts der Senn, erzittert, daß ihms geht durch Mark und Beine.

Aber Landolf im Gerichte sitzt zu Langkwil sonder Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöffen zwölf, des Rechtes Hüter, sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter, kein Verblichner kann sich rächen!

Sieh! da pocht es an die Pforten, wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten Fridolin mit seiner Leiche:
Landolf in der Richter Mitte sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle, steigen Laute, halb verloren:
Was beraubst du meine Seele, Bruder!" wehts ihm durch die Ohren.

„Ja ich zeuge diesem Frommen, daß mein Erb ihm zugefallen,
Gieb zurück was du genommen, laß getrost ins Grab mich wallen!"

Landolf sank ins Knie mit Beben: „Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben und behalte neu das deine!"

Doch es wandte sich die Leiche mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, der müde, bleiche nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen, wie vom Mond zwei blasse Stralen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte eilet Landolf hin zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben, ruht beim Bruder in dem Grabe.

G. Schwab.

197. Der Alte von Viligen.

Auf des Geißbergs Felsenschanze
Ragt Gemäur aus grünem Kranze.
Fährst du auf der Aare Wellen,
Wo sich Reuß und Linth gesellen,
Nieder zu dem nahen Rhein,
Spricht der Fähr auf deine Fragen
Nach den Sagen
Von demselben alten Stein:
„Aufgebaut und abgerißen
Das ist Alles was wir wißen!“

Aufgebaut und abgerißen
Sagt auch der Geschichte Wißen.
Von Viligen hieß der Alte,
Der dort eine wohlgestalte,
Frohgemuthe Burg erhob;
Beßres Bauwerk war in Gauen
Nicht zu schauen,
Beßerstein nennt er es drob.
Auch den Weg hat er gegründet,
Der noch um den Berg sich ründet.

Einzuweihn die Burg des besten
Ruft den Söhnen er und Gästen;
Und es freut ihn da, zu zeigen
Auf die Thale, die sein Eigen,
Und die ihn zum Hort erkorn,
Und noch mehr in all die weiten
Herrlichkeiten
Von dem Rhein zum Wetterhorn.
„Selig,“ sagt er, „der mit Milde
Schirmt und segnet die Gefilde!“

Thorheit ist dieß Wort den Söhnen;
„Ja," entgegnen sie mit Höhnen,
„Diesen Bau, wir wolln ihn loben:
Mag das Volk da unten toben,
Ihn ersteigt nicht die Gefahr;
Und hier zeigt sich in der Weite
Jede Beute:
Und hinunter stürzt der Aar!
Heerd und Hirten wolln wir jagen
Und was tragen Schiff und Wagen!"

Doch der Vater spricht: „Die Feste
Baut' ich nicht zum Räuberneste!"
Statt zu sitzen nun zum Male,
Ruft er seinem Volk im Thale:
Reißt den künftgen Zwinger ein!"
Zweimal braucht ers nicht zu sagen,
Abgetragen
Und zerschlagen ward der Stein;
Nur die Maur dort hat gehalten,
Jetzt der Denkstein jenes Alten.

Abraham Emanuel Fröhlich.

---

198. Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß:
Wer hats erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münster baut ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern:
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“ —

„Wohl hast du recht, ich räum es ein,
Ja Wall und Mauern müßen sein;
Gieb morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf ins Thal,
Die Mannen nahn im Morgenstral
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreiß.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn:
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd,
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roſs
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troſs.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

„So schütze Habsburg fort und fort
Lebendger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wirds über alle deutsche Gaun.“

K. S.

---

199. Königsfelden.

Wo die alte Vindonissa unter grünem Anger schlummert,
Wo als hohle Schädel ragen Habsburg aus dem Grab und Bruneck,

Wo in räumig heitern Becken Limmat, Reuß und Aar verbunden
Rasch und kühn zur Grenze schreiten, Eins, wie einst die drei in Uri.

Dort erhebt in finstrer Pracht, aus den Klostermauern lugend,
Sich der Dom von Königsfelden, wo der König ausgeblutet.

Ab dem Stein zu Baden ritten, durch die Reuß bei Windisch fuhren
König Albrecht und Gefolg gegen Basel über Brugg hin.

Einzig mit vier Edeln ritt er und Johann, dem Sohn des Bruders,
Der um Vorenthalt des Erbes dürstet nach des Königs Blute.

In der Habsburg Angesichte, draus dein hoher Vater Rudolf
Niederstieg ins Herz des Reichs, Böhmen niederwarf im Sturmschritt:

Albrecht! hat dir da vom Söller Königs Adolfs Bild gewunken,
Der in mörderischer Schlacht unter deinem Schwert gesunken? —

„Hier der Lohn," ruft Fürst Johann; stößt den Sper ihm durch die Gurgel,
Theilt ihm Eschenbach das Haupt, birgt ihm Balm das Schwert im Busen.

Als nun unter die drei Mörder zischend, rauschend spritzt der Blutstral:
Auseinander stieben sie wie der Pulverthurm vom Glutstral!

Gen Altbühren Balm, er duckt sich tief im wohlbemannten Thurme:
Wo Verzweiflung bricht sein Herz, eh die Rache seinen Thurm bricht.

Fern in Schwaben wohnt ein Schäfer, einsam, arm, im tiefsten Dunkel,
Fünfunddreißig lange Jahre weidet' er auf diesen Fluren;

Sterbend nannt' er einen Namen, welchem Schwert und Harf erklungen:
Eschenbach! des hehren Stral seines Mordes Fluch verschlungen.

Als des Kaisers Kind, die Agnes, die vollzogen seine Blutrach,
In dem Dom zu Königsfelden lange schon in hoher Gruft lag:

Ein' erhabne Mönchsgestalt (sechzig Jahr in Pisa Bruder)
Kam, und baute sich die Hütte an dem Habsburg-Hügel unten.

Solcher wust aus Albrechts Tagen von dem Mord genaue Kunden,
Daß ein ahnungsvolles Grauen die es hörten oft empfunden.

Der noch lebend wie ein Geist um sein Erb und Grab gespukt hat,
Sterbend nannt er seinen Namen: Herzog Hans, der Enkel Rudolfs!

Also hat die Schuldbeladnen eine That hinabgeschlungen:
Wie am Giftbiß stirbt der Tiger, der die Schlange hat bezwungen.

A. A. L. Follen.

200. Der Stein zu Baden.

Dort über den Gestaden ragt ein zerstörtes Schloß:
Das ist der Stein von Baden, der längst in Trümmer schoß.
Der wilde Rebenhügel, die Mauern alt und grau,
Sie stellen sich im Spiegel der nahen Flut zur Schau.

Es sieht so ernst und düster, recht wie die Wehmuth aus;
Ein schauriges Geflüster zieht durch das offne Haus,
Bald lauter und bald leiser, vom Strom oft übertäubt:
Ists wohl der alte Kaiser, der dort sein Wesen treibt?

Wohl schleicht die böse Sage um dieses Hügels Rund,
Und thut der ernsten Frage die ernste Antwort kund:
Es ward in hellen Nächten ein Ritter oft gesehn,
Das Schwert in ehrner Rechten, durch diese Hallen gehn.

In rabenschwarzer Rüstung erschein er allemal
Und blicke von der Brüstung herab ins Limmatthal;
Sein Kommen deute Schlimmes, sein Angesicht sei fahl,
Sein Blick voll starren Grimmes, sein Haupt entblößt und kahl.

Dann steig er auf den Zwinger und recke stolz die Hand,
Und drohe mit dem Finger hinunter in das Land.
Doch plötzlich schlagen Flammen um die Gestalt empor;
Sie rinne still zusammen und — alles sei wie vor.

Fahr wohl, du irrer Schatten! dir sei mein Dank gezollt;
Uns giengs so wohl von Statten, nur weil dus nicht gewollt:
Du wecktest unsere Stärke durch deinen stolzen Sinn,
Und deine bösen Werke, sie brachten uns Gewinn.

Und du, versunkne Halle, wo noch die letzte Nacht
Vor seinem herben Falle der Kaiser zugebracht:
Mich mahnts von jener Schwelle, an der du dich begräbst:
O Mensch, dein Haus bestelle, wer weiß, wie lang du lebst.

J. J. Reithard.

201. Der Zimmergesell.

Es war einmal ein Zimmergesell,
War gar ein jung frisch Blut,
Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
Legt er sich nieder und schlief.
Da kam des jungen Markgrafen sein Weib,
Zum zweiten- und drittenmal rief:

„Steh auf, steh auf, junger Zimmergesell,
Denn es ist an der Stund,
Hast du so wohl ja gebauet das Haus,
So küss mich an den Mund.“ —

„Ach nein, ach nein, Markgräfin fein,
Das wär uns beiden ein Schand,
Und wenn es der junge Markgraf erführ,
Müst ich wohl meiden das Land.“

Und da sie beide zusammen warn,
Sie meinen, sie wären allein,
Da schlich wohl das älteste Kammerweib her,
Zum Schlüßelloch schaut sie hinein.

„Ach edler Herr, ach edler Herr,
Groß Wunder, zu dieser Stund,
Da küsset der jung frische Zimmergesell
Die Frau Markgräfin an Mund.“ —

„Und hat er geküsset meine schöne Frau,
Des Todes muß er sein,
Einen Galgen soll er sich selber baun
Zu Schaffhausen draus an dem Rhein.“

Und als der Galgen gebauet war,
Sechshundert Schauläden hinaus,
Von lauter Silber und Edelgestein
Steckt er darauf einen Strauß.

Und als die Frau Markgräfin das vernahm,
Ihrem Knappen rief sie schnell:
„Mein Pferdchen sollst du mir satteln bald,
Um den jung frischen Zimmergesell.

Und als ihr Pferdchen gesattelt war,
Gen Schaffhausen ritt sie schnell,
Da stieg die Leiter eben hinan
Der jung frische Zimmergesell.

„Ihr Herren, käm die Frau Markgräfin
Vor euer Bettchen zu stehn,
Würdet ihr sie halsen und küssen,
Oder würdet sie laßen gehn?

Sie sprachen: „Träf ich alleine
Die junge Frau Markgräfin an,
Ich wollte sie halsen und küssen
Und wollte sie freundlich umfahn.“ —

„Wolltet ihr sie halsen und küssen
Und wolltet sie freundlich umfahn,
So hat auch der jung frische Zimmergell
So Arges nicht gethan.“ —

Da sprach der Markgraf selber wohl:
„Wir wollen ihn leben lahn:
Ist Keiner doch unter uns Allen hier,
Der dieß nicht hätte gethan.“

Was zog er aus der Taschen?
Wohl hundert Goldkronen so roth:
„Geh mir, geh mir aus dem Land hinaus,
Du findest wohl überall Brot.“

Und als er hinaus gezogen war,
Da gieng er über die Haid,
Da steht wohl des jungen Markgrafen sein Weib
In ihrem schneeweißen Kleid.

Was zog sie aus der Taschen gar schnell?
Viel hundert Dukaten von Gold:
Nimms hin, du schöner, du feiner Gesell,
Nimms hin zu deinem Sold.

„Und wenn dir Wein zu sauer ist,
So trinke du Malvasier,
Und wenn mein Mündlein dir süßer ist,
So komm nur wieder zu mir.“

Volkslied.

---

202. Der Fleischer von Constanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben:
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
Und drängen zur hallenden Brücke hervor;
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.

Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier;
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvörderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich;
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaßet ihr ihn!
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
Sie rufen ihn mit.
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpft der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schar,
Sie packen in Eil
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren:
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwen Arme ja hat er, die faßen die Zwei:
Und wollt ihr ein Leben, so opfr ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh Andere nahn,
Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein,
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Flut;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm wie zum Gruß
Die Schultern die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
Ins festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Looß, das die Heimat ihm traf,
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben.
Die Märtyrkrone wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.

---

203. Graf Gero von Montfort.

Von Montfort wars der greise Graf,
Gesättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Waßer, Erd und Himmel Ruh;
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herschaft und das Schloß,
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heilgen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sanct Peters Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich auserſehen hat,
Vor Irdschen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heilge Sinn,
Er hebt ins Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
Sie stoßen ab vom Hafen,
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Grafen da zu Muth!

Er spricht gerührt: „O wüßtet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Waßer auf zu mir
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes Riff
Geboren ward ich einst im Schiff.

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und singt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannts den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen.

Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seine Ohren:
Er schlug die Augen auf und rief;
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt ihm zu den Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heilgen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

G. Schwab.

---

204. Die Maid von Bodmann.

Es schwillet aus den Wellen
Die grüne Maienau,
Dort sitzt bei dem Gesellen
Eine reine, süße Frau;
Von Bodmann ists die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blütheneiland,
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh aus in meiner Laube
Und singe Lieder mir,
Der Apfel und die Traube,
Sie blühn, sie reifen dir!“
Da sprach Herr Hug von Langenstein,
Und sprang empor vom Rasen;
„Nicht also soll es sein!“

„Mir ist ein Bote kommen:
Der alte Vater gern,
Das Kreuz hätt er genommen,
Gehorcht dem Lehensherrn!
So ist er krank und altersmatt;
Den Sohn in frischer Jugend
Schickt er an seiner Statt.“

Nicht traurig soll der Wille
Des Vaters sein gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er schaut sie brünstig an:
„Ich kehre heim, du süße Braut!
Vertrau dem Christ im Himmel
Und bleib mir hold und traut!“

Er schwingt sich in den Nachen,
Die Flut trägt ihn davon,
Den Vater gut, den schwachen,
Vertritt der starke Sohn.
Der Gram um seine treue Maid,
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Heid.

In Beten und in Sehnen
Die Jungfrau harrt im Haus,
Bis bei den Sarazenen
Der lange Streit ist aus.
Es kehret heim der Kämpfer Schar,
Sie schaut hinaus nach Einem,
Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reift die dunkle Traube:
War Alles denn ein Traum?
Und endlich saust der Wintersturm:
Herr Hug, er liegt gefangen
Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerstral
Die böse Kunde troffen;
Sie sitzet stumm im Saal.
Es kam der Freier Schwarm herbei:
Die Hoffnung ist gestorben:
So lebet noch die Treu! —

Die Hoffnung ist gestorben,
So lebet noch die Treu,
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend sei;
Man beut ihm Freiheit, Gold und Ehr,
Wenn er vom Glauben läßet:
Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
Sie sinken flehend aufs Knie,
Er in den schwarzen Mauern,
Auf grünem Eiland sie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
„Auf, opfre dich dem Herrn,
So springt dein Kerkergitter,
So leitet dich sein Stern!"
Der Ritter denkt der süßen Fraun
Die Minne soll er opfern;
Doch ach! er darf sie schaun!

Und einem Ritterorden
Gelobt er sich im Traum; —
Sieh da, erfüllt ist worden
Was schien unmöglich kaum.
Denn als er von dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor steht offen
In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
Der Sterne Wißenschaft,
So zieht er, wohlerfahren,
Gott stärket seine Kraft,
Er führt ihn durch den heißen Sand
Und unter wilden Völkern
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
Bringt schnell und sicher ihn
Auf einem Christenschiffe
Der Herr zur Heimat hin.
Bald unter deutschem Blüthenschnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
Erfrischt vom Morgenthau,
Mit Reben, Wiesen, Bäumen
Winkt grün die Maienau;
Und eine selige Gestalt
Die Arm entgegenbreitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
Sein Haupt fällt auf die Brust,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Lust.
Im Walde vor dem Landkomthur
Steht er: im deutschen Orden
Will Gott er dienen nur.

Und einen Freund er sendet
Zur grünen Maienau,
Den letzten Gruß er spendet
Der herzgeliebten Frau.
Da losch die Hochzeitfackel aus,
Die ihr im Geist entglommen,
Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt' im Blumenkleide
Das Eiland wie im Glück;
Da goß ein Rebenblüthenduft
So süß Erinnerungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam was Ruhe bringet
Ihr vor die Seele hell,
Die Flut, die sie umringet,
Zertheilt ihr Nachen schnell:
Es geht die schöne blasse Maid
Durch ferne Lande schweigend,
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister
Und kecker wird ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meister,
Den obersten, sie tritt.
Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
Zu Gottes Eigenthume,
Ein reiches Inselein!

„Es scheinet warm die Sonne
Und pflegt die Rebe drauf,
Und Früchte glühn in Wonne
Und Saaten gehen auf.
Doch Eines, Eines bitt ich nur:
Herr Langenstein, der Ritter,
Der werde dort Komthur!“

Der Meister ihr gewähret
Die fromme Bitte gern;
Da war ihr Wunsch erhöret:
Wie dankte sie dem Herrn!
Da schied sie, Thränen in dem Blick,
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch ihm die Reben,
Die Felder ihm gebaut!
Ihn wird die Laub umweben,
Die mich und ihn geschaut!
Und wo zusammen wir gefleht,
Ach, in der Burgcapelle,
Da tönt doch sein Gebet!"

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenhaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernster Sang hinaus: —

„O Gottesminne, hehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Auf sturmbewegtem Meere
Vorbei am Felsenriff.
Doch sanfte Still und wahre Ruh,
Die hab ich nie genoßen:
Wann deckt das Grab mich zu?"

G. Schwab.

205. Schwäbische Tafelrunde.

Neun Schwaben giengen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jockel stille stand,
Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Has ganz starr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt Jeder ein Gewehr, gewiss
Er wollts fürn andern strecken;
So hattens all neun nur ein Spies,
Wer darf den Has mit wecken?

Drum hieltens einen Kriegesrath,
All neun ganz einig schiere,
Sie wollten thun ein kühne That
An dem grausamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenspieß
Stehn männlich hintreinander,
„Du Jockel bist der Vorderst gwiß,"
Sprach einer zu dem ander.

„Du Ragenohr, geh du voran!"
Der vorderst thät auch sprechen:
Ich muß dahinten vorne stahn,
Ich schieb, du must nur stechen."

Der Vorderst sprach: Wärst du vorn dran,
Du sprächst nit mein Geselle,
Du Ragenohr, geh du voran,
Hier ist eine harte Stelle.

Der Has erwacht ob ihrem Streit,
Gieng in den Wald hinschweifen,
Der schwäbisch Bund thät als ein Beut
Des Hasen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brücken schlagen,
Und han da lang ein Fluß gesucht
Und kunnten kein erfragen.

Da stand ihn'n auch ein See im Weg,
Der bracht ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,
Ein Frosch saß unverborgen.

Der immerdar geschrieen hat
Mit der quarterten Stimme,
Wadwad, wadwad, wadwad, wadwad;
Da giengs dem Nagenohr schlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
Wad, wad! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Waßer tief
Ersaufen ohn zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Waßer schwamm,
Da lobten ihn die andern:
Seht bis an'n Hut, der gut Landsmann!
Durchs Waßer thut er wandern.

Der Frosch schrie wieder Wadwadwad!
Der Jokel sprach: Uns allen
Der Landsmann ruft auf seinen Pfad,
Wir sollen nit lang kallen.

Wir sollen wahrlich jetzt vielmeh
Alsbald ohn Kriegesrathe
Wohl alle springen in die See,
Weil wir noch sehn den Pfade.

So richt't' ein Frosch neun Schwaben hin,
Die schier besiegt ein Hasen:
Drum haßen Schwaben immerhin
Die Frösch und auch die Hasen.

Altes Lied.

---

206. Graf Ulrich.

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert zum heißen Ungarstrauß.
Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt Graf Ulrich nicht nach Haus.

Ihn traf, so gehts von Mund zu Mund, des wilden Feinds Geschoß;
Er sank und lag, zum Tode wund, bis er sein Auge schloß.

Darob zerschlug den schönen Leib die fromme Wendilgard,
Des tapfern Ulrich frommes Weib, nach Büßerinnen Art.

So oft der Todestag erschien sah man von Thal und Höhn
Heran zu ihr die Armen ziehn und Keinen ledig gehn.

Und als nun schon zum vierten Mal der Tag gekommen war,
Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl umher der Armen Schar.

Und Einer ruft, hervorgedrängt, „o Herrin, ein Gewand!“ —
Sie reicht ihm eins, und er umfängt sie hastig, liebentbrannt.

Und hält sie fest mit Ungestüm und herzt und küsset sie.
Sie ruft, indem sie ringt mit ihm: „Ach! wär mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er solche Schmach, wie mir der Pilger bot.
Daß mirs geschah, dran merk ich ach! daß er wahrhaftig todt!

Die Diener dreun; doch Jener reißt stracks auf sein Haargewand.
Und **wie** er ihr die Wunde weis't, hat sie ihn gleich erkannt.

Denn **Ulrich** ists! und wieder scheint die Sonn auf Buchhorns Au,
Und **eine** zweite Hochzeit eint fürs Leben Herrn und Frau.

K. Förster.

---

207. Des Fischers Haus am Bodensee.

Sein buntes Haus hat der Fischer gebaut
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut sichs beschaut
Als spräch es: Wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht;
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die laßen den Wind nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steiget kein Waßerweib
Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluthen.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So spricht er und schnellt in die Höh
Die schwere Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus
Auf den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl
Von Gold und Beute zu träumen;
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelts von Karpf und Forelle.
Da nagts mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigens den Jungen,
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen.

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Aus gießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich wieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.

208. Die Thurbrücke.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Waßer vergeblich tobet?

Wars ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
Wars ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schloße,
Und indes sein Haus zerfallen
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Mannswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guße des Regens schwellen.

Und den Nachen am steingen Lande,
Der von Strande führt zu Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Weh, wenn Einer hineingestiegen!

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sah sie ihn mit zwei Wandrern schwanken:
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden sie den See empöret,
Haben doch die rüstigen Jungen
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es laßen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen:

Muste sie der Mütter gedenken,
Die noch können schaun versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie andern kann ersparen
Solches Leid, wie sies erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert
Ward gemeiselt und gemauert,
Ward der Strom ins Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Waßer höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh, da floßen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Waßer nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

G. Schwab.

---

209. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf, der Abend bricht herein
Der Abt, der Bischof und der Graf, drei Feinde harren dein!" —

„Von Basel der Bischof ist ein Wicht, der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht ich nicht, weil er mir Unrecht thut.

„Des Abtes wär ich gerne los, dem rüstet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß versetzt der heilge Gall!

„Drum Burgvogt, wahr' mir wohl das Thor, stell Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr, ich muß in die Nacht hinaus!"

Der treue Diener schwer erschrickt, gehorchet doch dem Wort;
Dem Herren er nach mit Sorgen blickt: der reitet im Nebel fort,

Im kühlen Abend durch Berg und Thal bis vor das Thor zu Wyl,
Dort sitzt der Abt beim Abendmal und um ihn der Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt den Panzer und das Schwert,
Die Harf er süß und künstlich schlägt im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ists, ein Sänger fein, ein geistlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für sein und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt der Kriegsrath mit Gesang,
Und bald ein Lied das Ohr ergetzt, bald rasselt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern flehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beistand ihrem Herrn vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust: „Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir sagt die Stimm in meiner Brust, uns wird ein leichter Sieg!“

Und lustig klingen die Pocal', und Alle stimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal: was mag die Botschaft sein?

„Herr, der von Habsburg steht am Thor!“ Da springen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mal empor und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück und spricht: „Wie viele mögens denn sein?“ —
„Herr, einen Andern seh ich nicht, der Graf ist ganz allein.

„Er hat kein Waffen als sein Schwert, keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit euch begehrt, er sieht nicht aus wie ein Schelm!“

Die Ritter murren unter sich: „Mag ihm der Teufel traun!“
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich, so kann auch ich ihn schaun!“

Das Thor, das that der Wächter auf, der Graf trat in den Saal,
Er drängt sich durch den Ritterhauf und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt: „Herr, hört mich mit Geduld,
Wir haben einen Stoß gehabt, ich weiß, mein war die Schuld.

Drum was durchs Recht ihr haben sollt, das will ich euch laßen gern:
Und Solches ich euch sagen wollt, was dünket euch, ihr Herrn?“ —

„Uns dünkt, ihr seid ein edler Feind, Herr Rudolf,“ rief der Abt,
„Nehmt meine Hand, wir sind vereint, auch meinen Arm ihr habt!“

Und Rudolf aus dem Mantel zieht die feste Reitershand.
Sie schlagen ein, der Becher glüht, Gesang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht ziehn sie den Rhein hinan;
Das denkt der Graf von Montfort nicht, wenn er den Abt sieht nahn.

Und erst wie auf die Zwei, gepaart, die Morgensonne scheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward, ihm aber Freund zu Feind.

G. Schwab.

---

210. Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hitz und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt er kaum Waßer zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wuste sich beßer zu hegen,
Und waidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spatzierte vor seiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht;

Doch deucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüße zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit:
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei eins, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan sein."

„Ach guter Hans Bendix, so muß sichs wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüß auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?“ erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken:
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Böckchen, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb ich, so sehr ihr auch pochert und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Hum!“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär.

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn Ihr früh sattelt und reitet,
Und stäts sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan.“

„Ha," lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen,
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen?" —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!" —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!"

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?" —
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben! —
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade,
Erbitte demnach dir eine andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergetzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab ich so eben nichts nöthig:
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert.

„Wir laßen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll nicht ihm die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

Bürger.

---

211. Das Wunder von St. Gallen.

Solch Aebtlein muß ich loben, wie jenes von St. Gallen! —
Da war ein Faß vom Besten in einen Schlund gefallen,

Ein Faß voll Schweizerblut, ein Pröbchen ohne Gleichen!
Man zieht und zieht — vergeblich! das Fäßlein will nicht weichen:

Mit scharf gespitzten Klauen hält es der Fels gefangen —
O, wie den armen Mönchen der Wange Roth vergangen!

Wohl Manchem fließt ein Thränlein in seinen Bart, den grauen —
Da spricht der Abt: „In Nöthen soll man auf Gott vertrauen!

„Schämt euch, kleinmüthge Seelen! kennt ihr den Herrn nicht beßer?
Herbei mit Kreuz und Fahne, herbei die Weihrauchfäßer!"

Den Abt an ihrer Spitze, so ziehn sie nun zum Schlunde,
Sie machen betend, singend dreimal um ihn die Runde.

„Nun zieht noch einmal!" — Kräftig rückts an dem Seil — es hebet
Das Fäßlein sich, o Wunder! wie's in den Lüften schwebet!

Halb von dem Seil getragen, halb fliegts von selbst nach Oben,
Als hätten ungesehen die Engel mitgeschoben.

„Zieht, zieht!“ — Gerettet liegt es auf grün bewachsnen Matten,
Die Mönchlein kosten waidlich im kühlen Waldesschatten.

Ob sie es ausgetrunken der Wunderthat zu Ehren,
Ob noch ein Rest geblieben, ein Andrer mags euch lehren;

Ich aber sprech, wie Jener, dem ich es nachberichte:
Ein Müller wars und schrieb einst des Schweizerlands Geschichte:

Das rauschende Tedeum, das diese Brüder sangen,
Als voll des klaren Trunkes die Kelche wiederklangen,

Wie vielmal tönt' es beßer, als wenns die Fürsten singen
Auf blutgetränktem Schlachtfeld, für blutiges Gelingen.

Alex. Kaufmann.

212. Itha von Toggenburg.

„Wem hast du den Ring gegeben?
Die so züchtig schien!
An des Jägers Finger eben,
Falsche, sah ich ihn.
Den Verräther schleiften Pferde
Nieder in sein Grab;
Daß die Schmach gerochen werde,
Sollst auch du hinab.“

Reden will die Gräfin, wenden
Schimpflichen Verdacht,
Zornesflammen ihn verblenden,
Hat des Worts nicht Acht.
Hebt sie auf mit starkem Arme,
Von dem hohen Saal
Stürzt der Wütherich die Arme,
Tief ins tiefe Thal.

Gute Geister schweben nieder
Aus des Himmels Zelt,
Spreiten englisches Gefieder,
Daß sie sanfter fällt,
Betten ihr auf weichem Moose,
Und erwacht sie jetzt
Ruht die Reine, Fleckenlose
Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Magd erwiesen
Hast du, süßer Christ,
Nimmer wird es ausgepriesen
Wie du gnädig bist.
Heiligend zu neuem Bunde
Lädt der Gnade Schein:
Dir von dieser Schreckensstunde
Leb ich, Herr, allein."

Wo sich Ranken dicht verstricken
Bei des Adlers Horst,
Birgt sie vor der Menschen Blicken
Sich im tiefen Forst,
Nährt den Leib von Waldeskräutern,
Schöpft aus klarer Flut;
Sucht die Seele nur zu läutern
In der Andacht Glut.

Baut ein Hüttchen sich von Zweigen,
Deckts mit Rinde rauh,
Betend in der Wildniß Schweigen
Kniet die heilge Frau.
Hat in Kreuzesform verbunden
Sich zwei Stäbe Holz,
Wunderbare Lust empfunden,
Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
Helles Licht herbei
Bracht ein Edelhirsch getragen
Zwischen dem Geweih.

Und so saß sie viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Lauschend ohne Schmerz und Klage
Himmlischem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten
Scharfe Zweifel oft,
Ohne Schuld hat sie gelitten,
Fürchtet er und hofft.
Spät verhört er seine Leute,
Allzuspät fürwahr
Wird dem Toggenburger heute
Ithas Unschuld klar.

Jenen Ring, des Bräutgams Gabe,
Glänzend war sein Schein,
Diebisch haschend trug ein Rabe
Ihn vom Fensterstein,
Hielt das leuchtende Geschmeide
Froh im Schnabel fest,
Seine Jungen spielten beide
Gern damit im Nest.

Zogen Jäger drauf im Walde
Streifend da vorbei,
Hört der Eine bei der Halde
Flücker Raben Schrei.
Sieht den Ring im Neste blitzen,
Schiebt ihn an die Hand:
Froh das Kleinod zu besitzen,
Kommt er heim gerannt.

Tückisch lauschen grimme Strafen
Seiner Goldlust dort;
Aber schwer gereut den Grafen
Jetzt der Doppelmord.
Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,
Träumt bei hellem Tag,
Da vernimmt er, was den Kummer
Wohl besänftgen mag:

„Nicht gestorben ist die Reine,
Im verwachsnen Wald,
Vor dem Kreuze knieet eine
Selige Gestalt.
Manche würden sie nicht kennen,
Ach, ihr schwand der Leib,
Doch ich weiß sie dir zu nennen:
Itha ists, dein Weib."

Neubelebt sie zu begrüßen
Stürzt der Graf hinzu,
Knieet nieder ihr zu Füßen,
Flehet: „Heilge du,
Unwerth bin ich zu berühren
Deines Kleides Saum,
Dir zu richten muß gebühren,
Und ich hoffe kaum.

„Kannst du dennoch mir vergeben,
(Selig ist verzeihn)
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur sein.
Ja, ich les in deinen Augen,
Daß du mild vergiebst!
Aber soll mir Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebst?"

K. S.

213. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dieß Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hörts mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Presst sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Ross;
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heilgen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen,
Trägts nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloßes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Dornenworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war der Tag der Feier,
Der sie Gott getraut.“

Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roſs.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und so saß er eine Leiche
Eines Morges da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Schiller.

---

214. Die seltne Kur.

Ein Ritter ist der Herr von Sax,
Der reichste Mann am Rheine,
Er angelt in dem See den Lachs
Und jagt den Hirsch im Haine;
Er reitet an der eignen Saat
Vorüber meilenweit den Pfad
Und presst die wärmsten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
Ein Fräulein heimgeführet?
Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch
Wies einem Mann gebühret,
Die Wange braun, die Lippe warm,
Die Brust gewölbt und stark der Arm,
Wies gern ein Mägdlein küret?

An Leib und Seel ihm nichts gebricht,
Er wär ein stolzer Degen,
Hätt er zuviel nur Eines nicht,
Zu viel, das ist kein Segen:
Ach, an dem wohlgestalten Kopf
Des edeln Ritters hieng ein Kropf,
Der blieb' wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesseufzer schwer
Und steigt mit ihm zu Bette,
Er zieht ihn auf den Boden schier
Und drückt beim festlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein sich,
So gut den Sper er führte,
Bis eine endlich, tugendlich
Und arm, ein Mitleid spürte;
Dem Ritter that es selber leid,
Als ihm den Hals die schöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß
Im Forst auf Felsengrunde:
Dort zeiget ihr der Ehgenoß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud und Ueberfluß,
Drum trägt sie gern den Ueberschuß
An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich gestaltet,
Nur daß der Köpfe schmucke Zier
Auf schlanken Hälsen waltet;
Doch nimmt der Vater sie aufs Knie,
Den schweren Athem fürchten sie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Last
Wie seines Halses Bürde;
Er athmet, wie er pflegte, tief
Und zog, als ihn die Fehde rief
Fern aus von Hof und Hürde.

Was soll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geschwind,
Sie mögen mich erschlagen!
Er sprichts und aus dem finstern Wald
Bricht schon der Feinde Hinterhalt,
Eh es begann zu tagen.

Er ficht, umringt von seinem Tross,
Er sieget wider Willen,
Der wilde Gegner schwenkt sein Ross,
Und möchte fliehn im Stillen:
Allein den Freiherrn deuchts nicht gut,
Er dürstet nach dem eignen Blut,
Er will sein Looß erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Oede.
Steh! schreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten seine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
Mit manchem Wechselstoß und Hieb
Zu Boden fielen Beede.

Von seinem Beigewicht Herr Sax,
Der Andre von dem Streiche;
Doch schwinget seinen Sper da stracks
Der Wunde, Todesbleiche:
Er traf den Freiherrn in den Hals,
Er freuet sich noch seines Falls,
Reckt sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut
Lag auch der edle Ritter;
Leicht ist sein Athem und sein Muth,
Ihn dünkt der Tod nicht bitter,
Still grüßt er Weib und Kinder klein,
Er schläft zu sanftem Schlummer ein,
Wie nach der Ernt ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
In eines Bauern Hütte,
Gebettet und gepfleget brav
In seiner Knappen Mitte,
Gesund vom Fuß bis an den Kopf,
Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
Dank jenem Meisterschnitte!

O Zeichen, das an ihm geschehn,
Ihn hat der Feind kurieret!
Wie stattlich ist er anzusehn,
Wie ihn jetzt Alles zieret!
Das hohe Haupt, das braune Haar,
Das freie Kinn, das Schulternpaar,
Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er vom Felsenhaus,
Das aus dem Walde blinket;
Zum Fenster schaut die Frau heraus,
Er grüßt, er nickt, er winket:
Sie sieht die herrliche Gestalt,
Die Brust von einem Seufzer wallt,
Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot ists wohl von meinem Herrn,
Er bringt mir Siegeskunde!
Solch einen Boten seh ich gern!“
Denkt sie im Herzensgrunde.
O Wunderwonne! wer in Lust
Drückt stolz und schön sie an die Brust,
Hängt ihr verschämt am Munde?

Die Kinder streckten nach ihm aus,
Dem schönen Mann, die Hände,
Und Jubel hallt durchs ganze Haus,
Durchdröhnt die Felsenwände.
Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
Hoch trug der edle Sax das Haupt
Bis an sein selig Ende.

G. Schwab.

---

215. Der im Schlaf Besiegte.

Auf Nidberg sitzt ein Rittersmann,
Den nicht sein Feind bezwingen kann,
Er schanzet in den Nächten,
Am Tage thät er fechten.

Von keinem Stoße wankt sein Thurm,
Es prasselt nieder was im Sturm
Die Zinnen will ersteigen,
Und um die Burg ist Schweigen.

Die Knechte zogen, flogen fort,
Sein Feind, ermüdet liegt er dort.
Im Thal, am Quell im Grunde,
Da wäscht er seine Wunde.

Darüber kommt die dunkle Nacht,
Der Feind in schweren Sorgen wacht,
Als auf geheimen Wegen
Ein Weib ihm trat entgegen.

Sie rührt an sein gesenktes Haupt,
Sie sprach: „Folgt mir, wenn ihr mir glaubt!
Ich geb ihn euch bezwungen
Mit dem ihr habt gerungen.“

Der Feind, er sprach: „Du schwaches Weib,
Du willst mir stellen seinen Leib,
Durch Schanzen, Thürmen, Waffen,
Willst heut ihn mir noch schaffen?“

So fragt er sie und Mondenlicht
Scheint auf ihr bleiches Angesicht,
Ihr Auge flammt in Trübe,
Wild wie betrogne Liebe.

Da sprach der Feind: „Ich glaub, du kannst!
Mit welchem Zauber du ihn bannst,
Mir gilt es gleich! komm führe
Durch Thore mich und Thüre!“

Sie führet ihn, doch durch kein Thor,
Sie führet ihn den Berg empor
Zu einem Felsenzinken,
Dort sieht die Burg er winken.

Dort ragt sie mächtig in die Luft,
Dazwischen ist nur kleine Kluft,
Beleuchtet stehn vom Schimmer
Des Mondes, Gang und Zimmer.

Und nah, ganz nah im Kämmerlein,
Da sieht er in des Mondes Schein
Den Feind von lauter Siegen
Ermattet schlafend liegen.

Von der entblößten Stirne heiß
Rinnt noch der langen Arbeit Schweiß;
Viel alte Narben wieget
Die Brust, die offen lieget.

„Dort,“ spricht das Weib mit tiefer Wuth,
„Ich kenne seine Kammer gut,
Ich kenne seinen Schlummer,
Den tiefen ohne Kummer.

„Schnell send ihm deines Pfeiles Schmerz,
Triff jählings ihn, triff ihn ins Herz!
Das Fenster stehet offen:
Was willst du Beßres hoffen?“

Wohl zittert vor dem Schläfer noch
Der arge Feind; er zielte doch
Und flimmernd hat vom Bogen
Ein Pfeil die Luft durchflogen.

Und jener weiß nicht, wer ihn traf,
Fährt nach der Brust im süßen Schlaf,
Haucht aus im Traum sein Leben;
Der Feind erblickts mit Beben.

Zu seinem Volke kehrt er um;
Das bleiche Weib stand lange stumm,
Ihr Blick ruht auf der Kammer
Und sah sich satt am Jammer.

G. Schwab.

---

216. Anna Vögtli.

Wo dem Spalt geborstner Felsen in endloser Wildniß Grausen
Recht wie aus der Hölle Grund heiße Waßer wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers hob sich oft des Abgrunds Meister,
Warb zu seiner Hölle Dienst listig sündger Menschen Geister.

Anna Vögtli! Anna Vögtli! wahre fest dein sündges Herze!
Geh nicht Zauberkräuter suchend Mitternachts mit magscher Kerze!

Ja, bei solchem Höllenspiel ist er keck vor dich getreten;
Anna Vögtli! Anna Vögtli! lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht bist du leuchtend vorgeschritten,
Raubtest, weh, den heilgen Leib aus der Waldcapelle Mitten;

Wild Gelächter ward vernommen, riesge Felsen wiederhallten,
Höllenmasken, scheuslich grinsend, funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder, ächzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd in der grausen Wildniss Dorne.

Eine Rose silberhelle ist sogleich hervorgeschoßen,
Hält mit sieben Stralenblättern fest das Heiligthum umschloßen.

Als der Nächte Graus verschwunden, goldne Tage stralend siegten,
Vögel sich auf schwankem Zweige singend überm Abgrund wiegten,

Eine Schäfrin fährt zu Thal, schaut der Silberrose Funkel
Und sie spricht: „Fürwahr, ein Stern blieb in dieser Wildniss Dunkel."

Ihre treuen Schäflein zögern an den nahen Born zu gehen,
Neigen alle sich zur Erde, als so selgen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager kommt ein gierger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht, legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund, Volk und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume auf den Altar der Capelle.

Helle Glocken, Preisgesänge, hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meere ziehen fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte, wo in dunkler Waldcapelle
Jene Gottesblume blüht silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah, den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht um das Haupt den Heilgenschimmer.

Justinus Kerner.

217. Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn.
Und wie Herr Attich niederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, die sind bethaut —
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „heb auf das Kind!"
Ab steigt der Knecht und langt geschwind:
„O welch ein Wunder! Kommt daher!
Denn ich allein erheb es nicht."
Ab steigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle Beide nicht!

„Komm Schäfer!" — sie erhebens nicht!
„Komm Bauer!" sie erhebens nicht!
Sie riefen Jedem, der da war,
Und Jeder hilft; — sie hebens nicht!
Sie stehn umher, die ganze Schar
Ruft: „welch ein Wunder, wir hebens nicht!"

Und das holdselge Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn und Wind:
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen von Moste klar,
Die Bäume brechen von ihrer Last!

„Hoch wächst das Gras vom Morgenthau,
Von Zwillingskälbern hüpft die Au!
Von Milch wird jede Gölte naß,
Hat jeder Arme genug im Land,
Auf lange füllt sich jedes Faß!"
So sang das Kind da und — verschwand!

August Kopisch.

218. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angelegt die Rüstung blank,
Auf des Herren Ross sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück,
Da stutzet das Ross und bäumt sich zurück.

Und als er die goldenen Sporen ihm gab,
Da schleuderts ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhland.

---

219. Die Büßende.

Ihr lieblichen Frauen, ihr edeln Herrn,
Verzeiht ihr bereutes Vergehen nur schwer,
Bleibt eurer Brust das Erbarmen fern,
So neiget das Ohr nicht zu meiner Mär!

Mein Lied ist traurig und greift ans Herz,
Die Laute begleitets mit leisem Klang;
Doch fühl ich Süßigkeit mitten im Schmerz,
Vertrau ich das Leid den Saiten, dem Sang.

Mit einer Gespielin, die nie mir fern,
Mit der Laute, kam ich zum schönen Rhein;
Die lieblichsten Frauen, die edelsten Herrn,
Sie mögen an seinen Ufern wohl sein.

Hier saß ein Ritter auf hohem Schloß,
Das schon seit Alters die Tugend hegt,
Das nimmer sein Thor dem Manne verschloß,
Der selber Tugend und Ehren pflegt.

Er fand Gefallen an meinem Sang,
Er lauschte, wenn ich die Laute schlug,
Er bot mir Speis und erquickenden Trank,
Und schnitt mir Gewänder von seinem Tuch.

Ich saß mit ihm frohes Muthes beim Mal,
Da naht' uns ein Weib, mit Tritten so sacht,
Die Blicke gesenkt, das Haupt ganz kahl;
Ihr Kleid war rauh und schwarz wie die Nacht.

Dem Mond an Blässe gleichend und Huld,
So saß sie bei uns an des Tisches Bord,
Des Mundes Züge nur sanfte Geduld;
Von ihrer Lippe vernahm ich kein Wort.

Ich sah die Hand ihr beim Eßen beben;
Sie winkte, da ward ihr, ach welch ein Pocal!
Ein weißer Schädel mit Waßer gegeben;
Sie trank nur wenig und eilt' aus dem Saal.

Ich starrte der Schauererscheinung nach,
Mir fehlte der Muth noch, den Ritter zu fragen,
Als er mit dem düstersten Ernste sprach:
Bald wird dir das dunkle Räthsel tagen.

Er gieng mir voran zu finsterm Ort
Hinunter wohl fünfzig Klaftern lang;
Vor eiserner Thüre vernahm ich dort
Zur Zither den rührendsten Trauergesang:

„Weh mir! wie quält der Stachel der Reu!
Wie schwer mein Frevel sich an mir rächt!
Dem treusten Gatten brach ich die Treu,
Gerecht ist mein Richter, die Strafe gerecht.

Ich habe verdient, zu vergehen vor Qual;
Ich bin unwürdig, ihn anzusehn
Wenn er mich zuläßt zu seinem Mal,
Unwürdig sogar, um Erbarmen zu flehn.“ —

Er schob den eisernen Riegel zurück;
Bleich fiel ein Schimmer durchs Fenstergitter.
Entblößte Wände gewahrte mein Blick,
Das ganze Geräth war ein Bett und die Zither.

Doch gegenüber auf einem Gestell
Stand ohne Kopf ein entfleischtes Gerippe;
Die Frau warf von sich die Zither schnell,
Fiel stumm in den Staub mit bebender Lippe.

Er sahs, sein Mitleid ward nicht erweckt,
Er blickte nach ihr mit verächtlichem Blick;
Und gleich als hätte der Blick ihn befleckt,
Nahm er auf halbem Weg ihn zurück.

Sprach: „Da noch Mark war dort im Gerippe,
Noch Fleisch um die Hüft', in den Adern Blut,
Da glühte sein Mund an des Weibes Lippe,
Das theurer mir war, denn Leib und Gut.

Nun hatt ihn den Tag und die lange Nacht
Zu ihrem Gesellen das treulose Weib,
Das ihm den Gatten zum Opfer gebracht,
Der mehr sie liebte, denn Gut und Leib.“

Vor Entsetzen war mir die Lippe stumm,
Das Mark zerschmolz mir vor tiefem Schmerz.
Ich wandte mit schwerem Seufzen mich um
Und folgte dem Ritter, beklommen das Herz.

Schnell nahm ich die Laute, den Stab, die Gewande:
Ich dankte dem gastlichen Herrn und sprach:
„Sie frevelte schwer, schwer rächst du die Schande,
Das Herz, das weibliche Herz ist schwach.“

Und übers Jahr kam ich wieder ins Schloß,
Das schon seit Alters die Tugend hegt,
Und nimmer sein Thor dem Manne verschloß,
Der selber Tugend und Ehren pflegt.

Und wiederum ward mir gedeckt der Tisch,
Und mit uns saß die Dame beim Mal,
Doch jetzt die Wange so blühend und frisch,
Das Haupt, das reizende, nicht mehr kahl.

Nun hob sich ihr Auge, das einst so schwer
Belastet war von des Frevels Druck;
Sie trug kein düsteres Bußkleid meh
Sie saß da in lieblichem Fra enschmuck.

Die Thräne der sch önen Büßerin,
Die Wange, vor stummem Grame gebleicht,
Sie hatten de s Ritters eisernen Sinn,
Des Gatte n stockendes Herz erweicht.

Er verg b ihr den Frevel, den sie gebüßt,
Den sic h die Reuige selbst nicht vergab;
Er na hm das Gerippe herab vom Gerüst
Und legt es mitsamt dem Schädel ins Grab.

E
Er zog sie hervor aus der Kerkernacht,
Er ließ sie wiederum an sich trauen;
Bald war ihr die Wange von Rosen umlacht,
Bald war sie aufs Neue die schönste der Frauen.

Jetzt füllte sie mir mit köstlichem Wein
Den Becher: „Nimm hin den stärkenden Trank!
Die begnadigte Büßerin schenkt dir ein,
Sie ist dir verpflichtet zu ewigem Dank.

Als düsterer Groll den Gatten bezwang,
Da warfest du des Guten Saat
In seine Brust durch frommen Gesang:
Sie erblühte zu schöner That.

Ich war im Elend zu sterben werth,
Ich brach dem edelsten Gatten die Treu;
Er hat der Unwürdgen Verzeihung gewährt,
Und seine Liebe blüht mir aufs Neu." —

Auf sprang ich mit wonneglühndem Gesicht
Und hielt den Ritter mit Inbrunst umarmt,
Der, Gott nachahmend in seinem Gericht,
Der reuigen Büßerin sich erbarmt.

Viehof nach einer altrheinischen Ballade.